

SIGILLVM + ACADEMIÆ : HARVARDIANÆ : IN : NOV : ANG : CHRISTO ET ECCLESIÆ



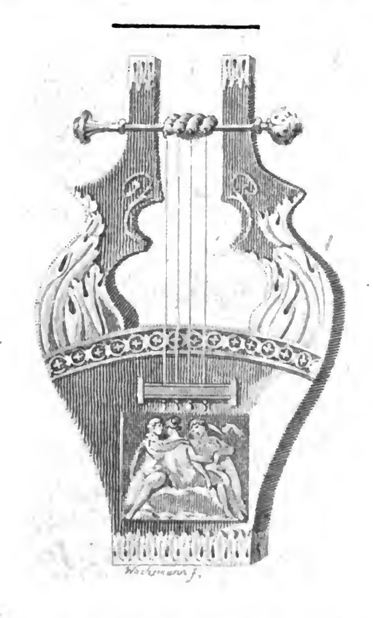


Also with the title: —
"Taschenbuch deutscher Romanzen,"
etc.

Balladen und Romanzen

der deutschen Dichter

Bürger, Stollberg und Schiller.



Erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt

von

Friedrich Wilhelm Val. [handwritten]

Fr. Wilh. Val. Schmidt.

Berlin, Nauck's Buchhandlung 1827.

Vorrede.

Es ist Thatsache, daß die Balladen und Romanzen woran die hier folgenden Untersuchungen sich schließen, im Gedächtniß und Munde fast des ganzen deutschen Volkes sind. Die Hörsäale unsrer Schulen ertönten seit beinah dreißig Jahren davon, und was der Jugend früh so lieb geworden, das bleibt ihr im Alter, wenn auch bei ganz veränderter Richtung des Lebens, ein nicht anzutastender Besitz. Den bedeutenden Einfluß dieser Gedichte auf das jetzt heran gewachsene Geschlecht können kritische Untersuchungen über sie und ihren Werth weder vermehren noch hemmen. Nicht wie Erscheinungen der Litteratur, die, plötzlich Mode geworden, einige Jahre Aufsehn machen*), und dann spurlos verschwinden; vielmehr als eng verwebt mit den Ansichten und Gefühlen der

---

Anmerkung. *) Unsre Sprache hat keine Redensart, welche ein solches wie durch Zauberschlag hervorgerufenes Eindruck machen so treffend bezeichnete, wie das französische faire fureur.

deutschen Mitwelt, verdienen diese Romanzen ausgezeichnete Beachtung. Man kann sie aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten.

Erstens als Hervorbringungen ihrer Verfasser. Dann ist zu untersuchen, wie sie zusammen hängen mit andern und größern Werken derselben Meister; ferner, wie diese Meister selbst wieder in Verbindung stehen mit frühern deutschen Dichtern, wie sie von ihrer Zeit gebildet sind, und ihrer Seits die Zeit haben bilden helfen u. d. Dies ist die Aufgabe der Geschichte der deutschen Poesie, welche frei von Vorliebe für gewisse Perioden und Werke, sich nicht bei Forschungen über Einzelnheiten aufhalten darf, sondern nur deren Ergebnisse zusammen zu stellen hat. Von diesem Gesichtspunkt können wir hier nicht ausgehn. Ueberdies wird das Leben und Wirken unsrer Zeitgenossen und der nächsten Vorgänger in Druckschriften jetzt so vielfältig und zum Theil so vortrefflich behandelt, daß ein künftiger Verfasser einer Geschichte der deutschen Poesie reichlichen Stoff für sein Geschäft vorfindet.

Zweitens können dieselben Romanzen und Balladen auch einzeln als National-Eigenthum betrachtet werden, und gezeigt, woher ihr Inhalt entnommen, welchen Charakter sie in den frühern Darstellungen hatten, und welchen sie jetzt erhalten haben, wodurch sie unter uns eingebürgert sind. Diese Aufgabe habe ich hier zu lösen versucht.

Schon längst sind den Engländern, Italiänern und Franzosen nicht allein die Gedichte der Alten Gegenstände der sogenannten höhern Kritik. Sie haben das Verfahren der vorzüglichsten Ausleger der Griechen und Römer auch auf die Werke ihrer National-Dichter angewendet, und das zum Theil mit glänzendem Erfolg. Besonders scheinen mir die Engländer hierin Lob zu verdienen. Der Commentar Tyrwhitts zu Chaucers Canterbury Tales ist musterhaft wegen seiner Verbindung von Sprach- und Sach-Gelehrsamkeit. Giffords Bemerkungen zu Ben Jonson und Massinger mögen dem Sprachforscher leicht eben so belehrend sein, als die Dramen selbst, an welche jene Bemerkungen sich knüpfen. Ja eins der frühsten Werke des später so berühmt gewordenen Walter Scott, seine Ausgabe der Minstrelsy of the Scottish Border mit historisch-antiquarischen Entwickelungen, beweist durch die That daß auch in diesem Gebiet Pedanterei und philologische Kleinkrämerei nicht unvermeidliche Eigenschaften eines gelehrten Auslegers sind, und daß man Bellettrist sein könne, ohne Halbwisser und seichter Schwätzer sein zu müssen.

Außer mehreren Untersuchungen über altdeutsche Gedichte, dienten mir vorzüglich die Anmerkungen der Brüder Grimm zu ihrer Sammlung Kinder- und Haus-Märchen, in Deutschland zum Muster bei dieser Arbeit.

Der Kenner der Litteratur wird in diesen meinen Entwickelungen nur weniges seiner Beachtung würdiges finden. Kaum für einiges gelegentliche, und etwa die Anmerkungen zum Gang nach dem Eisenhammer, mögte ich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Dagegen habe ich diese Schrift besonders für jüngere Männer bestimmt, welche den Wunsch hegen geschätzte Werke der vaterländischen neuern Litteratur mit jener Gründlichkeit behandelt zu sehn, die das Studium der Alten, ganz abgesehn von dessen Materie, zu einem so vorzüglichen Bildungsmittel macht. Indem ich diesen Zweck vor Augen hatte, durfte ich nicht, wie ich gern an manchen Orten gethan hätte, mich mit bloßen Citaten begnügen. Denn den wenigsten Lesern dieser Art können die großen Schätze reich ausgestatteter Bibliotheken immer zugänglich sein. Oft sind die Stellen, auf welche es ankam, in der Uebersetzung gegeben, zuweilen Original und Uebersetzung, hier und da das Original allein. Hiebei haben nicht Zufall oder Laune gewaltet. Bei sehr seltenen Werken (Calderons Autos, dem Dyalogus creaturarum u. a.) durfte der Grundtext nicht fehlen, auch reizt eine solche Mischung zum selbstthätigen Weiter forschen und schaffen, wie gewiß viele an sich uud andern es werden erprobt haben. Ueberall allein die Worte im Original zu geben, wäre das bequemste gewesen, aber nur recht bei einem

Werk, das ein schon gelehrtes Publicum vor Augen hat, nicht ein zur Gelehrsamkeit sich bildendes.

Manche litterarische Zusammenstellungen und Bemerkungen wird man vielleicht finden, welche man hier nicht gesucht hätte. Das alfabetische Register am Schluß soll deshalb, wie ich hoffe, keine unwillkommene Zugabe sein.

Die Balladen und Romanzen selbst sind, dem Wunsch des Herrn Verlegers gemäß, zum bequemern Gebrauch des Buchs, buchstäblich mit abgedruckt worden.

Der größte Theil der hier gegebenen Anmerkungen bildete die Grundlage von öffentlichen Vorlesungen an der Berliner Königlichen Universität über diese Gedichte. Ich wünsche daß jetzt die Bearbeitung für den Druck auch im Gebiet der sogenannten schönen Litteratur Gründlichkeit und Redlichkeit befördern möge, und mir dadurch die Neigung mehrerer werthen Freunde und Gönner in der Nähe und Ferne erhalten.

Inhalt.

Seite

Gottfried August Bürger.

Geboren 1748. Gestorben 1794.



Gottfried August Bürger geboren in der ersten Stunde des Jahrs 1748 zu Wolmerswende im Fürstenthum Halberstadt. Sein äußeres Leben bestand in einer Reihe von Unfällen, die großentheils hervorgingen aus ungezügelten Leidenschaften.

Vornämlich zehrte späterhin eine unglückliche Liebe die seltenen Kräfte Bürgers auf; und da er endlich nach vielen Jahren die Heißgeliebte zur Gattin erhalten hatte, entriß sie ihm bald darauf der Tod. Es fehlte ihm beständig an den dringendsten Bedürfnissen des Lebens; und, was eben so schlimm war, er verwaltete lange das Amt eines Justizamtmanns bei Göttingen, für welches er so wenig gemacht war, als das Amt für ihn. Er starb in Göttingen als Professor 1794, in völliger Erschöpfung an Geist und Leib.

War sein Leben voll von Irrthümern und Unfällen, so hatte er dagegen seine edelsten und reinsten Stunden beim dichten. Hier fiel der Schmutz der Zeit und die Sünde von ihm ab, wenigstens meistentheils, und er wurde zuerst nach langer Zeit den Deutschen das, was sein höchster Stolz und sein ganzes Streben war: Volksdichter.

Es scheint nöthig, den Sinn, worin ich dies Wort nehme, näher zu bestimmen.

Man braucht das Wort **Volk** *) als gleichbedeutend mit **Pöbel**. So in der Stelle des Hamlet — „Caviar für das Volk". In dieser Bedeutung, wo das Volksgedicht zum Pöbelgedicht würde, ist Volk hier nicht zu verstehen. Der Pöbel der unteren Stände findet seine dichterische Freude an Gemeinheit, Schmutz und Bosheit; der in den höheren Ständen an Modegedichten, die dem Zeitgeist schmeicheln, an süß überzuckerten Zoten und dergl. So ist Till Eulenspiegel ein Gedicht für den niederen Pöbel; Grecourt (um nichts von diesem Jahr zu nennen) für den höheren.

Zweitens braucht man das Wort Volk in einem Sinn, der eben so wenig hierher gehört. Man denkt es sich nämlich im Gegensatz gegen die höheren und höchsten Stände, gegen Gelehrte und Künstler, gegen gebildete und Staatsbeamte in Masse, und schreibt ihm dann, wahrscheinlich aus Retorsion gegen die erstere Meinung, einen treuen Sinn und redlichen Willen zu. Diese Ansicht aber ist eben so einseitig als die frühere, der sie zum Gegengewicht dienen soll. Denn jene höheren Stände, Gelehrte, Künstler u. s. w. sind ja eben so gut hervorgegangen aus der Totalität des dieselbe Sprache sprechenden Theils der Menschheit, und sie können abgesondert von den andern eben so wenig gedacht werden, als die andern, abgesondert von ihnen.

Ich verstehe vielmehr unter Volk jenen Kern in allen Ständen und Geschäften, in welchem sich das rein menschliche, allgemeine, verbunden hat mit dem ei-

---

*) **Volk** hängt innerlich, und daher scheinbar zufällig zusammen mit dem lateinischen vulgus und dem deutschen **Wolke**.

genthümlichen eines durch Sprache, Sitten und Abkunft gesonderten Theils der Menschheit. So finden wir keinen Gegensatz, sondern eine Vereinigung im Volk. Lichtenberg behauptet irgendwo, jeder Mensch sei wenigstens drei Mal im Jahr Genie. So hat selbst der am meisten verbildete, oder pöbelhafte zuweilen Momente, wo das volksthümliche in ihm lebendig ist, und wo also das ächte Volksgedicht in ihm einen Widerklang findet. Die Poesie ist demnach einer jener Vereinigungspunkte der Menschheit, wo wir das fremde ablegen müssen, und uns dann als Brüder zusammen finden. Das verlangt sie von jedem, der ihre Gaben in Anspruch nimmt. Und so angesehn, ist vieles der ächten Poesie angehörige auch Volksgedicht, von dem kleinsten Liede an bis zum höchsten Gipfel, dem vollendeten Drama. Die homerischen Gedichte, wie die Nibelungen; Sophokles, Calderon und Shakspeare hatten alle, wenn auch unbewußt, denselben Lohn vor sich, den Terenz (Andr. Prol. 3) unbefangen ausspricht:

Populo ut placerent, quas fecisset fabulas.

Daß sie nachher studirt werden, mit Commentarien gedruckt, das erreichen sie nur deshalb, weil sie im lebendigen Zusammenhang mit ihrem Volk dessen Art darstellen.

Bürger hatte frühzeitig dies Ziel vor das Auge gefaßt, allein bevor seine bessere Natur ihn auf den rechten Weg dahin geleitet, beging er noch einen tüchtigen Fehlgriff. Denn wenn ein Dichter wie er fehlt, so ist auch dieser Fehler außerordentlich, und kann als warnendes Beispiel dienen. Offenbar nämlich sind aus seiner frühern rohen Zeit, und aus trübem Quell geflossen die

„Neue weltliche hochdeutsche Reime, enthaltend die
„ebentheyerliche doch wahrhaftige Historiam von
„der wunderschönen durchlauchtigen Kaiserlichen
„Prinzessin Europa, und einem uralten heidni=
„schen Götzen, Jupiter, item Zeus genannt, als
„welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines
„unvernünftigen Stieres an höchstgedachter Prin=
„zessin ein Crimen Raptus, zu deutsch: Jungfern=
„raub, auszuüben. Also gesetzet und an das Licht
„gestellet durch Magistrum Jocosum Hilarium,
„poetam caesareum laureatum." *)

Dieses Gedicht ist in der That nicht für das Volk, sondern für den Pöbel bestimmt und völlig pöbelhaft, und dazu so großartig in dieser Beziehung, daß es, unter der Maske, als sei es für den Pöbel der untern Stände, doch eigentlich durch die burleske Uebertreibung, Ironie und Zotenhaftigkeit für den Pöbel der höhern Stände verfertigt ist. Der Dichter giebt sich völlig das Ansehn eines Bänkelsängers, der in einer Herberge für Geld sein Lied absingt. Z. B.

„Eu'r Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herr'n, gereuen.
Mein Liedel soll euch freuen! —
Doch ihr dort, Schelmgezücht!
Kroaten, hinter'n Bänken
Laßt nach mit Lärm und Schwänken."

---

*) In der vollständigen Ausgabe der Bürgerschen Gedichte von K. v. Reinhard (Berlin, 1823) ist zwar die Jahrszahl 1773 als *vermuthliches* Jahr der Abfassung angegeben. Dasselbe Jahr, worin Bürgers frühste Romanze, Lenore, gedichtet ist. Da der Herausgeber nur vermuthlich 1773 angiebt, so dürfen wir wohl den innern Gründen nachgeben, die das Crimen früher hinauf rücken.

Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind bet' ein Vaterunser.
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!" —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!" —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde! —
Ach, Kind! vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin, in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? .. So spät bei Nacht? ..
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Herzliebchen komm! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitsbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! .. Doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbaare trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!" —

Still Klang und Sang . . . Die Baare schwand . . .
Gehorsam seinem Rufen
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruh'n die Todten." —

Sieh da! Sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nach geprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! Laß ruh'n die Todten!" — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen..
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft..
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!" — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!"

Lenore.

Nach einem so gründlichen Irrthum, der Verwechselung des pöbelhaften mit dem volksthümlichen, wurde Bürger auch vollständig von ihm geheilt, und wir haben nichts dem ähnliches weiter erhalten. Dagegen trat er 1773 mit der Lenore auf. 1)

Bürger hatte 1772 seinem Wunsch gemäß ein Amt auf dem Lande erhalten, und genoß hier mit dem Entzücken eines geistverwandten Dichters die alterthümlichen Balladen in den Reliques of ancient English Poetry, die Percy zuerst 1765 heraus gegeben hatte. Obgleich sehr modernisirt, weht noch ächter Volksgeist darin, und sie wirkten damals mächtig. Jetzt sind sie freilich durch Ritsons, Jamiesons und Scotts treuere Sammlungen überboten. Bürger fühlte sich getrieben, ähnliches zu schaffen. Eines Abends bei Mondschein hörte er ein Bauermädchen singen:

„Der Mond, der scheint so helle;
Die Todten reiten schnelle;
Feins Liebchen graut dir nicht?"

Nun knüpfte er an diese wenigen Worte seine Lenore. Jene von der Bäuerin gesungenen Verse aber hängen zusammen mit dem Norwegischen Todtenreiterlied, aus Gräters Idunna 1812 (S. 60) im dritten Theil der Kindermärchen der Br. Grimm p. 77 (Berlin 1822) mitgetheilt. In der letztern Schrift findet man auch in dem holländischen Märchen, das sich an Blaubart anschließt, Verse des bösen Ritters, welche offenbar in innerer Verbindung mit unserm stehen. Unverkennbar ist in Bürgers Gedicht der Geist der besten schottischen Balladen; aber diese gaben ihm nur Anregung, nicht dienten sie hier als Original 2). Das schottische Lied, welches Bürger am meisten anregte, ist Sweet Williams Ghost, aus Allan Ramsay's Tea-Table Miscellany in Percys Reliques (vol. 3 p. 173 London 1812). Auch hier erscheint des todten Bräuti-

---

Anmerk. 1) Vergl. Charakteristiken und Kritiken von den Br. v. Schlegel 2, 44, wo A. W. v. Schl. mit Recht behauptet: „Lenore, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern würde"; und den Brief B. 7 p. 64 der Reinhardschen Ausgabe. 2) Das Gegentheil wird behauptet in Monthly Magazine, Sept. 1796.

gams Geist vor der Kammerthür in der Nacht, auch hier zeigt sie wilde Liebe, auch hier fragt sie, ob sein Haus Raum habe für sie 1): auch hier stirbt sie, als der Geist mit Aechzen Abschied genommen hat. Die Aehnlichkeit ist aber nur innerlich.

Das Todesbangen der fieberhaft aufgeregten Phantasie im letzten Kampf des in Leidenschaften sterbenden hat etwas jeden ergreifendes. Daher erzeugen sich im Volk (sei es schottisches oder deutsches) dergleichen Lieder, welche eine mit den Todesphantasien ringende Seele darstellen. Diese lustigen Gebilde faßte Bürger mit starker Hand, und gestaltete so die Lenore, worin die Schauder und Krämpfe des Todes wie vorüber ziehende Geisterschaaren äußerlich hinschweben, und jenes geheimnißvolle Reich wie im Traum auf uns einwirkt, jenes Reich, dessen Schleier noch keiner gelüftet. Dies Gedicht ist geschöpft aus dem ewigen Born der Natur, ohne Vermittelung, und wir haben hier nichts weiter zu sagen, als daß in dem trefflichsten Werk Bürgers sich zeigt, wie nah eigentlich der Deutsche mit dem Engländer und Schotten verwandt ist.

Noch müssen wir das Bürgern ehrende engliche Prachtstück hier anführen.

Leonora, translated from the German by W. R. Spencer, with designs by Lady Diana Beauclerc. London 1796. Fol.

Hierbei sind Kupfer und das deutsche Original.

In der Sammlung alter deutscher Lieder Des Knaben Wunderhorn Th. 2 S. 19 lesen wir folgendes Volkslied, wobei die Herausgeber bemerken: „Bürger hörte dieses Lied in einem Nebenzimmer."

Anmerk. 1)

Is there any room at your head, Willie,
Or any room at your feet?
Or any room at your side, Willie,
Wherein that I may creep?

Bürgers Leonore:

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?
Hat's Raum für mich? —"

„Es stehn die Stern am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell:

Mach auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bei dir sein;

Der Hahn der thut schon krähen,
Er singt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit hin ich her geritten;
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebste meine!
Komm, setz dich auf mein Pferd,
Der Weg ist reitenswerth:

Dort drin im Ungerlande
Hab ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haide
Da ist mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weit fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell. —

Wo willst mich denn hinführen?
Ach Gott! Was hast gedacht
Wohl in der finstern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebster schlaf
Bis an den jüngsten Tag!"

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmahls der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigen-Getöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Mir juckt es an der Kehle schon."

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, so fern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit allen ihren Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frei'n.

Die Weiber von Weinsberg.

(Vom Jahr 1774.)

Wesentlich verschieden ist der Charakter dieser Romanze und der vorigen. Stellen wie:

„Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein. —
Ihr Schurken, komm ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!" —

zeigen, daß der Ton eines Bänkelliedes für die niedern Stände beabsichtigt war. Und er ist glücklich getroffen. Die Opposition gegen Ziererei und Süßlichkeit verleitet zwar zu einigen derben Redensarten, die aber wesentlich verschieden sind von den Gemeinheiten im Crimen raptus.

Bürger entlehnte wahrscheinlich seinen Stoff aus: Allgemeine Geschichte von Schwaben und der benachbarten Lande, Th. 1. S. 601 u. folg. 1) „Der Streit zwischen Konrad von Franken (Sohn Herzogs Friedrich von Hohenstaufen), der 1138 zum deutschen Kaiser erwählt worden, und Heinrich von Sachsen und Baiern war nur scheinbar beigelegt durch den Tod Heinrichs zu Quedlinburg 1139. Denn dessen Bruder Welf setzte als Vormund der Kinder Heinrichs den Kampf gegen Konrad fort. Welf wurde 1140 in dem Schloß Weinsberg 2) von Konrad eingeschlossen und belagert. Bei einem Ausfall, den Welf in das kaiserliche Lager unternahm, büßte er nicht wenig Volks ein, und rettete sich kümmerlich flüchtend dahin zurück, verschanzte und befestigte sich in solchem, so gut er vermochte. Nachdem aber der Kaiser die Belagerung fortsetzte, und die Welfischen im Schloß so großen Mangel an aller Lebensnothdurft erlitten, daß sie solchen länger nicht ertragen konnten, mußte sich endlich der Herzog Welf an des Kaisers Gnade ergeben. Ob nun wohl dieser sich gegen die herzoglichen Gesandten sehr gnädig bezeigte, und den Feinden einen freien Abzug durch sein Lager zugestund: besorgte dennoch des Herzogs Gemahlin, weil der Kaiser so oft beleidiget worden, er möchte seine Zusage nicht halten. Sie ließ ihn demnach durch einige Abgeordnete ersuchen, ihr und ihrem übrigen Frauenzimmer zu erlauben, von ihrem Kleider- und Hausrath, so viel ein jedes tragen konnte, ohne Gefahr und Beleidigung in Sicherheit zu bringen. Welches Begehren der Kaiser auch ganz willig zugestund. Indem man nun diesen seltsamen Auszug in dem kaiserlichen Lager gewärtig war; zog die Herzogin mit dem übrigen Frauenzimmer der Fürsten, Grafen, Herren und des Adels, die sich wider den Kaiser schwer vergangen hatten, aus der Stadt daher, und trug eine jede ihren Mann mit großer Beschwerde auf dem Rücken. Im Lager

---

Anmerk. 1) Dies Buch erschien zuerst Lindau und Chur 1772, und dann unverändert in neuer Ausgabe mit neuem Titel 1773. 2) „Weinsberg, Stadt an der Sulm, eine Stunde von Heilbronn. Noch jetzt heißt der Berg, auf welchem die Ruinen des Schlosses stehen, welches der Kaiser einnahm, die Weibertreue." Geographisches Lexikon von Schwaben, Ulm 1801, unter Weinsberg. — Dies scheint entscheidend für die geschichtliche Begründung der Sage.

glaubte hingegen jedermann, die Herzogin und die übrigen Frauen würden ihren Schmuck, Geld und andere Kleinodien retten, und niemand versahe sich einer solchen List. Nachdem aber der Kaiser diese weibliche Treue, und daß sie ihre Männer über alles Gold und für ihren größten Schatz lieb und werth gehalten, reiflich erwogen, drang sie ihm dergestalt zu Gemüthe, daß sein Angesicht von Thränen überfloß. Er hielt daher diesen Frauen nicht nur eine große Lobrede, sondern bewirthete sie auch in seinem Lager herlich, und erlustigte sich dabei sehr über ihr seltenes edelmüthiges Benehmen.

Man erzählt, daß, als der Herzog von Florenz, Lorenz von Medicis, einst an einer gefährlichen Krankheit danieder lag, und diese Historie von ungefähr bei einem Geschichtsschreiber gelesen; hätte ihm die geschwinde List und die bezeugte Treue dieser Frauen so wohl gefallen, daß er seine Leibes- und Gemüthskräfte dadurch dermaßen erfrischt und gestärkt, daß er ohne alle weitere Arznei von seiner Krankheit genesen, und wieder gesund worden sei." —

Doch scheint Bürger auch des Crusius (geb. 1526 gest. 1607) Annales Suevici gekannt zu haben. Diese enthalten nämlich folgenden in der obigen Erzählung nicht erwähnten Umstand (Dodecas 2 p. 382 ed. Francofurt. 1595): Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaisers Feldoberster, war über die List aufgebracht, und wollte den Männern die Freiheit nicht zugestehn. Allein Konrad sagte: Non decere verbum regium immutari. Offenbar Bürgers

„ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln."

Man vergleiche noch Pfisters Geschichte von Schwaben (Th. 2 S. 192) wo als Bürge für die Wahrheit der Erzählung das Zeugniß eines Zeitgenossen angeführt wird, in dem Chron. reg. s. Pantal. ad a. 1140 1).

Anmerk. 1) Corpus Historicum medii aevi. Primum ed. I. G. ab Eccard. Lipsiae 1723. T. I. p. 931: Anno Domini MCXL Rex urbem Welphonis ducis Bawariorum, Winesberg dictam, obsedit, et in deditionem accepit, matronis ac feminis ibi repertis hac regali libertate licentia concessa, ut quaeque

Die Brüder Grimm haben auch in den deutschen Sagen als Gewähr angeführt die Cölner Chronik von 1499.

Recht gut erzählt auch die Geschichte von der Weibertreue Heinr. Bünting Newe Volstendige Braunschweigische und Lüneburgische Chronica. Ausg. v. Meybaum. Magdeburg 1620 Fol. das. 137. Die treue Ehefrau war Ida, geborne Gräfin zu Calbe, vermählt mit Herzog Welf dem sechsten.

In Caspar Abels Sächsische Alterthümer und Teutsche Alterthümer Th. 2 S. 236 (Braunschweig 1730) liest man „daß nach Herrn Eccardo die Historie als ob Herzog Welf einsmals zu Weinsberg belagert, und durch seine Gemahlin auf dem Rücken herausgetragen worden, wodurch sie ihm das Leben errettet, nur von Nauclero erdichtet worden, auch um so viel weniger wahrscheinlich ist, weil er mit ihr gar übel soll gelebet, und viel andere mehr als sie soll geliebet haben." Wie seicht das letzte Argument ist bei der Untersuchung ob eine Erzählung beglaubigte Thatsache sei oder nicht, sieht jeder. Wäre auch Welfs Untreue geschichtlich zu erweisen, was andere läugnen, so brauchte Ida nicht zu glauben, daß sie deshalb ihrerseits ihrer Pflicht gegen ihn entbunden sei. Daß aber Naucler us (Vergenhans) als Erfinder genannt wird, ist noch wunderlicher. Dieser Kanzler der Universität Tübingen lebte bis zu Anfang des sechszehnten Jahunderts; sein Chronicon reicht bis auf das Jahr 1500. Wir haben aber viel ältere Gewährsmänner, denen also, wenn die Sache erfunden wäre, die Ehre der Erfindung gelassen werden müßte.

Man vergleiche noch die Zeitschrift: der Gesellschafter 1824 18. Febr. Bl. 28.

Die Worte

„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!"

---

humeris valerent, deportarent. Quae tamen fidei maritorum, quam sospitati caeterorum consulentes, omissa supellectili descendebant, humeris viros suos portantes; duce vero Friderico ne talia fierent, contradicente, Rex favens subdolositati mulierum dixit: Regium verbum non decere immutari.

stützen sich übrigens auf biblische Stellen des alten Testaments, und sind dadurch vor jedem profanen Anstrich von Gemeinheit und Niedrigkeit gesichert.

I. Kön. 21, 21: „Siehe, ich will Unglück über dich bringen, und deine Nachkommen wegnehmen: und will von Ahab ausrotten auch den, der an die Wand pisset (Sept. *οὐροῦντα πρὸς τοῖχον*. Vulg. mingentem ad parietem)."

Dasselbe wiederholt II. Kön. 9, 8.

I. Kön. 14, 10: „Ich will Unglück über das Haus Jerobeams führen; und ausrotten an dem Jerobeam auch den, der an die Wand pisset."

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn:
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern,
Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herr'n,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
Als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüth,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie 'mal draußen in fröhlicher Schaar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genossen der lieblichen Frucht,
Die emsig der flinke Lenardo gesucht:

Da both die Prinzessin ein Aepfelchen rar
Aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Aepfelchen, rosicht und gülden und rund,
Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! Der Apfel sei dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Es ist ja so lieblich von außen zu sehn:
Will wünschen, was drin ist, sey zehn Mal so schön."

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah und von fern,
Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und Herr'n,
Der du trägst züchtiger höher Gemüth,
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das sehnend sich quält,
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet das Sehnen mir hast.

Zur Mitternachtsstunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer, und suche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug." —

Das däuchte dem Diener so wohl und so bang'!
So bang' und so wohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternelein Schaar;
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten, und suchte den Baum.

Und als er still harrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt's im Laube, da schlich es durch's Gras,
Und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es mit sammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn durch Dornen und Nessel und Stein
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Bei'm Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
Doch ach! das Verrätheraug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
War kommen ein hoch stolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechzte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hoch stolzirende Gast
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!"

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräun." —

„Halloh! Wach' auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht.“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher als Scepter und Kron',
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräther, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund.“ —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! so findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund.“

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräthrische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nesseln und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmern zerschoß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg durch eine verborgene Thür
Wohl in der Prinzessin ihr Sommerlosier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch König! da flüstert's — horch König! da spricht's. —
Da! glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts."

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessin am Tage nur; aber bei Nacht
Magst du mir gebiethen als eigener Magd!" —

„O schönste Prinzessin! o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer an's Ziel." —

„O Lieber! mein Lieber! Laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessin! Drauf sieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Scepter und Kron',
Erkies' ich den Schooß mir der Liebe zum Thron!" —

„O schönste der Schönsten! dies zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
Durch werben und werben, von nah' und von fern,
Erwirbt dich noch einer der stattlichen Herr'n.

Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn;
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin." —

„Laß werben und werben, von nah' und von fern!
Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herr'n.
O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort,
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn;
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht;
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht." —

„O süße Prinzessin, noch zag' ich so sehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie schwer!
Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verschrein." —

„Ach Lieber! der Himmel zerreißet ja nicht
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne, bei nächtlicher Ruh,
Der höret, der sieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küß' mir den Kuß der Verlobung einmahl!"
Da kam er und küßt' ihr den rosichten Mund,
Drob alle sein Zagen im Herzen verschwund.

Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe noch viel.
Da knirschte der König, da wollt' er hinein:
Doch ließen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit schäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den liebenden drin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahndung die Brust. —

„Wach' auf, Prinzessin! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht!" —
„Ach, Lieber, ach bleib' noch! Es kündet der Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau' auf, Prinzessin! Der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut!" —
„Ach, Trauter, ach bleib' noch! der Sternelein Licht
Verräth ja die Gänge der liebenden nicht." —

„Horch auf, Prinzessin! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!" —
„Ach Süßer! Ach bleib' noch! Es ist ja der Schall
Der Liebe flötenden Nachtigall!..."

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze so bang!..."

„Ach Süßer!.. Leb' wohl denn!.. Nein, bleib' noch!.. Ade!..
O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh!...
Weis her mir dein Herzchen!... Ach! pocht ja so sehr!...
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr! —

Schlaf' süß! Schlaf' wohl!" Da schlüpft er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens den Gang.

Hui! sprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:
„Da! hast du gefreit um den Thron von Burgund,
Da hast du die Mitgift! da hast du sie, Hund!" —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!“ —
Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Muth:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach! pocht ja so sehr! —
Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach! pochst ja so sehr!
Hab lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Indeß die Prinzessin, ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternelein Schaar:
„O weh mir! Mein Busen! was ahndet wohl dir?“
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder stillschweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geschirr in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erstarrten Prinzessin den Brief,
Und ging, und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessin den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft. —

Und als sie, mit zuckender strebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa!" da sprang sie, „juchheisa! Trallah!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, ihr Prinzen, von nah' und von fern!
Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig, ihr Herr'n!

Ha! seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa, ihr Herr'n!

Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herr'n?
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herr'n? —
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
Und speiet in euer hochadliches Blut.

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Trallah! Juchheisa! Trallah!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!"

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Arme, und hielt es im Schooß,
Und deckte was drinnen verborgen war bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind.
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!"

Drauf sank sie mit hohlem gebrochenen Blick
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch fest mit zermalmendem Schmerz
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — Den zerquetschenden Stein!
Oh! — Jesu Maria! — Erbarme dich mein!" —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund.
Nun rannten die Bothen; dem König ward's kund;
Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist hin! Auf König, herbei!"

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr.
Er schätzte sie höher, als Scepter und Kron',
Und höher, als seinen hellstrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank! —
Dein Blut mirs entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtheil schon spricht."
Rasch zuckte der Alte den blutigen Dolch,
Und bohrte danieder den Spanischen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine mein Kind! —
O heiliger Himmel! verzeih mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich nicht!" —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelan schreiende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der liebenden barg.

Lenardo und Blandine.

(April 1776.)

Bürger schritt auf der angefangenen Laufbahn fort. Zwar tritt die Manier eines Bänkelsängers nicht mehr so in einzelnen Ausdrücken hervor, wohl aber ein Ton und Sinn, ähnlich dem in den Weibern von Weinsberg. Stellen wie

„Weg Edelgesindel! Pfui! Stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an! —
Mein schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
Und speiet in euer hochadliches Blut."

sind böse Auswüchse, hervor gegangen aus dem einseitigen Begriff von Volksmäßig. Bei alle dem ist der wahnsinnige Schmerz Blandinens wahr und ergreifend dargestellt.

Die verschiedenen Bearbeitungen des Stoffs, dem zuerst Boccaccio Dekameron T. 4 Nov. 1 Form gegeben, habe ich schon nach bestem Vermögen beurtheilend aufgeführt in den Beiträgen zur Geschichte der romantischen Poesie (Berlin 1818 S. 30 und folg.) Bei Boccaccio ist kein Verräther. Der Vater belauscht die liebenden zufällig. Er liebt die Tochter über alles, und weint vor Schmerz, die Tochter aber spricht mit männlichem Muth ohne Thränen. Auch Guiscardo (Lenardo) sagt ruhig zu seiner Entschuldigung nur: „Liebe vermag weit mehr, als du und ich vermögen." Auch noch jetzt wiederhole ich das in den Beiträgen ausgesprochene Urtheil: „Von allen Nachahmungen scheint uns auch keine einzige dem Vorbild an Wahrheit und Schönheit gleich zu kommen."

Als Nachtrag zu der dort mitgetheilten Litteratur der Novelle fügen wir hier hinzu:

Novella di Tancredi, principe di Salerno, per Hior. Benivieni Fiorentino a lo illustre S. Conte Giovanni dalla Mirandula, Conte della Concordia. S. l. e. a. 4to. (Nach Ebert B. L. vom Jahr 1485). S. Opuscoli di autori Siciliani t. 20 p. 222 u. 228; Mazzuchelli, Gli Scrittori d'Italia II, II p. 864.

Auch ein Franzose gab eine besondere Bearbeitung im Jahr 1520, in Sedez, mit dem Titel Piteuse et lamentable Histoire du vaillant et vertueux Guiscard, et de la tres belle Dame Gismonde, Princesse de Salerne. S. Mélanges tirés d'une grande Bibliothèque X p. 277 (Paris 1780).

Wie popluär die Geschichte damals auch in Deutschland gewesen, lehrt die Berufung darauf im Goldtfaden, Straßburg 1557 Bog. O, 2 vers. Der Graf, Anglianas Vater, nimmt sich ein Beispiel an dem Erfolg der Handlung des Tankred: „Dann er fleißigs nachdencken hat, wie es dem Fürsten von Salerno gangen, der Gwißgardum den jüngling von wegen seiner Tochter ermörden ließ, dem sie gantz williglichen mit Gifft nachfolget."

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann. —

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort,
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich,
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch gallopirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind.
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu seyn.

Und drei Mal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und drei Mal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Das Lied vom braven Mann.

Kurze Zeit vor dem Jahr 1776, in welchem Bürger dies Lied dichtete, erschien in öffentlichen Blättern eine Nachricht folgenden Inhalts:

Die Etsch war zugefroren. Ein plötzlich einfallendes Thauwetter brach das Eis, und machte den Strom auf einmal anschwellen. Die Gewalt des Grundeises riß bei Verona eine der Brücken an den Ufern ein, und nur der mittelste Bogen derselben that noch einigen Widerstand. Auf demselben ruhte ein kleines Häuschen, in welchem sich der Zöllner mit seiner ganzen Familie befand. Natürlich fingen die Unglücklichen jämmerlich an zu schreien, welches Geschrei wohl viele Menschen herbei zog, aber keinen einzigen, der es wagte, ihnen zu Hülfe zu kommen. Es sank ein Stück dieses letzten Bogens nach dem andern hin, und man erwartete mit jedem Augenblick den gänzlichen Einsturz desselben.

Plötzlich sprengte unter die Menge der mitleidigen Zuschauer ein edler Graf, Spolverini, und hielt einen Beutel mit Geld empor, den er demjenigen zu geben versprach, der den unglücklichen Zöllner retten würde. Aber es fand sich keiner, denn die Lebensgefahr, die damit verbunden war, schien allen zu groß und zu schrecklich zu sein.

Endlich drängte sich durch den Haufen ein armer Landmann, dem wohl niemand so viel Edelmuth zugetraut hätte. Derselbe sprang in einen Kahn, und ruderte, der Gewalt des Eises und der Wellen ungeachtet, hin zu den einstürzenden Bogen. Die schon von Todesangst

ergriffene Familie des Zöllners ließ sich eiligst an einem Seil herab in den Kahn; da dieser aber zu klein war, um alle auf ein Mal zu fassen, so mußte er die gefährliche Fahrt drei Mal wagen, und glücklich brachte er sie endlich ans Ufer. Und kaum war sie gelandet, so stürzte der Bogen mit dem Häuschen ein, und die Luft erscholl von dem Frohlocken der Zuschauer.

Nun bot der Graf dem edelmüthigen Erretter die verheißene Belohnung dar; aber wie sehr erstaunte er und jeder Zuschauer, da dieser kaltblütig zurück trat, und sich weigerte, den Beutel anzunehmen. „Für Geld," sprach er, „habe ich mein Leben nicht gewagt. Hier ist eine unglückliche Familie, die jetzt ihr Haab und Gut verloren hat: ihr geben Sie, was Sie für mich bestimmt hatten." Mit diesen Worten kehrte er sich um, und verlor sich unter der Menge, und sein Name ist nicht bekannt worden; aber im Himmel steht er angeschrieben. —

In gleichem Sinn und Zweck bei ähnlicher Veranlassung ist Göthe's Cantate: Johanna Sebus gedichtet. Ja der Schluß derselben

„Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt."

erinnert lebhaft an Bürgers

„Wohl mir, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann."

und rückt beide Dichter hier näher zusammen, als es sonst wohl der Fall ist.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß, ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ!" —
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr in's Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin, mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit?" —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn?" —
„Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend, wie ein Licht.

Sechs Junggesellen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Baar' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank."

„O weh! O weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du, wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! Nun ist's vollbracht!“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo seyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth." —

„Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk' wie Männer sind!
Den meisten weht's aus einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt und treu, wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimath ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll, von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tausendthränenguß,
Das Gräschen frischer blühn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schlossenregen wild
An Dach und Fenster schlägt." —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's seyn, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab." — —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib' hier und tröste dich! —
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um!" —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

Der Bruder Graurock und die Pilgerin

(Mai 1777)

ist fast wörtlich entlehnt oder frei übersetzt aus The Friar of orders gray (Percy Reliques of ancient English Poetry I p. 263). Die Romanze ist im Original nicht so trübe und schwermüthig als die meisten englischen und schottischen Volksgedichte, und hat dabei doch die Vorzüge der übrigen; der Ton ist herzlich und innig. Percy hat seine Ballade aus alten Bruchstücken bei Shakspeare und Beaumont und Fletcher zusammengesetzt und completirt. Er giebt nicht an, wo er die Fragmente bei Shakspeare gefunden. Sie sind aus Hamlet, A. 4 Sc. 5, wo Ophelia im Wahnwitz sie heraus stößt. Ein etwas ähnliches Gedicht findet sich in Goldsmiths Vicar of Wakefield unter dem Namen Edwin and Emma, nach einem älteren Dialog: Gentle Herdsman (bei Percy 2, 85).

Nur Einen größern Zusatz habe ich bei Bürger gefunden; im Geist des Originals sagt die Pilgerin:

„Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf, und schneit herab;
Und Gras weht drüber her."

Die Beschreibung der Kleidung, des Muschelhuts und der Sandelschuh, deutet im Englischen auf einen Pilger, der nur wegen Krankheit Zuflucht im Kloster gesucht:

And how should I know your true love
From many another one? —
O by his cockle hat and staff,
And by his sandal shoone.

Bürger

Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn? —
Ach, an dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

A. W. v. Schlegel in der Uebersetzung des Hamlet 4, 5.

Wie erkenn' ich dein Treu-lieb
Vor den andern nun? —
An dem Muschelhut und Stab,
Und den Sandelschuhn.

O lady, he is dead and gone!
Lady, he's dead and gone!
And at his head a green grass turfe,
And at his heels a stone.

Bürger

Kind Gottes, o wie längst u. s. w.

Schlegel das.

Er ist lange todt und hin,
Todt und hin, Fräulein!
Ihm zu Häupten ein Rasen grün,
Ihm zu Fuß ein Stein.

Als Probe der Uebersetzung Bürgers mag noch folgende Strophe hier Platz finden:

Here bore him barefac'd on his bier
Six proper youths and tall,
And many a tear bedew'd his grave
Within yon kirk-yard wall.

Bürger:

Sechs Junggesellen schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Baar' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank. —

Diese Verse werden von Ophelia bei ihrem letzten Auftreten nur so vereinzelt gegeben:

They bore him barefac'd on the bier;
Hey no nonny, nonny hey nonny;
And in his grave rain'd many a tear.

Schlegel:

Sie trugen ihn auf der Baare bloß,
Leider! ach leider!
Und manche Thrän' fiel in Grabes Schooß. —

Das seefahrende Volk erkennt man in dem Bilde

Men were deceivers ever:
One foot on sea and one on land,
To one thing constant never.

Dem Deutschen lag das zu fern. Er hat dafür:

Und denk, wie Männer sind!
Den meisten weht's aus einer Brust,
Bald heiß, bald kalt. Sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Man vergl. noch über unsere Ballade A. W. v. Schlegel Charakter. und Krit. 2, 38.

Die Entführung,

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh erreite!
Es wird mir hier zu eng im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zusammen schrak der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beschieden.
Verloren ist euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeschworen.

Mord! — flucht er laut, bei Schwert und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig seyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten. —

Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß —
Rief sie mit tausend Zähren —
Geh', bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring,
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!" —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her.
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmuth nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angesagt,
Zu hundert tausend Malen.
Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten!

Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster seyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Risch auf und fort." — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen,
Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.
Heran gesprengt, durch Korn und Dorn,
Kam stracks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding' in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!" —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vemummt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entschlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangst, noch wachte,
Und seinen Ritter dachte.

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter." —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide." —

„Ha Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen;
Du kannst, beim Himmel! froh und frey
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen.
Laß Gott und mich nur sorgen!" —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron! . . .
So stolz von Ehrenstamme! . . .
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon,
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen,
Und es mir vorgeschmissen." —

„Ha, Kind! Sey nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange.
Dann steht uns offen Ost und West. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren."

Das Fräulein zagte — stand — und stand —
Es graust' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne,
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung,
Und schwang's auf den Polacken.
Hui! saß er selber auf, und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken. —
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett' war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer!
Eur Fräulein Gertrud ist entflohn,
Entflohn zu Schand und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen.“

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort! sie einzuholen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erscholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt,
Und ließ zu Trudchens Grausen
Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt' an! halt' an! du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!" —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Rizterehre!
Herab! herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt', Trudchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!" —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener=Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt', Baron, und hör' ein Wort!
Schau' auf! Erblickst du jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! so laß uns schlagen!

Noch halt'! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gib .. Vater! .. gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterthum und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Verblüht' in Todesblässe.
Von Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt!
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben!" —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen.
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über.
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte schier vergehen
Vor wundersüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie auf's neue!
In Gottes Namen, sey es drum! —
Hier wandt' er sich zum Ritter um. —
Da! Nimm sie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm sie hin! und sey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zum Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!" —

Die Entführung,

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg

(1778)

ist gleichfalls eine freie Bearbeitung des englischen The Child of Elle in Percy Reliques I p. 112. Hier beginnt die Ballade mit einer Schilderung der Gegend. Der Ritter steht bleich in seinem Garten, da sieht er des Fräuleins Pagen kommen, nicht eine Zofe:

> Whan, lo! he beheld fair Emmelines page
> Come tripping down the dale.

Statt des Junker Plump von Pommerland soll sie einen plumpen Ritter Hans von Nordlande heirathen:

> Her father hath brought her a carlish knight,
> Sir John of the north countraye.

Die Drohungen des Vaters waren Bürgern nicht stark genug; er hat sie daher mit etwas grellen Farben aufgefrischt. Das Bestellen der Vasallen durch das Silberhorn im Anfang ist ganz Zusatz des Deutschen. Bei Percy müssen wir errathen, daß diese vorbereitet sind, als der Ritter, nachdem er seinen Nebenbuhler erschlagen, und den Alten mit der Mannschaft heransprengen sieht, ins Horn stößt:

> Her lover he put his horne to his mouth,
> And blew both loud and shrill,
> And soone he saw his owne merry men
> Come ryding over the hill.

Weit besser ist offenbar im Original:

> Ah! well I wot, he never would rest,
> Nor his meate should doe him no goode,
> Until he had slayne thee, Child of Elle,
> And seene thy deare hearts blode.

als bei Bürger:

Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen,
Und das mir vorgeschmissen.

Etwas feindselig gegen Erziehende, freilich nicht ohne Schuld gewisser Gouvernanten, erscheint es auch, daß unser Dichter

„Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Geldgewinn“

die Anklage thun läßt, da es im Englischen nur die Zofe ist:

All this beheard her owne damselle,
In her bed whereas shee ley,
Quoth shee, My lord shall knowe of this,
Soe I shall have gold and fee.

Veranlassung zu dieser Aenderung gab auch wohl, daß Bürger oben aus dem Edelknaben des Fräuleins ihre treue Zofe gemacht hatte, und hier nun also etwas anderes bedurfte.

In der zweiten Hälfte des Gedichts sind die Abweichungen nur unbedeutend. Die früheren, welche nicht zum Vortheil des Ganzen ausgefallen sind, hatten offenbar ihren Ursprung in der unklaren Vorstellung und falschen Anwendung des ursprünglich richtigen Gefühls, daß alle Gedichte dieser Art volksmäßig sein müßten.

Eine ausführliche Beurtheilung und Zusammenstellung von A. W. v. Schlegel s. in Charakteristiken und Kritiken 2, 26.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrodt und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spatzierte vor seiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'ver'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste keiu Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan seyn." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget, im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land.
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken,
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böckchen, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron', im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag seyn?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth seyn." —

„Hum!" sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'."

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerley Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan." —

„Ha," lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sey der Herr Abt von St. Gallen." —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!" —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben! —
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade,
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig:
Doch seyd ihr im Ernst mir zu Gnaden erböthig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert.

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbiethen:
Hans Bendix soll nicht ihm die Schaafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

Der Kaiser und der Abt.

(Vermuthlich 1784.)

Der Grund des Wohlgefallens an dieser Erzählung, deren Inhalt bei Italiänern, Engländern und unsern Vorfahren sich findet, scheint in folgendem zu liegen:

Nährstand, Wehrstand und Lehrstand bezeichnen die drei ursprünglichen Klassen des bürgerlichen Lebens 1). Wie sie Hand in Hand gehend das Wohl der Menschheit befördern, das ist der Gegenstand vieler bedeutsamen Märchen. Wenn aber ein einzelner nur den Schein hat, einem der drei anzugehören, und doch nicht dazu gehört, so ist ein solcher, die Sache praktisch genommen, ein faules Glied des ganzen, das ausgerottet werden muß, und dichterisch angesehn, ist er ein lächerlicher Gegenstand. Daher das lächerliche in Beziehung auf den Wehrstand in des Plautus Miles gloriosus und in Shakspeares Falstaff; daher in Beziehung auf den Lehrstand das lächerliche in unzähligen Schwänken von Mönchen, Geistlichen und Lehrern. Noch mehr aber tritt das lächerliche hervor, wenn, wie in unsrer Geschichte, der Krieger neben den Lehrer gestellt wird, und dann der eine seinen Platz ausfüllt, der andere nicht.

Bürger hat diesen wesentlichen Punkt vortrefflich aufgefaßt, und volksmäßig dargestellt in der Stelle:

„Dem Kaiser ward's sauer in Hitz und in Kälte;
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.
Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen;
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht."

Gar nicht in dieser Beziehung, und deßhalb offenbar entstellt, ist der Inhalt in den Schwänken des altdeutschen Scherzgedichts: Pfaff Amys (Coloczaer Codex altdeutscher Gedichte, Pesth 1817 S. 289). Ein gewandter freigebiger Pfaffe, Amys, in England, wird wegen seiner Freigebigkeit, worin er es allen Geistlichen zuvor thut, vom Bischof vielfach geplagt. Er soll sein Amt an der Kirche verlieren, wenn er nicht folgende Fragen beantwortet:

Anmerk. 1) Zwar soll kein Staatsbürger so ausschließlich sich in den Einen Zustand vergraben, daß er unfähig wird, wenn dem ganzen Staat Gefahr droht, in den andern bei außerordentlicher Gelegenheit überzutreten: doch für gewöhnlich kann nur Einer vorherrschen.

1) Wie viel Wasser im Meer sei. — Er antwortet: Ein Fuder; heißt aber den Bischof zuvörderst alle Mündungen der Ströme verstopfen, wo sie in das Meer sich ergießen, und dann messen.

2) Wie mancher Tag von Adam bis jetzt sei. —

Der sint siben, so sprach er,
Also die ende haben genumen
So siht man aber siben kumen,
Wie lange ouch die werlt ste,
Ir wirt ouch minner noch me.

3) Wo ist die Mitte des Erdreichs? — Antwort des Amys: Wo seine Kirche steht. Der Bischof möge es mit einem Seil ausmessen lassen.

4) Wie fern es von der Erde bis zum Himmel sei. —

Iz is so verre
Von himel zu der erde,
Daz dar wol sanfte rufte ein man.
Herre, zwifelt ir dar an,
So stiget hin uf, so ruf ich,
Und horet ir niht bereit mich,
So stiget vil balde her nider,
Und habet uch die Kirche wider.

5) Wie breit der Himmel ist. — Antwort: Tausend Lachter und tausend Ellen. Doch soll der Bischof erst Sonne, Mond und Sterne von dem Himmel abziehen, der Rest desselben wäre dann nicht breiter. 1)

Die älteste schriftliche Urkunde der Geschichte in ihrer wahren Bedeutung ist Nov. 4 der Novelle di Franco Sacchetti, Cittadino Fiorentino. Sacchetti schrieb die Novellen bald nach dem Jahr 1370. Es sind meist Histörchen aus dem Leben damals bekannter Personen,

---

Anmerk. 1) In ähnlicher Art sind noch manche Schwänke im deutschen Gedicht, die zum Theil verstümmelt und vereinzelt bei späteren wiederkehren. So folgt gleich die Methode, wie Amys einen Esel lesen lehrt, aufgenommen in Poggius: Facetum hominis dictum, asinum erudire promittentis. (Poggii Opera, Basil. 1538 p. 485). Von da in Steinhöwels Esopus, in Camerarius Fab. Aesop. No. 181; Casp. Ens Epidorp. p. 54, in Langii Democritus ridens p. 160, in Abstemii Fabulae, fab. 133, und la Fontaine B. 6 F. 19.

Anekdoten; Bon-Mots u. dergl.; nichts vom Verfasser selbst erfunden. Auch die Darstellung ist ohne allen Schmuck und Kunst, für uns oft zu kurz und dunkel, im völligen Gegensatz gegen die übrigen italiänischen Novellisten. Aber die Sachen haben für die Litterar-Geschichte großen Werth. Auch von unsrer Erzählung fand Sacchetti mehrere Traditionen vor, wie er am Schluß bemerkt. Das wesentliche der von ihm ausführlich mitgetheilten ist folgendes:

„Bernabo, Herr von Mailand, war zu seiner Zeit mehr gefürchtet, als jeder andere Fürst; und obgleich er grausam war, hatte er doch bei seiner Grausamkeit einen großen Theil Gerechtigkeit. Unter vielen Dingen, die ihm begegneten, war folgendes. Ein reicher Abt hatte ihm einmal aus Nachläßigkeit zwei Doggen nicht recht gehalten, so daß sie räudig geworden. Er sollte dafür eine Geldbuße von viertausend Speciesthalern zahlen. Der Abt bat um Erlaß. Bernabo, da er hörte, daß jener um Erlaß bat, sagte: Wenn du mich über vier Dinge ins klare setzest, will ich dir ganz und gar vergeben. Die vier Dinge, die du mir sagen sollst, sind: 1) Wie weit ist es von hier bis zum Himmel? 2) Wie viel Wasser ist im Meer? 3) Was machen sie in der Hölle? 4) Wie viel bin ich werth?

Da der Abt dies vernommen, fing er an zu seufzen, und es schien ihm, als wäre er übler daran als zuvor. Um indeß seinen Zorn nicht noch mehr zu reizen, und Zeit zu gewinnen, sagte er, er möge ihm gnädigst eine Frist gewähren, um auf so hohe Dinge zu antworten. Der Herr gab ihm den ganzen folgenden Tag Frist, und begierig, den Ausgang der Geschichte zu hören, gab er ihm sicheres Geleit zur Rückkehr. Der Abt begab sich gedankenvoll in großem Trübsinn nach der Abtei, und keuchte wie ein Pferd, wenn es scheu wird. Zu Hause angekommen, begegnete ihm einer von seinen Müllern. Als der ihn so niedergeschlagen sah, fragte er: Herr, was habt ihr, daß ihr so keucht? — Der Abt: Ich habe es wohl Ursach. Der Fürst ist Willens mich zu Grunde zu richten, wenn ich ihn nicht über vier Dinge ins klare setze, was weder Salomo noch Aristoteles könnten. — Der Müller: Was sind das für Dinge? — Der Abt sagte sie ihm. Darauf sprach der Müller nach einigem Nachsinnen zum Abt: Wenn ihr wollt, will ich euch aus der

Noth erlösen. — Der Abt: Gott gebe es! — Müller: Ich glaube Gott und die Heiligen werden es schon geben. — Der Abt wußte gar nicht wie ihm geschah und sprach: Wenn du das machst, so nimm dir von mir was du willst, nichts in der Welt kannst du von mir fordern, was ich dir nicht gebe, wenn es irgend möglich ist. — Müller: Das überlasse ich eurem Belieben. — Abt: Wie willst du es anfangen? — Müller: Ich will mir euren Rock und Mantel anziehen, mir den Bart scheeren, und morgen früh bei guter Zeit vor ihn treten und ihm sagen, ich sei der Abt, und will ihm die vier Dinge auf solche Art auseinander setzen, daß ich ihn zufrieden zu stellen hoffe. — Dem Abt schienen es tausend Jahr, bis er den Müller an seine Stelle geschoben.

Gesagt, gethan. Der Müller machte sich zum Abt, und begab sich Morgens bei guter Zeit auf den Weg. Als er an dem Thor anlangte, wo der Herr innen wohnte, klopfte er an und sagte, der und der Abt wolle dem Herrn auf gewisse Dinge antworten, die er ihm aufgegeben. Der Herr, begierig zu hören, was der Abt sagen könne, und verwundert, daß er so eilig wieder da war, ließ ihn herein rufen. Der Müller trat vor ihn, stellte sich ein wenig in den Schatten, machte seine Verbeugung, und strich mit der Hand oft über das Gesicht, um nicht erkannt zu werden. Der Herr sagte ihm, ob er Antwort gebracht hätte auf die vier Dinge, nach denen er ihn befragt. Er antwortete: Ja, Herr. Ihr fragtet mich: Wie weit ist es von hier bis zum Himmel? Nachdem ich alles genau angesehen, ist es von hier bis da oben 36 Millionen und 854072½ Meile und 22 Schritte. — Der Herr: Du hast es sehr genau gesehn. Wie beweisest du es? — Müller: Laßt es messen, und wenn es nicht so ist, so hängt mich an den Galgen. Zweitens fragtet ihr: Wie viel Wasser ist im Meer? Das ist mir sehr sauer geworden heraus zu bringen, denn es steht nicht fest und kömmt immer neues zu. Aber ich habe doch herausgebracht, daß im Meer 25982 Millionen Stückfaß, sieben Anker, zwölf Kannen und zwei Becher sind. — Der Herr: Wie weißt du das? — Der Müller: Ich habe es nach bestem Vermögen untersucht. Wenn ihr es nicht glaubt, so laßt Anker holen und es messen. Wenn ihr es nicht so befindet, so laßt mich viertheilen. Drittens fragtet ihr mich, was sie in der Hölle machen. In der Hölle köpfen, viertheilen,

zwicken und hängen sie gerade eben so, wie ihr es hier macht. — Welchen Beweis hast du dafür? — Müller: Ich habe einmal einen gesprochen, der da gewesen war, und von dem hatte der Florentiner Dante, was er über die Dinge in der Hölle geschrieben. Aber der ist nun todt; wenn ihr es nicht glaubt, schickt hin, laßt nachsehn. Viertens fragtet ihr mich, wie viel ihr werth seid, und ich sage neunundzwanzig Silberlinge. — Als Bernabo dies hörte, wandte er sich in voller Wuth zu ihm und sagte: Daß dich das Donner und Wetter! Bin ich nicht mehr werth als ein Topf? — Der Müller antwortete nicht ohne große Angst: Herr, hört den Grund. Ihr wißt, daß unser Herr Jesus Christus um dreißig Silberlinge verkauft wurde. Ich rechne, daß ihr einen Silberling weniger als er werth seid. — Da der Herr dies gehört, wurde es ihm mit einem Mal deutlich, daß der nicht der Abt wäre. Er sah ihn starr an, und sprach, in der Ueberzeugung, daß dieser ein ganz größerer Mann an Kenntnissen sei, als der Abt: Du bist nicht der Abt. — Jeder kann sich die Angst denken, die der Müller hatte. Er warf sich mit gefalteten Händen auf das Knie, bat um Gnade, und sagte dem Herrn, daß er Müller des Abts wäre, und wie und warum er verkappt vor seine Hoheit getreten wäre, und welcher Gestalt er das Kleid angezogen habe, und das mehr, um ihm einen Spaß zu machen, als aus Bosheit. — Bernabo, als er dies gehört, sprach: Nun gut, da er dich zum Abt gemacht, und du mehr Verdienste hast, als er, so will ich beim allmächtigen Gott dich bestätigen! Ich will, daß du von jetzt an der Abt seist, und er der Müller. Du sollst alle Einkünfte des Klosters haben, und er die der Mühle. —

Und so mußte es gehalten werden, so lange er lebte, daß der Abt Müller war, und der Müller Abt."

Sacchetti erwähnt am Schluß eine andere Recension, wo der Papst einen albernen Abt zum Examen beruft. Dieser schickt seinen Gärtner für sich. Auf die Frage, wie hoch der Himmel sei, antwortet er: dreißig Schrei (voci) 1). Das Meer kann er nicht messen, wenn der Papst die Mündungen der Ströme nicht erst verstopfen läßt, u. s. w.

Anmerk. 1) So etwa, wie in Pommern die Landleute die Entfernungen nach Hundeblaffen zu berechnen pflegen.

Mit Recht hat Sacchetti die erste Recension vorgezogen, da in der letzteren der Gegensatz zwischen dem weltlichen und geistlichen Stand nicht ist.

Richtig dagegen ist dieser Punkt aufgefaßt in der altdeutschen prosaischen Erzählung in

Kurtzweilige Gespräch in Ernst und Schimpffreden, vil weiser höflicher Sprüche, Historien u. Exempel u. s. w. Franckfort 1563. Fol. Bl. 65.

„Ein Säwhirt wird Apt durch drei Fragen.

Ein Apt hatte einen Edelman zu einem Kastenvogt, der war dem Apt nicht hold, kundte doch kein Ursach wider ihn finden. Beschicket den Apt, und sagte zu ihm: Münch, du solt mir drei Fragen verantworten in dreien Tagen. Zu dem ersten soltu mir sagen, Was du von mir haltest. Zu dem andern, Wo es mitten auf dem Ertrich sei. Zu dem dritten, Wie weit Glück und Unglück von einander sei. Verantwortestu die drei Fragen nicht, so solt du kein Apt mehr sein.

Der Apt war traurig, kame heim, ginge auf das Feld spacieren, und kame zu einem Säwhirten, der sprach: Herr, ihr seit gar traurig, was brist euch? Der Apt sprach: Das mir anligt, kanstu mir nicht wenden. Der Säwhirt saget: Wer weiß es, sagt mirs. — Der Apt sagts ihm: Die dreien Fragen muß ich verantworten. Der Hirt sprach: Herr, seit guter Dinge und frölich, die Fragen wil ich wol verantworten. Wann der Tag kompt, so leget mir ein Kutten an. — Der Tag kame, der Apt schicket den Hirten dar in seinem Namen. Der Edelman sprach:

Eptlin, bistu hie? — Ja, Juncker, sprach der Hirt ins Apts Kleid. — Wolan, was sagstu auf die erste Frag? Was haltestu von mir? — Der Apt sprach: Juncker, ich schetze euch für 28 Pfenning. — Der Juncker sagt: Nit besser? — Der Apt sagt: Nein. — Der Juncker sagt: Warumb? — Der Apt sprach: Darumb. Christus ward für 30 Pfenning geben, so achte ich den Kaiser für 29 Pfenning, und euch für 28 Pfenning. — Ist wol verantwort. Auff die ander Frag: Wo ists mitten auff dem Ertrich? — Der Apt sprach: Mein Gottshaus ist mitten auff dem Ertrich. Wöllt ihr mirs nit glauben, so messet es aus. — Auff die drit Frag. Wie weit ist Glück und Unglück von einander? — Der Apt sprach: Nit weiter dann über Nacht. Dann gestern war ich

ein Säwhirt, heut bin ich ein Apt. — Der Juncker sprach. Bei meynem Eyd, so mustu Apt bleiben. Und blib auch also Apt. Er hielte aber den alten Apt auch in Ehren, als billich war."

Der Scherz wird hier, wie in der ersten Recension bei Sacchetti, bitterer Ernst für den armen Abt. Das ist besser im englischen und bei Bürger. Denn die komische Kraft wird gestört, wenn nicht alles sich in nichts auflöst.

Dann haben wir noch unsre Erzählung mit einem Mal mitten in Spanien, in der Novellensammlung des Juan Timoneda: Patrañas de Juan Timoneda. Sevilla 1583. Daselbst Patraña 14 p. 87. Der Inhalt ist in wenigen Versen über der Novelle folgender Maßen angegeben:

A un muy honrado Abad
Sin doblez, sabio, sincero,
Le sacó su Cocinero
De una gran necessidad.

Der altenglische Schwank King John and the Abbot of Canterbury (bei Percy 2, 344) endlich ist es, den Bürger durch freie Nachahmung in Deutschland einheimisch gemacht hat. Die Ballade, wie sie bei Percy gedruckt ist, ward schon zur Zeit König Jakob des ersten nach einer weit älteren erneut. Ein anderer abweichender Text, auf derselben Grundlage ruhend, findet sich in den Historical Ballads 1727, unter der Ueberschrift King Olfrey and the Abbot. Hier ist die Geschichte bis zur Zeit Alfreds zurück gerückt.

Aus der Percyschen Recension hat Bürger den Inhalt, den Ton und selbst das recht passende Versmaß in derben Anapästen und Jamben übertragen. So:

And first, quo' the king, when I 'm in this stead,
With my crowne of golde so faire on my head,
Among all my liegemen so noble of birthe,
Thou must tell me to one penny what I am worthe. 1)

Anmerk. 1) Freilich ist dies in der nicht erneuten ächten Recension, die Ritson hat abdrucken lassen, besser:

When I am set so high on my steed,
With my crown of gold upon my head,

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein.

Uebrigens reitet bei Percy der Abt selbst nach Oxford und Cambridge, während Bürger ihn nur vergeblich an die Universitäten und Fakultäten schreiben läßt.

Joseph Ritson (A select Collection of English songs. Second Edition, London 1813. Vol. II. p. 317) hat das alt-englische Gedicht so verstümmelt, wie er es gefunden, aber nicht interpolirt, mitgetheilt, und versichert dabei nach seiner derben Weise, Percy verdiene die Peitsche als Herausgeber (He deserves the lash as an editor) und den Lorbeer als Dichter. In der That ist diese ganze Consultation der Universitäten ein Zusatz Percys, von dem nicht ein Wort in dem alten Text. Noch mag folgende Strophe zum Vergleich hier Platz finden. Auch hier ist das Volkslied das beste.

Bürger:

Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein. u. s. w.

Percy:

The king he laughed, and swore by the masse:
J' le make thee lord abbot this day in his place. —
Now naye, my liege, be not in such speede,
For alacke J can neither write, ne reade.

Volksgedicht:

The king he turnd him about and did smile,
Saying: Thou shalt be the abbot the other while. —
O no, my grace, there is no such need,
For J can neither write nor read.
Derry down.

Amongst all my nobility, with joy and much mirth,
Thou must tell me to one penny what J am worth.
Derry down, down, hey derry down.

Ueber ältere Räthsel ähnlicher Art s. man J. Grimm zum Tragemunduslied (altdeutsche Wälder II, 19); Koberstein über den Wartburger Krieg p. 55; Captain Wedderburn's Courtship in Jamieson Popular Ballads and Songs II p. 154. Auch die Aenigmata des Symphosius, gehaltreicher als die jetzt gewöhnlichen, bieten lehrreiche Vergleichungspunkte. S. über sie und ihren Zusammenhang mit dem Apollonius von Tyrus Douce Illustrations of Shakspeare II p. 136 (London 1807).

„So laß ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

Ueber diese Sitte, s. man Carpentier Supplementum ad auctiorem Glossarii Cangiani Editionem, unter

Asini caudam in manu tenere; und Curiositäten 2, 276. Es war eine beschimpfende Strafe, welche denen auferlegt wurde, die aus Trägheit und Feigheit ihre Pflicht versäumten. So in einer Verordnung vom Jahr 1131 bei Muratori Antiquitates Ital. med. aevi t. 2 col. 332: Non eius sit memoria; sed in asello retrorsum sedeat, et caudam in manu teneat.

In Frankreich wurden insbesondere die Ehemänner dazu verdammt, welche sich von ihren Weibern hatten schlagen lassen; und, sonderbar genug, mußte der nächste Nachbar für den Mann der Strafe sich unterziehn, wenn dieser aus Furcht vor der Schande davon gelaufen war.

Uebrigens ist dies eine Milderung des deutschen Dichters. Im Englischen bedroht der König den Abt mit dem Tode, wenn er die Fragen nicht zu lösen weiß.

Percy

For except thou canst answer me questions three,
Thy head shall be smitten from thy bodie.

Ritson

And if thou dost not answer these questions right,
Thy head shall be taken from thy body quite.

Derry down.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, Halloh zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es bloß, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Groß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut' nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!" —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen."

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß.
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürsten-Lust verwürzen."

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren."

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann.
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt' ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur,
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin! Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh! Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf Ein Mal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewitterstimme,
Dieß Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Der wilde Jäger.

(Vermuthlich 1785.)

Der Dichter selbst erklärt am Schluß das ganze für eine Sage der Jäger:

Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Unter den vielen Erzählungen über diese fantastische Erscheinung hat Bürger gerade die ausgewählt, deren christlicher Charakter sich darin zeigt, daß die rastlose Jagd bis zum Ende der Tage eine Strafe ist für große Schuld. Das tritt in andern verwandten Sagen nicht so rein heraus, als hier. Hiemit hängt zusammen die Thätigkeit des guten und bösen Engels, unter der Gestalt des rechten und linken Ritters. S. außer der bekannten Stelle des Horaz Ep. 2, 2, 187, und den Auslegern das. Fabricius über Plutarch Bibl. Graeca III p. 357; denselb. Codex apocr. nov. Test. III p. 871; Dale, Oracula p. 194; Plato, Phaedo p. 107, d; Massinger, The Virgin Martyr, die beiden Engel Angelo und Harpar; Calderon, El gran Principe de Fez III p. 389. Zu dem, was neuerdings v. Dobenek (des deutschen Mittelalters Volksglauben 1, 62) und die Brüder Grimm (deutsche Sagen Th. I Nr. 308 u. folg.), besonders der Verf. des Aufsatzes in den Curiositäten Th. 2 S. 472 über die wilde Jagd gesammelt haben, weiß ich jetzt für unsern Zweck nichts hinzuzufügen, als daß auch v. Baczko sein Märchen: „der wilde Jäger" (Legenden, Volkssagen u. s. w. Halle und Leipzig 1817, II, 161) nach einer preußischen Volssage verfaßt hat.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wollust und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet."

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenster zu schimmern!"

Er kam zum schattenden Park am Schloß,
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?" —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Trepp' ab, Trepp' auf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf. —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!" —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen."

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt' nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus!
Dieß letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Hafer, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donner-Galoppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an,
Und steh' dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und rasselnd sprang
So dieser, wie jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert, und so sausend er's schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall! gefiel' es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf Ein Mal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann," —
So dacht' er bei sich, — „den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach," wähnt er zärtlich, „sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!" —
O Männer der Treue jetzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht auf Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet! —

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthrische Schlange.

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Gras,
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu'
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euren zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Ein Mal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger."

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:
„Es soll mir wohl dennoch gelingen!"
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrot vor.
Sie weichen, und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

Lied von Treue.

(Vermuthlich 1788.)

Der Inhalt stammt aus einem Theil eines Abentheuers in der altfranzösischen Erzählung des 12ten Jahrhunderts, die unter dem Titel Le chevalier à l'épée erneuert, prosaisch und im Auszug mitgetheilt wird von le Grand d'Aussy in den Fabliaux ou Contes du 12ieme et 13ieme siecle. Paris 1779. T. 1. p. 34.

Zur Einleitung tadelt der Verfasser den Chrestien de Troyes, daß er, bei dem Bericht über Gawins Thaten und Abentheuer 1), folgendes ausgelassen habe.

Gawin entfernt sich eines Tages aus Carduel vom Hof des Königs Artus. Er verirrt sich, und trifft auf einen Ritter, der ihn mit sich auf sein Schloß nimmt. Hier verlangt er in allem strengen Gehorsam. In der Nacht läßt er ihn allein bei seiner Tochter, in einem Gemach, das zwölf Kerzen erleuchten, jedoch ein bezauberter Degen bewacht sie. Kaum will Gawin ihr liebend sich nahen, so stürzt dieser Degen auf ihn herab, und verwundet ihn. Und dies bei wiederholtem Versuch wieder. Dies witzigt den Ritter, er bleibt ruhig. Am Morgen findet der Alte den Gawin lebend, und die Bezauberung gelöst. Voll Freude giebt er ein großes Fest, und seine Tochter dem enthaltsamen Ritter zur Freundin (Mie) nach damaliger Sitte.

Längere Zeit lebt nun Gawin auf dem Schloß im Genuß aller Freuden. Da gedenkt er Carduels, und reist auch unverzüglich mit ihr dorthin. Kaum sind sie unter Weges, so fällt der Freundin ein, sie wolle zwei von ihr aufgezogene Windspiele mitnehmen. Gawin kehrt um, und holt sie. Dann ziehen sie mit einander fort. In einem Walde begegnet ihnen ein Ritter, von Kopf bis Fuß gewaffnet, Gawin aber nur mit Degen, Lanze und Schild. Der Fremde verlangt die Auslieferung

Anmerk. 1) Wahrscheinlich wird hiemit auf Chrestiens Roman de Perceval le Gallois gedeutet. Denn in dem gedruckten prosaischen Roman Perceval le Galloys (Paris 1530 Fol.) einer Bearbeitung jenes ältern Gedichts, ist fast die Hälfte des Buchs den Heldenthaten Gawins gewidmet.

der Frau. Gawin will sich um den Besitz schlagen, nur soll jener gleiche Waffen mit ihm führen. Der Fremde aber, obgleich die Dame ihn nie vorher gesehn hat, ist kaltblütig und sicher genug, um den Vorschlag zu thun, sie selber möge wählen; er wolle sich ihrer Entscheidung unterwerfen. Freudig geht Gawin den Vorschlag ein. Die Dame besieht sich die beiden Herren einen Augenblick lang, und wählt dann den Fremden. Gawin ertrug die Kränkung schweigend, und ritt einsam seines Weges. Da folgen ihm die Windhunde, die er aus dem Schloß geholt hatte. Die Dame verlangt auch diese, und ihr neuer Freund wendet um, sie zu bringen. Gawin macht jetzt den Vorschlag wegen der Hunde, den jener vorher wegen das Fräuleins gemacht. Der Fremde willigt ein, kann die Hunde aber nicht bewegen, ihm zu folgen. Er kehrt also allein zur Dame zurück, welche hierüber zornig wird, und ihm versichert, ohne die Hunde wolle sie ihn auch nicht. Der Fremde greift also Gawin mit Gewalt an, wird aber erschlagen, trotz des Vortheils der Rüstung. Da wirft sich das Fräulein, ihres neuen Schutzherrn beraubt, dem alten zu Füßen, und bittet um Vergebung. Er aber sagt: Ich lasse dich, wo du mich gelassen; mit den Gaben, welche ich an dir kenne, wird es dir nicht an Gesellschaft fehlen. Leb wohl. So verließ er sie, kam in Carduel an, erzählte seine Begebenheit, und man schrieb sie daselbst nieder.

Denselben Schwank lesen wir noch Ein Mal prosaisch nach einem Fabliau bearbeitet Bibliothèque des Romans 1777, Févr. I p. 87. Nach der Anzeige des Grafen Tressan Biblioth. des Romans 1776, Avril I p. 159 wird die Geschichte zuerst im Roman Tristan erzählt, wo der Seneschal Dinas, Tristans Freund, die klägliche Rolle des Ritters vom Steine spielt. Tressan fügt hinzu: „diese hübsche Erzählung gehört zu der Zahl derer, welche Boccaccio, die Königin von Navarra, mehrere andere, und Bonaventura des Perriers fast Wort für Wort dem Verfasser dieses Romans nachgeschrieben haben." Diese Nachweisung Tressans lesen wir wiederholt bei Dunlop History of Fiction I p. 272, und noch in anderen Büchern, müssen sie aber für unrichtig erklären. Weder bei Boccaccio, noch im Heptameron der Königin von Navarra, noch in den Contes, Nouvelles et joyeux Devis ihres Kammerdieners des Bonaventura des Perriers, so weit wir die letzteren aus der Ueber-

sicht in der Bibl. d. Romans 1775 Décembre p. 111-170 kennen, haben wir diese Erzählung gefunden. Tressan muß hier etwas verwechselt haben, und le Grand hat sich mit Recht gehütet, die falschen Citate ohne Prüfung nachzuschreiben.

Die Bibliothèque des Romans hat übrigens die ganze Geschichte noch zum dritten Mal, 1775 Nov. p. 84. Hier ist Gawin der Held, wie in le Grands Fabliau. Kann man aber bei solchen Nachlässigkeiten sich auf die dortige Angabe verlassen, der Schwank sei ursprünglich im versificirten Perceval zu finden, aber vom Verfasser des Perceval in Prosa ausgelassen? Richtig ist, daß er im letztern Buch nicht steht 1). Die Einsicht in die handschriftlichen Gedichte kann allein sichere Auskunft gewähren. Unmöglich ist es nicht. Denn die Romane des Sagenkreises der Tafelrunde haben überhaupt nicht nur Personen und Charaktere als Gemeingut, sondern auch Handlungen und Begebenheiten.

Bürger hat aber wahrscheinlich das Fabliau bei le Grand nicht gekannt, sondern irgend eine verstümmelte Geschichte (etwan in dem Dictionnaire d'Anecdotes t. 1 p. 269) vor sich gehabt. Denn der Zweikampf, worin der Räuber fällt, das Verlassen des Fräuleins u. s. w. würde schwerlich bei Bürger zum großen Schaden des Ganzen fehlen, wenn er dies in seiner Quelle gefunden hätte. Frivol und undeutsch bleibt die Geschichte immer, aber ist das doch noch mehr in der Abkürzung, die unser Dichter vor sich hatte und bearbeitete, als im alt-französischen. Der Räuber und die leichtfertige Geraubte werden hier empfindlich gestraft, und Gawin ist so glücklich, von seiner Verblendung völlig zu genesen, und als freier Mann die falsche Freundin los zu werden. Bürger scheint dies gefühlt zu haben, und sucht durch Redensarten, wie: „du Hund!" „Was haun wir das Leder uns wund?" „Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank" die fehlende Deutschheit hinein zu bringen. Aber das sind Surrogate, welche das ächte nie und also auch hier nicht ersetzen.

Anmerk. 1) Nach andern ist er auch in den Lancelot vom See aufgenommen; aber gewiß nicht in den in Prosa aufgelösten Roman.

Wir sehn auch an diesem Beispiel, daß des Dichters beste Zeit vorüber war. Niemand fühlte dies so lebhaft, als er selbst. Entscheidend ist dafür sein Selbstgeständniß in dem Liede, das er als sein bestes: Das hohe Lied nannte, vom Jahr 1785

Zwar ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Loos zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Und jetzt zum Schluß die heitern Worte, in denen der schwergeprüfte Mann sich selber die Unsterblichkeit profezeit:

Nach tausend Jahren ehret man,
So Gott will! unsre Musen.
Dort illustrirt man fein aus uns
Antiquitäten-Listen.
Uns liest manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humanisten,
Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
Verächtlich uns verschieben,
Weil wir nicht Griechisch und Latein,
Und nicht Arabisch schrieben.
Dort preist man unsre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata,
Und Dissertationen. —
Man bringt, bald chrestomathice
Uns winzig klein in Nucem,
Bald commentirt cum Indice
In Folio ad Lucem.
Wie schön, wenn Knaben jung und alt
In jenen goldnen Tagen
Zur Schul' in Riemen eingeschnallt,
Mich alten Knaster tragen! —

Count von

Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.

Geboren 1750. Gestorben 1819.

Rudolf.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute,
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greisen Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
  Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
  Und der Vater war ihm hold.

Einst beim frohen Mahle küßte
  Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
  Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
  Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
  Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
  In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
  Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
  Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
  Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
  In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
  Und die Hirsche flohn in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
  Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
  Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahnung spornet
  Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
  Starrt, und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
  In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage
Thränenlos und ohne Klage,
  Und verschied in stummem Harm.

Die Büßende.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt,
In das heil'ge deutsche Land.

Einst, da Sturm und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Palast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu:
„Komm, geneuß bei mir der Ruh
Nach der schweren Winterreise,
Und erquicke dich mit Speise!
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt." —

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre sich;
Stumm und langsam, feierlich,
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bittrem Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer, er ward blaß;
Ihm entsank sein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brot und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie, er versteht
Ihren Jammerblick und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,"
Hub der fremde Ritter an,
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind." —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute
Fromm und liebend auf mich schaute.
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu'
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher. Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich.

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh', das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!" —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seelen noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Gluth; ich sprach:
„Büßen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben,
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb' ich dir bis in den Tod!

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!" —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab!"
Rief der Ritter, und ward bange. —
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang. —

Halt! nun sind wir an der Schwelle!" —
Rief der Deutsche, stieß an's Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fließet, aus zerknirschtem Sinn,
Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!"
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er, hinter einem Gitter, —
O, wer hätte das geglaubt? —
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier lieb gewann,
Erst für sie im stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden.
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Ritter ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick, und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!" —

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Knie: banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in sein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Ging hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt ihr leises Stöhnen
Und ihr demuthvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz;
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klagen zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

Friedrich Leopold Graf zu Stollberg geboren 1750 im Holsteinschen Flecken Bramstedt, gestorben zu Münster am 5. Dec. 1819. Seine Gedichte erschienen zuerst einzeln im Göttingschen Musenalmanach und im deutschen Museum; dann gesammelt mit denen seines Bruders, Leipzig 1779, herausgegeben von Boye.

Auch Stollberg zeichnete sich aus, wie sein Jugendfreund Bürger, durch glühende Liebe zum Vaterlande, und das zu einer Zeit, wo die kosmopolitische Ansicht selbst bei besseren unter uns zu Deutschlands Verderben vorherrschend war. Späterhin nahmen seine Bestrebungen eine andere Richtung.

Zwei Balladen von ihm sind besonders populär geworden, theils durch Inhalt, theils durch vollendete Darstellung, vorzüglich aber durch den Geist, der zwischen den Zeilen durchblickt, den Geist der Sehnsucht und Liebe zur alten deutschen Ritterzeit voll Ehre, Tapferkeit und Treue. Die erste,

Rudolf,

ist ein kleines in sich vollendetes Gemälde; eine Ableitung aus einer äußern Quelle findet hier nicht Statt. Wohl aber bei der zweiten Ballade, vom Jahr 1777,

Die Büßende.

Der Verfasser selbst kündigt eine alte Erzählung an:

„Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seyd,
Eine Mähr aus alter Zeit."

Die Absicht giebt Stollberg am Schluß an:

„Unsre Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht. —
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren."

Die älteste mir bekannte Darstellung ist in den Gesta Romanorum (sc. Imperatorum) Cap. 56. Die G. R. sind Compilationen, allein bei manchen Erzählungen wissen wir die frühern Quellen nicht nachzuweisen;

auch hier nicht, so wenig als Warton und Douce. Der Inhalt ist im wesentlichen wie bei Stollberg, aber der Sinn ein ganz anderer.

Ein Kaufmann begegnet einem Prinzen (princeps), der sich mit der Jagd ergötzt. Alles an und um den Fürsten ist herrlich und frei, alles scheint nur auf Freude und Genuß zu deuten, so daß der Kaufmann voll Unmuth sein geplagtes Leben mit jenem glücklichen vergleicht. Der Fürst erfährt es, und ladet den Kaufmann zum Nachtmahl ein. Hier erscheint die Fürstin so schön, daß der Kaufmann vor Entzücken außer sich ist (quasi extra se raptus fuit). Nun aber sieht er die Speise für sie im Todtenschädel bringen, dann im Schlafgemach hinter einem Vorhang zwei Leichen, vor denen Kerzen brennen. Am andern Morgen erklärt der Fürst dem geängsteten eingeschlossenen Kaufmann den Zusammenhang der Sache. Die zwei Leichen sind Vettern des Fürsten, welche der Sohn des erschlagenen Ehebrechers aus Blutrache gemordet. Täglich beschaut der Fürst die Leichname, um auch sich zur Blutrache anzufeuern. So kann er nie Ruhe und Freude haben. Dann entläßt er den Gast mit den Worten: Vade ergo, carissime, in pace, et amodo vitam hominis cuiuscumque non iudices, quo usque plenius tibi de veritate constiterit.

Ganz nach diesem Vorbild finden wir eine Erzählung in Joh. Pauli: Von Schimpff unnd Ernst, durch alle Welthänndel. Frankfurt a. M. 1538, Fol. Bl. 42, vers. Unter dem Abschnitt „Von der Straff des Ehebruchs“ gleich die erste Geschichte der Beispiele des Ernstes. Dann in Schimpf und Ernst, Bl. 43 (Frankfurt 1563 Fol.) unter dem Titel:

„Ein jeder hat sein Kreuz. Von einem Ritter.

Ein Kauffman wolt gen Leon in die Meß reitten, und kam in eynen Wald, da hatt ein Edelman gejagt, und bracht man Hirtzen und Reher nach. Der Kauffman lobt den Edelman gegen seinem Knecht, wie er so ein schöner Man wer, und sagt vil guts von jm. Es gefiel dem Knecht wol, und reit hinfür zu seinem Herren, der ein Ritter war, sagt es ihm und sprach u. s. w.“

Im Schloß des Ritters bewirthen den Kaufmann die Hausfrau und zwei Töchter köstlich. Dann aber bringt man in zwei Silberplatten eines Mannes Haupt mit einem langen Bart. Später im Schlafgemach

sieht er zwei todte Jünglinge hinter einem Teppich hangen. Der Kaufmann kann nicht schlafen. Am Morgen erklärt ihm der Ritter, welches Unglück ihn drücke. Das Haupt mit dem Bart ist das eines Ritters, den er im Ehebruch mit seiner Frau ertappt. Die zwei Jünglinge sind seine Neffen, von den Verwandten jenes enthaupteten getödtet, da sie ihm selbst, der diese Rache nahm, nichts anhaben konnten.

„Nun betracht, was guten Lebens ich auff Erdtrich hab, wann ich den Eebruch vor mir sihe, und das unschuldig Blut der zweier in dem Umbhang. Darumb, lieber Kauffman, far hin, und urtheil keins Menschen Leben mer gut oder böß, du habest es dann baß erfahren, wie das mein."

Ganz vortrefflich ist daraus des Hans Sachs:

Historia. Von dem Ritter aus Franckreich, den ein Kauffman selig nennet. Verfaßt 1536. In der Ausg. Nürnberg bey Heußler 1560, Buch 1, Bl. 176, vers. (Kempten Th. 1 S. 355.)

Hört zu ein wunderlich Geschicht,
Das ich mit Warheit kurtz bericht.
Auß Welschem Land wolt ein Kauffman
Inn Franckreich reytten gehn Leon.
Als er kam in ein finster Holtz,
Fund er ein Ritter jung und stoltz,
Schön, wolgebutzt, Manlich und Adelich,
Gerades Leibes gar undadelich,
An dem Gejayd im Walt her pirrschen,
Der het gefellet Reh und Hirschen;
Der dabt mit seym Gesind darvon.
Ein Knecht erreytt der Welsch Kauffman,
Den fragt er wer der Ritter wer. — —
Inn dem kam auch des Ritters Weib
So wunderschön und zart von Leib,
Mit zweyen Töchtern wolgethan,
Die emfing ehrlich den Kauffman.
Inn dem bereytet man den Tisch;
Her trug man Wildbret, gute Visch,
Mancherley Richt; mit Reverentz
Dienten die Knecht, und ein Credentz
Von klarem Gold ward auffgesetzt.
Der Kauffman frölich ward. Zuletzt

Trug man zu Tisch verdecket gar
In einer silbern Schüssel dar
Ein Menschen Haubt mit langem Part;
Deß erschrack dieser Kauffman hart;
Deß Ritters Weib ergilbt und zittert;
Der Ritter ergrimbt und erbittert.
Das Haubt trug man bald wider wegk.
Auf setzt man Zucker und Confect.
Den Kauffman het groß Sorg besessen;
Mocht weder trincken oder essen. —

Lehre am Schluß.

Bey der wunderlichen Histori
Vermerckt man, das der Welte Glori,
Gwalt, Macht, Adel, Reichthumb und Glück,
Und solche der gleichen Stück
Kein Menschen selig macht auff Erd;
Weil jederman hat sein Beschwerdt,
Das ein heimlich am Hertzen negt,
Wie scheinbarlich er das verdeckt
Mit Freud und Wollust dieser Zeit.
Deß ist die irdisch Seligkeit
Ein Deckel heimlichs Ungemachs,
Dort ist die recht, die wünscht Hans Sachs. . .

Die Versöhnung am Schluß finden wir der Erzählung zuerst gegeben von der französischen Prinzessin Marguerite de Valois, Royne de Navarre, Schwester König Franz des ersten. Ihre Novelle ist das unmittelbare Vorbild Stollbergs. — L'Heptameron des Nouvelles de très illustre et très excellente Princesse Marguerite de Valois, Royne de Navarre. Paris 1560. Die Büßende ist daselbst Journée 4, Nouv. 2. — Wie in Schimpf und Ernst und der Erzählung von Hans Sachs die märchenhaft unbestimmte Scene der Gesta Romanorum von deutschen Bearbeitern nach Frankreich verlegt worden, so hat umgekehrt die Französin sie nach Deutschland gebracht (wie auch nach ihr Stollberg). Ein Franzose, Bernage, Herr v. Cyvré (der Navarrer bei Stollberg) wird von König Karl dem achten nach Deutschland gesendet. Die Schilderung der Frau bei Stollberg ist fast wörtlich aus dem französischen, und so mehreres. In der deutschen Ballade sagt der beleidigte Ehemann ganz kurz:

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein, u. s. w.

In der französischen Novelle ist der Grund jener Strafe angegeben: „Au demeurant je la traicte comme moy, sinon qu'elle va tondue: car l'ornement des cheveux n'appartient à l'adultere, ne le voile à l'impudique: parquoy s'en va rasée, monstrant qu'elle a perdu l'honneur la chasteté et pudicité." —

Laute und Bußgesang sind Zusatz unsers Dichters. Noch stärker fast als bei ihm ist die Reue der Frau in der französischen Erzählung. Das übrige trifft wieder zusammen, auch die Versöhnung am Schluß ist hier und dort gleich. Nur finden wir im Heptameron noch wunderlich genug, man habe den berühmten Maler Johann von Paris nach Deutschland abgesendet, um die Frau malen zu lassen, welches auch mit Bewilligung ihres Mannes geschehen sei.

Zu einem großen spanischen Drama, betitelt: La obligacion á las mugeres, hat diesen Stoff verarbeitet Luis Velez de Guevara. Ein Spanier übernachtet auf dem Wege zum Kaiser in einem Schloß zu Prag. Dort sieht er zuerst nur den Hausherrn, dann findet er die Frau neben einem Sarge sitzen und aus einem Schädel trinken. Der Ehemann ist vormals Herzog von Sachsen gewesen. Bei Velez ist aber die Frau unschuldig, und ein Verläumder hat wegen verschmähter Liebe sie fälschlich bei ihrem Gemahl angeklagt. Der Spanier nimmt sich ihrer Unschuld an, und tödtet in einem großen gerichtlichen Zweikampf vor Kaiser und Volk den Verläumder, der sterbend seine Schuld beichtet. Der Schluß lautet:

Esta verdadera historia
Aqui, Senado, se acaba,
Recibid nuestros deseos
Y perdonad nuestras faltas.

Mehreres über Luis Velez de Guevara siehe im Anhang zu den Nachrichten über die Schauspiele des Calderon, No. 54, bei dem geschichtlichen Drama: El blazon de los Mendozas.

(Johann Christoph)

Friedrich von Schiller.

Geboren am 10. Nov. 1759. Gestorben am 9. Mai 1805.

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor,
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Darauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier,
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still,
Und herum im Kreis,

Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ey so hebt mir den Handschuh auf."

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück,
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —

Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht,"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Handschuh.

(Vom Jahr 1797.)

Am ausführlichsten finden wir den Vorfall, welcher besonders in Spanien allgemein bekannt gewesen zu sein scheint, erzählt in den Novellen des Bandello 1) La terza Parte de lo Novelle del Bandello. Lucca 1554. Daselbst Nov. 39.

Band. beruft sich in der Einleitung zu seiner Novelle auf die Erzählung des Kataloniers Valenza. Dieser habe von einem spanischen Helden, dem Juan Manuel, gesprochen, welcher ein Liebling des Königs Ferdinand und der Königin Isabella gewesen. Er war verliebt in ein Fräulein der Königin, zeigte sich ihr sehr dienstbar, turnirte ihr zu Ehren, und stellte andre ritterliche Uebungen an. Aber sie zeigte, daß ihr der Dienst des Don Juan Manuel wenig behagte. Don Juan war sehr hochstrebend, tapfer, freigebig, hochherzig, höflich, leutselig, menschlich, aber eben nicht schön und nur mittelmäßig gewachsen. Da er bemerkte, daß sein Dienst der nicht willkommen war, die er über alles liebte, hielt er sich für den unglücklichsten Ritter in spanischen Landen. Er setzte alles in Bewegung. Leonore, das Fräulein, sagte ihm: „Ich weiß nicht, ob ihr mich nicht belüget, und nicht etwa beständig wechselt."

Manuel bittet sie, ihn auf die Probe zu stellen, damit er seine Ehrlichkeit beweisen könne. Sie fordert fünf Köpfe von Moren, die er im einzelnen Zweikampf getödtet. Er verspricht, ihr Begehren zu er-

---

Anmerk. 1) S. die litterarischen Nachweisungen über Bandello in Idelers Handbuch der ital. Sprache, zweite Aufl. I S. 161.

füllen; geht auf Urlaub, da Waffenstillstand ist, über die Meerenge von Gibraltar, und tödtet im Zweikampf sieben Moren, deren Häupter er bringt. Leonore ist betrübt, denn sie haßt den Ritter je mehr und mehr, je mehr er sich der Liebe würdig zeigt. Doch macht sie ihm zum Schein ein ziemlich freundliches Gesicht. Die Königin hört davon, und tadelt den Ritter. Er beharrt aber in seiner vergeblichen Liebe, und fragt täglich die Geliebte, was sie befehle, das er ihr leisten solle.

Der Hof war damals gerade in Sevilla, wo der König Löwen halten ließ. Zur Zeit, wo die Löwen gefüttert wurden, fanden sich gewöhnlich alle, die zum Hof gehörten, dabei ein, und sahen zu. Dort stand auch eines Tages Leonore, an sie hatte sich Juan Manuel gedrängt. Aus Versehn oder mit Absicht ließ sie einen ihrer duftenden (profumati) Handschuh in den Löwenzwinger fallen. Dann sprach sie weinend: „Gott, wer wird mir meinen Handschuh, der mir so lieb war, wieder bringen? Jetzt wird sich zeigen, wer mir wohl will." — Augenblicklich stieg Don Juan hinab, ließ sich das Gitter öffnen, nahm den Mantel um den linken Arm, den bloßen Degen in die Rechte, schritt kühn in das Gehege, wo die Löwen noch waren, und ohne von ihnen irgend verletzt zu werden, nahm er zum unglaublichen Erstaunen aller den Handschuh, und trat hinaus. Dann stieg er hinauf, machte der Leonore eine Verbeugung, küßte den Handschuh, und überreichte ihn ihr. In demselben Augenblick hob er die Hand auf, gab ihr auf die Backe eine tüchtige Ohrfeige und sagte: „Diese, Fräulein, habe ich euch gegeben, damit ihr ein ander Mal lernet Ritter meines Gleichen nicht in Gefahr zu setzen." Damit ging er fort. Die Königin erzürnt, daß in ihrer Gegenwart eines ihrer Fräulein Schläge empfangen, ließ den Ritter auf einige Zeit vom Hof verbannen, und tadelte die Thorheit eines Mannes, der sich unter die Löwen gewagt, und dann den Muth gehabt hätte, ein Fräulein zu schlagen. —

Aus Bandello hat Franz Belle-Forest seine Histoire 72 im vierten Theil der Histoires tragiques entlehnt. Er ist noch weitschweifiger als sein Vorgänger, hat aber im Inhalt nichts zugesetzt, noch verändert, und nur besonders viel schlechte Verse angebracht. Die Histoires tragiques des Belle-Forest sind es, durch deren Vermittelung und

Uebergang in Painter's Palace of Pleasure, Bandellos Novellen dem Shakspeare und andern englischen Dramatikern jener Zeit bekannt wurden. S. die Ausleger zu Shakspeares Twelfth-Night (What you will). Die Histoires tragiques sind aber ziemlich selten. S. des großen Bücherkenners Ebert bibliographisches Lexikon Nr. 1589. Er nennt die älteste Ausgabe (Paris 1560) nicht, die Eschenburg zum Shakspeare III, 483 anführt. Die königliche Bibliothek zu Berlin besitzt alle sieben Bände, freilich in verschiedenen Ausgaben. Wir haben daraus eine Tabelle 1) verfaßt, worin wir die Quellen der Histoires tragiques einzeln angeben, da die französischen Uebersetzer sich nicht darauf einlassen. Zuvörderst ist zu bemerken: Nur die sechs ersten Geschichten des ersten Theils sind von Pierre Boisteau; die zwölf letzten von Th. I, dann Th. II, Th. III, Th. IV, Th. V und Th. VII sind von Belle-Forest; aber Theil VI ist von einem andern Ungenannten. Dies erklärt Belle-Forest am Schluß von Theil VII in einer Nachricht an den Leser. Er sagt, jemand, dem er nicht die Ehre erweisen wolle, ihn zu nennen, habe einen sechsten Theil wider sein Wissen und Willen in Lyon drucken lassen, und dazu die Geschichten des fünften Theils benutzt. Diese Betrügerei sei die Veranlassung, daß er selbst keinen sechsten Theil geschrieben, sondern sogleich zum siebenten übergegangen sei.

Wir wollen jetzt zuerst nachweisen, wo die Erzählungen von Th. VI in Th. V zu finden sind, aus dem sie entwendet wurden.

Le sixieme Tome des Histoires Tragiques. Par François de Belle-forest Comingeois. A Lyon, pour Cesar Farine. 1583.

Tome VI	Histoire		Tome V	Histoire
Tome VI	Histoire 1	wörtlich abgedruckt aus	Tome V	Histoire 8
. . .	2	-		1
. . .	3	-		2
. . .	5	-		3
. . .	7	-		4

Anmerk. 1) In derselben Art, wie früher andere in den Anmerkungen zu Straparola S. 333-337, und in den Beiträgen zur Gesch. d. romant. Poesie S. 104.

Tome VI Histoire	8	wörtlich abgedruckt aus	Tome V	Histoire	7
. . .	10	.	. . .	.	6
. . .	11	.	. . .	.	5

Die dreiundsiebenzig Erzählungen der vier ersten Bände sind sämmtlich aus Bandello, worüber die genauen Nachweisungen hiebei erfolgen.

Erster Band.

XVIII Histoires tragiques, extraictes des euvres Italiennes de Bandel, et mises en langue Françoise, les six premieres par Pierre Boisteau, surnommé Launay, les douze suivantes par Fran. de Belle-Forest Comingeois. Paris 1564.

Histoire	1	aus	Bandello	Tomo II	Novella	37
.	2	.	.	. I	.	10
.	3	.	.	. II	.	9
.	4	.	.	. II	.	12
.	5	.	.	. I	.	42
.	6	.	.	. II	.	44
.	7	.	.	. II	.	27
.	8	.	.	. I	.	24
.	9	.	.	. III	.	52
.	10	.	.	. I	.	51
.	11	.	.	. I	.	44
.	12	.	.	. II	.	15
.	13	.	.	. III	.	17
.	14	.	.	. II	.	14
.	15	.	.	. I	.	52
.	16	.	.	. II	.	33
.	17	.	.	. III	.	33
.	18	.	.	. I	.	27

Des Histoires tragiques, Tome second. Extraictes de l'Italien de Bandel, contenant encores dixhuict Histoires. Par François de Belle-Forest. Lyon 1590.

Histoire	19	aus	Bandello	Tomo I	Novella	26
.	20	.	.	. I	.	4

Histoire	21	aus	Bandello	Tomo	I	Novella	49
-	22	-	-	-	I	-	33
-	23	-	-	-	I	-	55
-	24	-	-	-	I	-	57
-	25	-	-	-	I	-	8
-	26	-	-	-	I	-	28
-	27	-	-	-	I	-	14
-	28	-	-	-	II	-	7
-	29	-	-	-	III	-	25
-	30	-	-	-	II	-	5
-	31	-	-	-	III	-	21
-	32	-	-	-	III	-	29
-	33	-	-	-	III	-	23
-	34	-	-	-	II	-	26
-	35	-	-	-	II	-	52
-	36	-	-	-	III	-	60

Le Troisiesme Tome des Histoires tragiques extraittes des oeuvres Italiennes du Bandel. Par François de Belle-Forest. Lyon 1593.

Histoire	37	aus	Bandello	Tomo	I	Novella	15
-	38	-	-	-	I	-	13
-	39	-	-	-	I	-	9
-	40	-	-	-	I	-	16
-	41	-	-	-	I	-	20
-	42	-	-	-	I	-	18
-	43	-	-	-	I	-	41
-	44	-	-	-	I	-	47
-	45	-	-	-	I	-	43
-	46	-	-	-	I	-	12
-	47	-	-	-	III	-	67
-	48	-	-	-	III	-	19
-	49	-	-	-	III	-	1
-	50	-	-	-	III	-	7
-	51	-	-	-	II	-	13

Histoire 52	aus Bandello		Tomo II	Novella 22
- 53	-	-	- II	- 38
- 54	-	-	- I	- 22

Le quatriesme Tome des Histoires tragiques. Partie extraictes des oeuvres Italiennes du Bandel; et partie de l'invention de l'Autheur François. Contenant vingtsix Histoires. Par François de Belle-Forest. Lyon 1590.

Histoire 55	aus Bandello		Tomo I	Novella 2
- 56	-	-	- I	- 25
- 57	-	-	- I	- 1
- 58	-	-	- I	- 7
- 59	-	-	- I	- 36
- 60	-	-	- I	- 45
- 61	-	-	- II	- 36
- 62	-	-	- II	- 41
- 63	-	-	- II	- 55
- 64	-	-	- II	- 58
- 65	-	-	- II	- 40
- 66	-	-	- I	- 59
- 67	-	-	- I	- 56
- 68	-	-	- I	- 58
- 69	-	-	- III	- 5
- 70	-	-	- III	- 37
- 71	-	-	- III	- 9
- 72	-	-	- III	- 39
- 73	-	-	- III	- 18

Die übrigen Erzählungen dieses Bandes, so wie die des fünften und siebenten sind großentheils nordischen Ursprungs, entnommen aus Albert Krantz (Chronica Regnorum Aquilonarium Daniae, Sueciae et Norvagiae) und Saxo Grammatikus (Historia Danica). Aus diesem letztern ist besonders merkwürdig die dritte Geschichte in Band 5 (Lyon 1601): Avec quelle ruse Amleth, qui depuis fut roy de Danemark vengea la mort de son pere Horvendille, occis par Fengon son frere, et autre occur-

rence de son histoire. Denn nach einer Uebersetzung dieser Bearbeitung des Saro dichtete Shakspeare.

Doch wir kehren jetzt zu unserm Handschuh zurück.

Die erste Berufung auf jenen Vorfall finden wir in der Historia de las guerras civiles de Granada, por Gines Perez de Hita 1) (Paris 1606 pag. 403). Dies treffliche Buch soll, nach Angabe des Verfassers, eines Murcianers, aus einem arabischen entnommen sein 2). Die Kunstrichter sind uneins, ob dies Vorgeben des Hita Spaaß oder Ernst sei 3). Die hier gemeinte Romanze scheint mehr im Sinn der maurischen Helden zu Granada verfertigt, aufgenommen in den allgemeinen Typus der romantischen Ritterwelt, als übersetzt oder nachgebildet einem arabischen Gedichte, das schwerlich so überaus einfach sein dürfte. Zu beachten ist immer schon das, daß Hita die Kunde des Vorfalls mit dem Handschuh einem maurischen Ritter beilegt.

Kap. 17 berichtet der Verf., wie König Ferdinand der Stadt Granada näher rückt, und in der Nähe der feindlichen Stadt eine Schanze machen läßt, welche in Gestalt eines Kreuzes sehr fest gearbeitet war. Ferdinand freute sich über den Bau, und nannte ihn Santa Fe. Bis dahin war die Erzählung Prosa; jetzt folgt in einer Romanze, wie um neun Uhr Morgens ein Mohr gekommen sei auf schwarzem Roß, und die Ritter in Santa Fe mit folgenden Worten zum Zweikampf gefordert habe:

Wer ist unter euch der Ritter,
Der beherzten Muthes waget
Draußen hier in offnem Felde
Mir zu stehn im Einzelkampfe? — 4)

Anmerk. 1) S. über dies Werk außer dem bei Ebert bibl. Lex. Nr. 9065 angeführten: Bertuch, Magazin der spanischen und portug. Literatur I, 275, und Bibl. d. Rom. 1778, Janv. II. 2) Sacada de un libro Arabigo-y traducida en Castellano. 3) S. Handbuch der spanischen Sprache (Berlin 1801) S. 129. 4)

Qual será aquel Cavallero,
Que sea tan esforzado,
Que quiera hazer comigo
Batalla en aquesto campo? —

Dann ruft er mehrere namentlich auf, endlich den Manuel, und zuletzt sogar den König selbst. Die Ausforderung an Manuel enthält nun die Worte:

Oder auch Don Manuel
Ponce de Leon, der tapfre,
Jener der den Handschuh aufnahm,
Den man absichtlich ließ fallen
Hin dort, wo die Löwen hausten,
Und er hohlt' ihn ohne Zagen. 1)

Der zweite Spanier, den wir hier zu nennen haben, ist Lope de Vega in dem Schauspiel der Handschuh der Donna Blanca (El Guante de Doña Blanca). Gedruckt in der Vega del Parnaso, seinem letzten Werk, über dessen Vorrede er gestorben. Zuerst erschienen Madrid 1637. Wiederholt in den Obras sueltas, Madrid 1777. T. IX und X, das. S. 38. 2)

König.

Denn die Kastilianer pflegen
Viel zu preisen einen Ritter,
Der (so wie wir hier es sehen),
Aufhob seiner Dame Handschuh,
Welchen hinterlistig jene
Warf in Mitte zweier Löwen,
Ihn zu prüfen.

Don Pedro.

Sehr bedenklich
Wär' es, Herr, dem nachzuahmen,

Anmerk. 1)

O el bravo Don Manuel,
Ponce de Leon llamado,
Aquel que sacava el guante,
Que por industria fue echado
Donde estaban los leones,
Y el lo sacó muy osado.

2) Die Vega del Parnaso enthält acht Schauspiele, und dies sind die einzigen, welche also zufällig in die voluminöse Sammlung der Obras sueltas des Lope aufgenommen worden.

Weil darauf ihr der beherzte
Einen Schlag ins Antlitz gab. 1)

Aehnliche Anspielung mitten im Dialog haben wir bei Lopes berühmterem Nachfolger Calderon in dem Trauerspiel: Das Mädchen des Gomez Arias (La Niña de Gomez Arias. T. IV p. 26, 1 Ausg. d. Apontes):

Gines.

Aha! Ein Backenstreich.

Gomez.

Ein Backenstreich?

Gines.

Wie Manuel Ponce de Leon, als er
Den Handschuh aus dem Löwengatter brachte. 2)

Anmerk. 1)

Rey.

Que los Castellanos suelen
Alabar de un caballero,
Que (como aqui nos sucede)
Sacó un guante, que su dama
Dejó cautelosamente
Caer entre dos leones
Por probarle.

Don Pedro.

No conviene,
Señor, imitar su hazaña,
Que esse Fidalgo valiente
Le dió un bofeton despues —

2) **Gines.**

Aora es quando la da
Un bofeton.

Gomez.

Bofeton?

Gines.

No lo hizo de esta manera
Al salir de la leonera
Manuel Ponce de Leon?

Früher als hier bei Lope und Calderon heißt es schon im Don Quixote, als der Held die Löwen angreifen will (Th. 2 Cap. 17. T. III p. 201, Ideler): „Zweiter und neuer Don Manuel de Leon, Ruhm und Ehre der spanischen Ritter." 1)

Bei Schiller sehen wir das dramatische und scenische vorherrschen. Es ist ein einziger Auftritt, und wir müssen und können die früheren und späteren Verhältnisse aus dem Einen Auftritt uns selbst construiren. Das nach des Dichters eigner Regel

Jeden andern Meister erkennt man an dem, was er ausspricht,
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Er hat den ganzen Vorfall nach Frankreich unter Franz I gesetzt. Die Neigung dieses Königs zu Ritterspielen ist bekannt.

Wichtiger scheint folgendes. „Der zärtliche Liebesblick, der dem Ritter sein nahes Glück verheißt", findet sich im Original nicht. Vielmehr ist hier unüberwindlicher Haß gegen innige Neigung. Zuletzt daher auch Haß bei ihm, dem liebenden, und so trennen sich beide. Bei Schiller ist es dagegen trüber. So lange er liebt, haßt sie; als sie zuletzt erweicht wird, verläßt er sie zur selben Stunde. Aber diese Veränderung im Schluß hat noch eine andere mit sich gebracht. In der ersten Ausgabe (Musenalmanach von 1798) hieß es:

Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und der Ritter, sich tief verbeugend, spricht:
„Den Dank, Dame begehr' ich nicht."
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Und „eine tiefe Verbeugung" verdiente der zärtliche Liebesblick wohl. In allen spätern Recensionen setzte nun Schiller statt dessen:

Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht.

Anmerk. 1) Segundo y nuevo Don Manuel de Leon, que fué gloria y honra de los Españoles caballeros!

Wahrscheinlich wurde unser Dichter aufmerksam gemacht auf die Abweichung von der Erzählung bei Bandello und den Spaniern. Er wählte also den Mittelweg: denn den zärtlichen Liebesblick mit einer Ohrfeige zu beantworten, wäre doch gar zu arg und unritterlich gewesen. Mir scheint die frühere Leseart angemessener der Schillerschen Wendung. Hätte er aber, ganz wie bei Bandello, auch nach dieser Probe, das Fräulein noch hart und undankbar gelassen, so würde das ins Gesicht werfen des Handschuhs, oder selbst die Ohrfeige uns weniger Anstoß geben, als der Königin Isabella.

Uebrigens finden wir noch eine Rheinsage, welche in einem geschichtlich nicht nachzuweisenden Zusammenhang steht mit der spanischen. Es ist die von Kuno dem Kurzbold (von Lahnstein). Der Mönch von Sankt Gallen Ekkehardus der jüngere 1) theilt einige Züge aus seinem Leben und Wesen mit, welche sich dem von Manuel Ponce de Leon erzählten anschließen. Wir fügen keine Uebersetzung davon hinzu, weil das wesentliche neuerdings mitgetheilt ist von den Br. Grimm, Deutsche Sagen II Sage 465, worauf wir verweisen. Ekkehard spricht nämlich vom Kurzbold, nachdem er erzählt, wie König Konrad auf dem Todbette seinen Bruder Eberhard berufen, und ihn bewegt, die Krone dem sächsischen Grafen Heinrich anzubieten. Später ließ sich aber Eberhard doch verleiten, König Heinrich zu bekriegen, und eben dabei erfolgt das in den deutschen Sagen erzählte. Ekkehard schließt die beiläufigen Nachrichten über ihn mit den Worten: Multa sunt quae de illo concinnautur et canuntur, quae, quia ad nos redeundum est,

Anmerk. 1) Starb in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts. Es giebt in diesem Kloster fünf bekannte Ekkehards, von denen einer senior, drei iuniores, der letzte minimus genannt wird. Der hier gemeinte ist der vierte. Sein Buch De casibus monasterii S. Galli in Alamannia schließt sich an das seines Vorgängers Ratpertus Turingensis. Es ist gedruckt in Rerum Alamannicarum Scriptores aliquot vetusti, tribus tomis divisi, ex Bibliotheca Melchioris Haiminsfeldii Goldasti. Ed. tertia, cura Senckenberg. Francofurti et Lipsiae 1730. Fol. Die Nachrichten über Kuno fangen daselbst an pag. 30.

praeterimus, nec quod provocatorem Sclavum giganteae molis hominem e castro regis prorumpens novus David lancea pro lapide straverat.

Hiemit verbinde man die Nachricht eines Rheinländers, daß am Rhein sich Sagen von eben diesem Konrad erhalten haben (Nachklänge von den multa, quae de illo concinnantur et canuntur), und er habe deshalb die Weiber gehaßt, weil er von der Einen, Kunigunde, verschmäht worden.

Hat Schiller etwa aus dieser deutschen Sage den Namen Kunigunde?

Der Taucher.

„Wer wagt es, Ritter oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunterwaget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundernd schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebähren.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrey des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein,
Und sprächst: „wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König seyn,"
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt.
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter Blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er in's Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, Bergetief,
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein,
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Der Taucher.

(1797.)

Alexander ab Alexandro 1) hat Cap. 21 des Buchs II der Dies geniales angefüllt mit Nachrichten von Menschen, welche ungewöhnliche, überraschende Dinge mit ihrem Leibe leisten konnten. Erst von Läufern, dann von Schiffern. Den Schluß des Capitels macht als Krone des ganzen unser Taucher. Es heißt daselbst:

Aber über alles, was seit Menschengedenken erhört und was von Schriftstellern erzählt worden, ist das, was wir aus dem Munde des Jovianus Pontanus 2) haben, wunderbar und über alles Wunder hinaus. Nämlich zur Zeit unserer Väter soll zu Catana ein Mann gewesen sein, Namens Colan, mit dem Beinamen der Fisch, unter einer besondern Schicksalsfügung oder Glücksloos erzeugt (singulari fato seu fortuna genitus), der mehr im Wasser sich aufzuhalten, als auf dem Lande zu leben pflegte, und dem es nöthig war, jeden Tag das Meer und die Gewässer aufzusuchen. Er war gewohnt, dort sich längere Zeit aufzuhalten, gezwungen durch die Gewalt seiner Natur und die Nothwendigkeit. Sonst, sagte er, wenn er lange außerhalb des Wassers wäre, könne er gleichsam nicht athmen und leben, und versicherte, dies würde

Anmerk. 1) Wie Adrianus ab Adriano, Vorname und Hauptname gleich. Al. ab Al. war geboren 1461 zu Neapel, starb 1523 zu Rom, und war von Amts wegen Sachwalter theils zu Rom, theils zu Neapel. In den Dies gen. Buch VI Cap. 7 giebt er an, weshalb er seine Geschäfte aufgegeben habe; aus Gründen, welche eben nicht ehrenvoll für die Rechtspflege seiner Zeit sind. Die erste Ausgabe seiner Dies geniales besorgte er selbst ein Jahr vor seinem Tod, Rom 1522, Fol. Die bequemste Ausgabe ist, Lugd. Bat. 1673, in zwei Bd. 8., cum notis variorum. 2) Joh. Jovianus Pontanus, geboren 1426 im Herzogthum Spoleto, gestorben 1503, Liebling König Ferdinand I von Neapel, zeichnete sich aus durch Witz, Geist und Gelehrsamkeit, aber auch durch Roheit, Neid und Treulosigkeit. Die Ausgaben seiner Werke sind verzeichnet bei Ebert, bibl. Lex. 17741-17746. Wenn auf Schöttgens Angabe (Fabricii Bibl. Lat. m. et inf. aet. VI p. 10) Verlaß ist, so müßte zu Nr. 17746 noch eine frühere Baseler Ausgabe von 1538, 8. in vier Bänden gefügt werden, deren Inhalt Schöttgen dort aufzählt.

alsbald die Ursach seines Todes sein. Fast alle haben es auf sich beruhen lassen durch welche Schicksalsfügung oder welchen Stern ihm dies begegnet sei, oder wodurch er es so weit im schwimmen gebracht habe, daß er wie ein Seethier große Abschnitte und unermeßliche Räume des Meers von mehr als fünfhundert Stadien bei wildem Sturm und widerstrebenden Wassern mit gewaltiger Kraft und Schnelligkeit durchschwamm. Auch folgendes ist bekannt, wunderbar zu hören! Wenn Schiffe in vollem Lauf mit gespannten Segeln durch die Fluthen fuhren, begegneten sie zuweilen diesem Schwimmer bei den heftigsten Stürmen im wüsten und offenen Meer, und bei dem treiben und wirbeln der Wogen. Dann pflegte er im schwimmen aus den Wellen herauf die Schiffer bei ihren Namen zu rufen. Gewöhnlich nahmen ihn, weil er allen bekannt war, die Schiffer, erstaunt über sein plötzliches Erscheinen, gern im Schiff auf, und befragten ihn, woher er käme, wohin er wollte, wie viel des Meers er durchschwommen hätte, und wie viele Stürme erduldet. Und Colan erzählte ihnen alles.

Dann ißt er mit ihnen, schläft, empfängt ihre Botschaften, und schwimmt bald nach Cajeta, bald nach der bruttischen, oder lucanischen, oder sicilischen Küste. —

Dies trieb er gar oft, bis einstmals bei einer großen jährlich wiederkehrenden Feierlichkeit, wo eine Volksmenge nach dem sicilischen Sunde hingeströmt war, er im Hafen von Messina, wie man sagt, versuchen wollte, wie weit er die übrigen im tauchen überträfe. Der König warf daselbst eine goldne Schaale als Geschenk für die Schwimmer in das Meer. Diese hervorzuholen, stürzte er sich in die See, durchsuchte die geräumigen Untiefen deshalb, aber, lange erwartet, kam er nie wieder heraus aus dem tiefsten Grunde des Meeres, wo hinein er sich geworfen hatte, und erschien nachher niemals wieder. Er soll in die Meergrotten, womit jener Busen ganz angefüllt ist, gefallen sein, und, da er einmal in die untersten Schluchten durch die reißenden Wirbel gerathen, nicht den Rückweg gefunden haben, als er umkehren und nach oben streben wollte. Lange entgegen kämpfend soll ihm der Athem ausgegangen, und er, zwischen den widerstehenden Riffen von den überall hinzuströmenden Wassern erdrückt, gestorben sein.

So weit der Neapolitaner. 1)

Wahrscheinlich aber benutzte Schiller zunächst nur die spanische Erzählung von diesem Fisch Nicolas (Colan), wie sie erzählt wird von Benito Geronimo Feyjoo im Theatro critico universal T.VI Disc. 8 (Madrid 1743). Das Werk des Feyjoo (starb 1765 als General des Benediktinerordens in Spanien) ist von großem Einfluß auf die Richtung der spanischen Bildung im achtzehnten Jahrhundert gewesen. Der Verfasser suchte überall den Aberglauben jeder Art auszurotten oder bloß zu stellen. Dies gelang ihm deshalb so sehr, weil Märchen, Sagen und Legenden zuweilen in betrügerischer Absicht, um das Volk zu täuschen, erfunden und geflissentlich verbreitet worden waren, zuweilen als Aberglaube, von Dummheit und Furcht erzeugt und genährt, Thatkraft und Muth lähmten. Leider aber fiel auch mit dem, was verderblicher Wahn und beklagenswerthe Bosheit hervorgebracht und gestützt hatten, manches wahre Erzeugniß des Volksglaubens. Märchen, Sage, Legende liegt nicht im Gebiet der Natur und Geschichte, und kann daher nicht mit beiden in Widerspruch sein; Märchen, Sage, Legende liegt auch nicht über dem Gebiet der Natur und Geschichte, sondern an der Grenze zwischen beiden. Sie vermitteln und verknüpfen das Wirkliche mit dem Ueberirdischen. Der Reiz, den sie für jedes unverdorbene Gefühl haben, verschafft ihnen den ärgsten Feind in solchen Leuten, welche, jenes wohl wissend, die eignen Kinder in ihre unschuldigen Reihen einschieben. Männer wie Feyjoo verdienen also den Dank aller Wahrheitsfreude, selbst dann, wenn unerwartet schlimme Erfolge neben den guten aus ihren Bemühungen hervorgehn.

So widerlegt er in der achten Abhandlung Th. 6 den Glauben an das geschichtliche Vorhandensein der Meermänner, Sirenen, Undinen u. d. m., und wiederholt deshalb die Nachrichten über Colan aus Al. ab Alexandro, als Beispiel einer natürlichen, wenn gleich ungewöhnlichen Menschengeschicklichkeit. Gegen das Ende der Erzählung fügt Feyjoo noch folgende nähere Umstände hinzu, die bei dem Neapolitaner fehlen.

Anmerk. 1) Man vergl. Morgenblatt. Sept. 1823 Nr. 232.

Friedrich 1), König von Neapel und Sicilien, entweder um den Nikolas zu erproben, oder um den Grund des Meers zu erforschen, befahl ihm, in den Wirbel der Charybde hinab zu tauchen. Nikolas machte Schwierigkeiten. Der König warf einen goldnen Becher hinein, ihn zu locken. Die Habsucht trieb ihn. Er stürzte sich nach. Drei Viertelstunden waren vergangen, da kam er zurück, den Becher in der Hand. Er beschrieb dem König den Bau der Grotten, und die Seeungeheuer, welche daselbst nisteten. Friedrich wollte jetzt durchaus noch mehr erfahren, und warf einen zweiten Becher nach. Nikolas weigerte sich. Da zeigte ihm der König eine mit Goldstücken gefüllte Börse. Der Taucher widerstand nicht länger; allein er blieb unten, und niemand hat ihn wieder gesehn, weder lebend noch todt.

Feyjoo stellt zuletzt Vergleichungen an zwischen diesem Vorfall und ähnlichen wunderlichen Geschichten von spanischen Meermännern.

Die Aufnahme der ganzen Erzählung in das Theatro critico wird dadurch noch mehr gerechtfertigt, daß sie eine spanische Volkssage geworden, was bei der engen Verbindung der Spanier und Neapolitaner im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sehr natürlich ist. Daß sie dies geworden, geht hervor aus der kurzen Anspielung des Don Quixote (Th. II Cap. 18) darauf, als auf eine ganz bekannte Sache, deren bloße Andeutung schon vollkommen verständlich ist. Der Held zählt alle Wissenschaften, Künste und Fertigkeiten auf, welche ein irrender Ritter haben müsse, um seinen schweren Beruf zu erfüllen, und sagt gegen Ende: „Ich sage, er muß schwimmen können, wie Nikolaus oder Niklas der Fisch geschwommen haben soll.“ 2)

Weniges noch über die Wendung des Inhalts und der Form bei unserm Dichter.

Anmerk. 1) Es ist gemeint der Oheim und Nachfolger Ferdinands II, welcher, von Spaniern und Franzosen seines Reichs beraubt, in Frankreich 1504 sein Leben endete. 2) Digo que ha de saber nadar, como dicen que nadaba el pexe Nicolas ó Nicolao. — Tieck in der Uebersetzung (Th. 3 p. 257) hat die Anspielung ganz ausgelassen; Soltau (Th. 4 p. 343) ersetzt sie durch ein andres Bild: „Er muß schwimmen können, wie ein Kork.“

Den Tod des Tauchers fand Schiller in der Erzählung, aber er schmückt seinen Helden aus mit allen Reizen der Jugend, der Gestalt und des Edelmuths. Der König, schon bei Alexandro und Feyjoo in diesem Fall eigenwillig und leidenschaftlich, ist es bei Schiller noch im höhern Grade. Ganz Zusatz ist die Königstochter, welche als Preis des zweiten Hinabtauchens geboten wird. Dies versetzt die Ballade völlig aus einer historischen Zeit in die Märchenwelt. Der Schluß ist in der Art, wie:

Das ist das Loos des schönen auf der Erde!

Und die Prinzessin, welche „sich hinunter bückt mit liebendem Blick," bleibt freudelos übrig, wie Thekla im Wallenstein.

Die Form hat den hohen Grad der Vollendung auch hier wohl dem vorherrschen des Scenischen zu danken.

Auffallend und sonst nicht weiter bei Schiller, ist der Vers:

Und würfst du die Kron' selber hinein,
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein,
Mich gelüstete nicht nach dem theuern Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Er steht gerade da, wo alles in Erwartung ist, ob der Taucher wiederkommen werde oder nicht. Es ist dies eine Nachahmung der Volksdichter, welche häufig sich selbst so einführen.

Schließlich erwähnen wir noch der französischen Uebersetzung dieser Ballade von **Barante**, in dessen Vie de Schiller p. 88 vor dem ersten Theil der Oeuvres dramatiques de F. Schiller, traduites de l'Allemand, Paris 1821, 8. Es ist nicht unerfreulich, das Urtheil des Franzosen über unsern Romanzendichter zu vernehmen. Er spricht zuvor von den Romanzen im allgemeinen, und vergleicht, wie billig, die Leistungen seiner Landsleute mit denen Bürgers, Schillers und Göthes. Seine Worte lauten: Nous en avions de fort jolies de **Montcrif** et de **Florian**. **Schiller** réussit aussi dans cette espèce de composition. **Le plongeur** et cet. sont des récits simples et faciles, cependant revêtus de couleurs poéti-

ques. Nous allons traduire le plongeur, pour donner une idée de la manière de Schiller. Die Uebersetzung beginnt mit den Worten:

Chevalier ou vassal, qui voudra plonger dans ce gouffre? —

Die beiden Strophen, welche sich im Deutschen durch ihren Sprachpomp besonders auszeichnen, nämlich:

„Und wie er tritt an des Felsen Hang" u. s. w.

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt" u. s. w.

lassen wir hier zur belehrenden Vergleichung französisch folgen:

Et comme il s'avance sur la pointe du rocher, et qu'il regarde l'abime, les flots qui s'y étaient engouffrés sont revomis avec fracas par Charybde, et avec le bruit d'un tonnere lointain s'élancent écumans hors de la grotte obscure.

Et l'onde bouillonne, se gonfle, se brise, et retentit, comme si elle était travaillée par le feu. Une poussière d'écume est lancée jusqu'au ciel; et la vague succède à la vague sans intervalle, sans que le gouffre se vide ou s'épuise, comme si de la mer naissait une mer nouvelle.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dieß alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Egyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin." —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —"
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Sparter nie besiegte Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Sparter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg."

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

Auch mir ist alles wohl gerathen,
Bey allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld,
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Der Ring des Polykrates.

(1797.)

Wir wollen zuvörderst die Stellen der Alten, worin Polykrates und sein Ring erwähnt werden, neben aneinander reihen. Die erste ist bei Herodot, Thalia (III Cap 39-44).

Als Kambyses nach Aegypten zu Felde gezogen war, machten auch die Lacedämonier einen Feldzug wider Samos und Polykrates, den Sohn des Aeakes, der durch eine Meuterei sich Samos unterworfen hatte. Und anfangs theilte er den Staat mit zwei Brüdern in drei Theile, in der Folge aber tödtete er den einen, und vertrieb den jüngeren, und so ward ganz Samos sein. Dann schloß er Gastfreundschaft mit Amasis, König von Aegypten, ihm Geschenke sendend und von ihm welche empfangend. Und alsbald nahm die Macht des Polykrates zu, und ward berühmt durch Jonien und das andere Hellas. Denn wohin er in den Streit zog, ging ihm alles glücklich von Statten. Er besaß hundert Funfzigruderer und tausend Bogenschützen, und plünderte alle ohne Unterschied aus. Denn seinem Freunde, sagte er, mache er sich mehr gefällig, wenn er ihm wieder gebe, was er ihm genommen, als wenn er ihm gar nichts nähme. Er eroberte viele Inseln, und auch viele Städte des festen Landes. Die Lesbier, welche mit aller Macht den Milesiern zu Hülfe kamen, überwand er in der Seeschlacht, und fing sie, und that sie in Bande, und sie mußten den ganzen Graben machen, der rings um die Mauer von Samos herumgeht.

Und Amasis erfuhr, wie es dem Polykrates so überaus glücklich ging. Aber ihm machte dies Sorge. Und als des Glückes noch viel mehr ward, schrieb er folgenden Brief, und schickte ihn nach Samos.

„Amasis spricht so zum Polykrates: Es ist zwar angenehm zu erfahren, daß es einem lieben Gastfreunde wohl gehe, mir aber gefällt dein großes Glück nicht, da ich weiß, daß die Gottheit neidisch ist. Und deshalb wünsche ich für mich und die, welche mir am Herzen liegen, daß einige Dinge gelingen, andere aber fehlschlagen, und daß es im Leben abwechselnd ergehe lieber, als daß alles gelinge. Denn noch von keinem habe ich gehört, der nicht zuletzt völlig elend endete, wenn er in allem glücklich gewesen 1). Du folge mir deshalb, und thue gegen das Glück folgendes: Ueberlege, was du am werthesten hast, und über wessen Verlust deine Seele am meisten sich betrübt: dies wirf so von dir, daß es nicht wieder zum Vorschein kömmt. Und wenn nicht von jetzt an Glück abwechselnd mit Leiden dich betrifft, so hilf dir auf die von mir gerathene Art."

Als Polykrates dies gelesen, und eingesehen, wie Amasis ihm wohl gerathen habe, so sann er nach, was wohl am meisten von allen seinen Kostbarkeiten ihm die Seele bekümmern würde, wenn er es verlöre. Und er fand beim nachsinnen folgendes: Er trug einen Siegelring, in Gold gefaßt, von Smaragd, ein Werk des Theodoros von Samos, des Sohnes des Telekles. Da er nun entschlossen war, diesen fort zu werfen, that er folgendes: Er bemannte einen Funfzigruderer, und stieg hinein. Dann befahl er, sie sollten auf das hohe Meer fahren. Als er fern von der Insel war, zog er den Siegelring vom Finger, und warf ihn vor den Augen aller mitschiffenden in das Meer. Nachdem er dies gethan, schiffte er heim. Als er nach Hause gekommen, fühlte er sich betrübt.

Am fünften oder sechsten Tage hernach begab sich folgendes: Ein Fischer, der einen großen und schönen Fisch gefangen, hielt ihn für werth, ihn als Geschenk dem Polykrates zu bringen. Und er brachte ihn bis

---

Anmerk. 1) *Οὐδένα γάρ κω λόγῳ οἶδα ἀκούσας, ὅστις ἐς τέλος οὐ κακῶς ἐτελεύτησε πρόῤῥιζος, εὐτυχέων τὰ πάντα.*

an die Thür, und sagte, er wünsche den Polykrates zu sehen. Als ihm das gewährt ward, gab er ihm den Fisch und sagte:

O König! Als ich diesen fing, beschloß ich ihn nicht zu Markte zu bringen, obgleich ich von meiner Hände Arbeit lebe, sondern er schien mir dein und deiner Hoheit würdig, und so überreiche ich ihn dir.

Er aber freute sich über die Worte und erwiederte: Du hast sehr wohl gehandelt. Wir danken dir doppelt, für die Worte und für das Geschenk, und laden dich zu Tische.

Der Fischer schätzte sich das zur Ehre, und ging nach Haus. Die Diener, welch den Fisch aufschnitten, fanden in dessen Bauch den Siegelring des Polykrates. Als sie ihn sahen, nahmen sie ihn und brachten ihn schnell voll Freude dem Polykrates, und sagten, auf welche Weise sie ihn gefunden hätten. Dieser Vorfall schien ihm göttliche Fügung zu sein. Er schrieb in einem Brief alles, was er gethan, und wie er es wieder erhalten, und schickte den Brief nach Aegypten. Als Amasis den von Polykrates gesandten Brief gelesen hatte, merkte er, daß es einem Menschen unmöglich sei, einen Menschen von dem ihm bevorstehenden zu retten, und daß Polykrates kein gutes Ende nehmen könne, da er in allem glücklich wäre, und auch das wieder fände, was er von sich geworfen. Da schickte er einen Herold nach Samos, der ihm meldete, daß er ihm die Gastfreundschaft aufsage. Das that er deshalb, damit nicht er selbst, wenn ein großes und schweres Unglück den Polykrates ergriffe, in die Seele betrübt würde über einen Gastfreund. —

Es folgen bei Herodot dann noch mehrere Erfolge des Polykrates. Von Cap. 120 an ist sein Untergang berichtet durch Orötes, einen persischen Statthalter zu Sardes. Vergeblich warnte ihn ein Traum der Tochter, und die Reden der Wahrsager. Er ging nach Magnesia, wo Orötes ihn an das Kreuz schlagen ließ, und seinen Leichnam dort zur Schau ausstellen. Herodot schließt:

Hiemit endete sich das viele Glück des Polykrates, wie Amasis, König von Aegypten, vorher verkündet hatte. 1)

Anmerk. 1) Herodot bemerkt noch Cap. 122, Polykrates sei der erste Grieche sterblichen Geschlechts (den Sohn des Zeus, Minos, und

Auf diesen Nachrichten und Ansichten des Herodot beruhen großentheils die Angaben der Römer.

Cicero: Vom höchsten Gut und Uebel (De Finibus bonorum et malorum. L. V, c. 30).

Den Polykrates von Samos nennt man glücklich. Es war ihm nichts widerwärtiges begegnet, als daß er einen Ring, der ihm lieb war, in das Meer geworfen hatte. Wurde er also unglücklich durch Eine Kränkung? Und wieder glücklich, als eben jener Ring im Bauch eines Fisches sich wieder fand? Wahrhaftig, wenn er unweise (was er gewiß war, da er ein Tyrann), war er niemals selig zu preisen: wenn aber weise, so war er nicht einmal damals elend, als er von Orötes, dem Statthalter des Darius, an das Kreuz geschlagen wurde.

C. Plinius Secundus der ältere erwähnt in der Naturgeschichte diesen Vorfall, um zu zeigen, welch ein Werth den Edelsteinen zu jener Zeit beigelegt worden. Historia naturalis l. XXXVII, c. 2 (t. V p. 355 ed. Paris. 1685).

Nach solchen Anfängen erhob sich das Ansehn (der Gemmen) bis zu so großer Vorliebe, daß Polykrates von Samos, der strenge Tyrann der Inseln und Küsten, glaubte hinlängliche Buße für sein Glück, welches er selber für zu groß erklärte, zu erlegen durch freiwilligen Verlust eines einzigen Edelsteins, wenn er sich dadurch mit dem Wankelmuth der Glücksgöttin ausgliche; und daß er meinte, dadurch sich mit ihrem Neide hinlänglich und völlig abgefunden zu haben, wenn er diesen einzigen Kummer empfunden. Der anhaltenden Freude also überdrüssig, fuhr er mit einem Schiff auf die hohe See, und warf seinen Siegelring hinein. Aber ein Fisch von außerordentlicher Größe, für den König geschaffen, hielt ihn für Speise, schlang ihn hinunter, und (um ein Wunderzeichen zu geben) brachte ihn wieder durch die Hand der feindlich verfolgenden Glücksgöttin in die Küche seines Besitzers.

---

solche nicht mitgerechnet) gewesen, welcher den Plan, Meerbeherrscher zu werden, gefaßt habe.

Man nimmt allgemein an, daß dies ein Sardonyx gewesen, und zeigt ihn, wofern wir es glauben wollen, zu Rom in der Kapelle der Eintracht u. s. w.

S. das folgende in Lessings antiquarischen Briefen I Br. 22 S. 155 und folg. und vergl. noch die wichtige Stelle des Strabo Buch 14, bei der Beschreibung von Samos.

Valerius Maximus (Libri novem dictorum factorumque memorabilium. L. VI c. 9).

Nur Ein Mal zeigte die Glücksgöttin dem Polykrates ein verwandeltes Antlitz 1), — damals, als er einen ihm sehr lieben Ring absichtlich in das Meer warf, um nicht frei von aller Unannehmlichkeit zu sein. Aber er erhielt ihn sogleich wieder, da der Fisch, der ihn verschlungen hatte, gefangen wurde.

Aber diesen immer mit vollen Segeln gehenden Lauf des Glücks konnte er nicht sich erhalten. Denn Orötes, Statthalter des Königs Darius, schlug ihn ans Kreuz auf der höchsten Kuppe des Mykalensischen Berges. Auf welcher seine faulenden Gebeine und seine bluttriefenden Glieder, und jene vermodernde Linke, der Neptunus den Ring durch des Fischers Hand wieder gegeben, Samos, eine Zeitlang durch bittere Knechtschaft niedergedrückt, mit freien und fröhlichen Augen sah.

Der Ring selbst ist in der alten Kunstgeschichte nicht unberühmt. Man s. Plinius noch an einem andern Ort Nat. Hist. XXXIII, c. 6

Anmerk. 1) Die Schreibart des Buchs, das unter dem Namen des Valerius Maximus auf uns gekommen, ist so holpricht, daß manche Stellen sich zwar wohl verstehen lassen, wenn man sich einmal in den Sinn und Geist des Schriftstellers versetzt hat, aber schwer übersetzen. So gestehe ich, daß ich in dieser Stelle Semel Polycrati duntaxat vultum fortuna mutavit, perquam brevi tristitiae salebra succussum, tunc quum admodum gratum et cet. die gesperrten leicht verständlichen Worte nicht treu und lesbar zu übersetzen vermag. Wegen solcher schwülstigen Ziererei und Vermischung verschiedenartiger Bilder urtheilte Erasmus, „Valerius Maximus ist dem Cicero so ähnlich, wie ein Maulesel dem Menschen." (Dialogus Ciceronianus. Des. Erasmi Opera omn. Lugduni Bat. 1703. I p. 1006, b.)

(t. V p. 16) und die dort von Harduin citirten Stellen, nämlich Galen in der Aufmunterung zu den Künsten (*Προτρεπτικὸς λόγος ἐπὶ τὰς τέχνας* cap. 4. Ed. Lut. Par. 1678. T. II, p. 4 und 5).

„Unter allen diesen (die dem Glück nachjagen) wirst du jenen Krösus den Lyder sehen, und den Polykrates, den Samier, und wirst dich vielleicht wundern, wenn du siehst, daß dem Einen der Paktolus Gold zuströmt, dem andern auch die Seefische dienstbar sind."

Wunderlich verdreht Joannes Tzetzes den Inhalt in seinem *Βιβλίον ἱστορικόν*, Chil. 7 no. 121:

Ὅπερ ἀκούσας Ἄμασις ἔφη τοῖς παρεστῶσιν·
Ὧι συνεργῶν ἐστι θεός, τίς ἐξ ἀνθρώπων βλάψοι;

Als dies Amasis nun gehört, sprach er zu den Begleitern:
Mit welchem Gott bei seinem Thun, dem kann kein Mensch entgegen.

Ausführlich, wie immer, über diesen Ring, ist Salmasius zu folgenden Worten in Solinus Polyhistor Cap. 33: Ex istius (näml. Arabiens) littoris sinu Polycrati regi advecta sardonyx gemma, prima in orbe nostro luxuriae excitavit facem. Nec multum de ea disserendum puto, adeo sardonyx in omnium venit conscientiam.

Bei der Wiederauflebung der Wissenschaften im Abendlande finden wir zunächst den Glückswechsel des Polykrates erzählt von Boccaccio in dem Buch De Casibus illustrium virorum, wo er in der seltsamen Form eines Traumgesichts berühmte Unglückliche bei sich vorüber schweben sieht, und sich von ihnen ihre Unfälle erzählen läßt. Das. Buch 4 Bl. 36 vers., Parrhisiis, Ioann. Gormont, o. J. 1) (In Zieglers deutscher Uebersetzung, Augsburg 1545 Buch 4 Cap. 6 Bl. 88). Boccaccio überläßt sich daselbst häufig seiner Neigung zu Exclamationen, zumal, wenn er, wie hier, einen Schriftsteller wie Valerius Maximus zum Vorbild hat. Z. B. Hac una tristitiae salebra moderaturus exundantem laetitiam. O ridiculum hominem! Sibi tempus ad miseriam deesse timebat! — O latentes insidiae! Nunquam minus fidu-

Anmerk. 1) Diese Ausgabe steht nicht in Eberts bibl. Lex.

clae adsumendum quam quum blanditur Fortuna. Ziegler übersetzt dies: „Vermainte er wölt auß solcher spöttlicher traurigkayt umb den ring sein überflüssige freud ain wenig demmen. O ain thoricht fürnemen! Das er vermaint es würde jm zeyt zu seinem unglück zerrinnen. — O ein betrogenlicher list und hochhayt! Nie mer sollen wir uns selbs minder vertrawen, dann so sich das glück gegen uns günstig und frölich erzaygt."

Schiller zunächst liegt die deutsche Bearbeitung unsres großen Dichters Hans Sachs, welche jener vielleicht nicht gekannt haben mag. Die „Historia, Hertzog Policrates zu Samos der Tyrann" ist vom März 1558, in der Heußlerschen Ausg. von 1560 B. II Th. 3 Bl. 152, vers.

Nach der Einleitung ganz aus Herodot heißt es:

König Amasus in Egypten
Und er freundtlich einander liebten.
Derselb schrieb dem Hertzogen zu:
Ueberschwencklich gelück hast du,
Dasselbig ich wol günne dir,
Doch wils nit gar gefallen mir;
Zu bsorgen ist das glück in kürtzen
Werd von der höch zu grund dich stürtzen.
Es wer besser in allem stück
Dein glück vermischt mit kleim unglück
Zu aller Zeit; drumb ist mein rat
Du wölst dein aller liebst Kleinat
Frey willig werffen in das Meer
Dem glück zu einem Opffer her.
Den rath ließ jm der Hertzog gfallen,
Erwelt auß sein Kleinaten allen
Den köstlichsten Betschafftring sein
Mit eim edlen schmaracksenstein,
Den er an seinen Finger stieß,
Sich auffs Meer hinein füren ließ,
Da ließ er im Angsicht jr allen
Den Ring willig ins Meere fallen. —

Nachdem erfuhr Amasis, daß Polykrates den Ring doch wieder erhalten:

Auß dem Amasis wol verstund,
Das er entlich müst ghen zu grund,

Das unglück im drowt sein verderben,
Er wurt eins bösen todtes sterben;
Sagt im darumb auff sein bündtnus,
Das Policratem hart verdruß.

Die Erzählung ist ziemlich matt und flüchtig nach dem deutschen Herodot gereimt, und gehört nicht zu den bessern des Dichters; die Lehre dagegen kräftig, und höchst eindringlich:

Hierauß so merck ein Mensch zwey stück,
Erstlich, wie wanckel sey das glück,
Wer sich darauff lest und vertrawt
Derselbig auff ein Syß hin bawt,
Und wenn er meint er steh am vesten,
Und sey sein handel an dem besten,
So stürtzt das glück seine Liebhaber
Oben von dem Glückrad heraber
Von Ehr, gewalt, pracht, macht und Gut
In schandt und die tieffest armut,
Darinn er denn trostloß verdirbet,
Als ein unglückhafftiger stirbet.
Derhalb auf glück sich niemandt laß,
Ob es gleich hell scheint übermaß,
Ist es doch wanckel an dem ort:
Sonder laß sich auff Gottes wort,
Das im verheysset aller massen,
Gott wöll die seinen nit verlassen.
Wer daran glaubet und vertrawt
Der selbig auff ein Felsen bawt,
Das im das waltzent wanckel glück
Mag schaden gar in keinem stück.
Zum andern wer mit bösen stücken
Und solchen Tyrannischen dücken
Umb ghet, demselben auch nachmals
Dergleich kompt auff sein Rück und Hals,
Und wirdt begabet gleicher maß
Wie er seim Nechsten messen was.

Der Sinn der Erzählung bei Herodot ist derselbe wie bei Schiller. Nur leitet jener Grieche, seiner Grundansicht gemäß, die Unbeständigkeit der irdischen Erfolge her vom Neide der Götter und der Nemesis, der

Göttin des Maaßes: Schiller aber bringt auch hier, wie in den Kranichen des Ibykus, die Furien hinein:

„Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."

Es ist bei ihm nicht Neid der Götter, vielmehr Gerechtigkeit. Der Tyrann wird nur deshalb so hoch gehoben, um desto tiefer zu fallen. Und so meint er auch hier:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Was die Form betrifft, so ließe sich aus der Vergleichung der Erzählung des Herodot und der Ballade von Schiller der Unterschied zwischen einer guten poetischen und guten prosaischen Darstellung aufzeigen. Statt der ruhigen Entwickelung der Begebenheiten bei Herodot ist im Gedicht eine große die Phantasie füllende Scene auf dem Söller des Palastes, wo Amasis sich bei dem Polykrates befindet, welche nach der Geschichte nie persönlich zusammen gekommen waren. Die einzelnen Glücksfälle, alle vom Dichter erfunden, folgen Schlag auf Schlag, und werden oben gemeldet. Von oben wirft Polykrates den Ring in das Meer, statt in einem Schiff sich auf die hohe See zu begeben.

Dann folgt eine zweite kleinere Scene. Der Koch bringt den Ring, und Amasis schifft sich ein, um nicht „mit Polykrates zu sterben." Die Art, wie Amasis bei Herodot sich nimmt, ist zu alterthümlich, beruhend auf dem Gefühl des Bandes der Gastfreundschaft, als daß Schiller jenen Grund allein als vollgültig für unsre Welt hätte annehmen mögen, „damit er nicht selbst, wenn ein schweres Unglück den Polykrates ergriffen, in die Seele betrübt würde über einen Gastfreund." Auch das Zusammensein der beiden machte den stärkern Schluß nothwendig.

Die Erfüllung der Vorhersagung hat der Dichter ganz ausgelassen, wohl um dem Glauben und der Phantasie des Hörers auch etwas Spielraum zu gewähren. Sonst hätte auch dies, nach Vorgang des Valerius Maximus, eine sehr ergreifende Scene gegeben.

Mehrere geistvolle Dichtungen sind aus dem Wunsch entstanden, dieselbe Wahrheit anschaulich zu machen. So der Visir Caverscha (Tau-

send und Ein Tag, Tag 21. Cab. d. Fées 14 p. 136). Wunderbar ist die innerliche Aehnlichkeit, daß auch hier die seltsame Erhaltung eines Rings als Non plus ultra des Glücks erscheint. Der Visir, Mann von ausgezeichnetem Geist und großer Erfahrung, wollte sich eines Tages baden. Er stand neben der Badewanne, zog spielend seinen Ring vom Finger, und ließ ihn zufällig in die Wanne fallen. Aber statt zu Grunde zu gehn, blieb er auf der Oberfläche des Wassers. Jetzt bereitet sich Caverscha auf das größte Mißgeschick vor, das ihn auch betrifft. Nach einer langen Reihe voll Unfälle begegnet ihm wieder zuletzt ein so seltsamer, daß er diesen für das Non plus ultra derselben erkennt, und auch wirklich die Herstellung des Gleichgewichts erlebt.

Gleichfalls morgenländischen Ursprungs ist der „alte Meistergesang" in Eschenburgs Denkmälern altdeutscher Dichtkunst S. 347 (Bremen 1799), mit einer christlichen Wendung, durch die „Stimme von got", welche die Unfälle als Buße auflegt, und zuletzt Gnade verheißt. Anderswo mehr darüber.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihres klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Saamen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Schaam den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was redst du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund,
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein gebohrner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Redst du von einem, der da lebet?" —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bey dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bey Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?

Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht" —
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte geht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe."

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn,“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!" —
Er spricht's und tritt in's Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg!
Denn um die Aerndte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sacristan,
„Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Nahmen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt,
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend, vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Herr gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer" — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß.
„Sollt' er dir nicht begegnet seyn,
Ich sandt' ihn doch die Straß'!" —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur —"
„Nun," ruft der Graf, und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen seyn,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren."

Der Gang nach dem Eisenhammer.

(1797.)

Wir unterscheiden hier die Materie oder Begebenheit, welche erzählt wird, von der Form oder den Personen, die der Dichter einführt. Nicht selten erlaubt sich die Sage Verwechselungen und ungeschichtliche Anknüpfungen: der einzelne Dichter darf sich dasselbe Recht aneignen. Wir betrachten zuvörderst die Begebenheit. Sie wird erzählt zuerst in den Contes dévots, fables et Romans anciens, T. IV p. 28 (Paris 1781), welche le Grand d'Aussy nach handschriftlichen Versen in moderne Prosa überarbeitete. Die Geschichte scheint mir hier aus noch älterer Quelle als in den Cento Novelle antiche, aber entstellt durch die Uebertreibung eines albernen Versifikators.

Ueberall in den ältern Darstellungen finden wir das märchenhaft unbestimmte, ohne Namen der Personen und Orte: die letzteren kamen erst später hinzu, und daher treffen wir plötzlich dieselben Sagen an den entlegensten Orten unter andrer Gestalt wieder.

Auch hier lautet der Titel nur: „Von einem König, der den Sohn seines Seneschals verbrennen lassen wollte."

Der Seneschal auf dem Todbette empfiehlt seinen Sohn dem König. Dieser gewinnt den Knaben lieb, und läßt ihn mit seinem eignen Sohn

erziehen und macht ihn zu seinem Mundschenken. Der Hofmeister beider Knaben empfindet einen natürlichen Widerwillen gegen den Sohn des Seneschals. Von solcher Abneigung getrieben, räth er jenem, das Gesicht abzuwenden, wenn er dem König den Becher überreiche, um mit dem Geruch seines Mundes seinen Gebieter nicht zu belästigen. Der König, verwundert über dies Benehmen, fragt den Lehrer um die Ursach, und dieser eröffnet, der Edelknabe beklage sich über den bösen Geruch des Königs. Dieser will erst erfahren, ob der Vorwurf auch gegründet sei, und bedient sich dazu folgendes Mittels:

> Fit querre jusqu'à cinq pucelles,
> Gentisfames, cointes 1) et belles,
> Pour s'aleine fere essaïer.

Die Mädchen versichern ihn, sein Athem sei lauter. Jetzt sendet er den Knaben in den Forst. Dieser aber betet inzwischen die Horae der heil. Jungfrau, und hört in einer Einsiedelei eine Messe. Der Einsiedler behält ihn auf ausdrücklichen Befehl seiner Beschützerin, Maria, bis die Gefahr vorüber ist. In dieser Art geht die Erzählung fort. Denn sie gehört zu der Klasse der Miracles de Notre-Dame (Miracula beatae Mariae virginis). Am Schluß erkundigt sich der König bei dem Edelknaben nach dem Grunde der Verspätung. Er erzählt, was ihm begegnet ist, wird dabei gerührt durch die sichtbaren Zeichen der Gnade, entsagt der Welt, und wird Einsiedler; ihm folgt sein Freund, der Königssohn, ja zuletzt der König selbst.

Hier haben wir eine jener Zeit gemäße geistliche Wendung.

Weit besser, recht kindlich und treuherzig, ist die Erzählung in den Cento Novelle antiche, Nov. 68. Die Ausgaben der C. n. a. sind verzeichnet bei Ebert bibl. Lex. 14930-14935. Für die Erklärung hat aber Manni, in seiner Ausgabe (Firenze 1778-1782) noch manches künftigen Forschern zu thun übrig gelassen. So giebt er zu unsrer Nov. 68 nur die dürftige Anmerkung: „Dieser Vorfall wird von verschiedenen Geschichtschreibern auf ähnliche Weise erzählt."

Anmerk. 1) Gracieuses, von comptus.

Offenbar ist das Italiänische auch ein Auszug aus einer älteren und vollständigern Erzählung, eben so wie die französische Legende. Denn in der Mitte der italiänischen Novelle ist eine Umstellung in der Folge der Begebenheiten nicht zu verkennen, was darauf zu deuten scheint, daß der Sammler nach mündlichen Erzählungen aufzeichnete, und das zuweilen weder treu nach dem gehörten, noch sorgfältig bei eigner Anordnung. Die zweite Hälfte ist besonders zu loben. Da heißt es:

„Da der Edelknabe dem Ofen nahe war, hörte er zur Messe läuten, stieg vom Pferde, band es im Hofe der Kirche an, und hörte der Messe fleißig zu. Und dann ging er zum Ofen, und meldete dem Aufseher der Schmelzöfen den Befehl des Königs." Dem Verläumder hatte jener sehr gut gesagt. „Noch hätte er das Gebot des Königs nicht vollzogen, würde es aber sogleich thun. Hierauf faßte er ihn und steckte ihn augenblicklich in den Brennofen."

Diese Scene läßt Schiller den Leser nur errathen, indem aus der Antwort der Knechte an Fridolin die Sache hervor geht:

Der ist besorgt und aufgehoben!
Der Graf wird seine Diener loben.

So unterscheidet sich gute Prosa von einem guten Gedicht.

Am Ende heißt es ganz märchenhaft: „der König, als er die Wahrheit heraus gebracht hatte, hieb alle die Neidischen in Stücke, welche den unschuldigen Jüngling fälschlich verklagt hatten. Dann erst sagt er ihm was vorgefallen, macht ihn zum Ritter, und schickt ihn reich beschenkt nach Hause.

Drittens, in den englischen Gesta Romanorum, deren Inhalt von Douce Illustrations of Shakspeare and of ancient manners (London 1807) mitgetheilt wird, finden wir Cap. 98. (II p. 412.) den Kaiser Martin und dessen Neffen Fulgentius. Fulgentius, des Kaisers Liebling und Mundschenk, wird verläumdet vom Hofmeister, u. s. w. Auf dem Wege nach dem Ofen geht er in die Messe, und entschläft. Kein Priester kann ihn aufwecken bis nach einer geraumen Weile. Man sieht auch hier, wie der überirdische Schutz, der Erzählung einen geistlichen Anstrich giebt.

Noch schließt sich hier an (wie schon Douce anführt) das Cap. 120 des Dyalogus creaturarum optime moralizatus. Omni materie morali iocundo modo applicabilis. Ad laudem Dei et edificacionem hominum. Incipit feliciter. So lautet der Titel. Zu Ende:

Presens liber Dyalogus creaturarum appellatus jocundis fabulis plenus Per gerardum leeu in opido goudensi inceptus munere dei finitus est Anno 1480, 3. Iunii.

Ueber dies sonderbare Fabelbuch findet man noch wenig Auskunft bei den Litteratoren. Silvestre de Sacy, welchen Ebert bibl. Lex. Nr. 6042 anführt, bemerkt nur in den Notices et Extraits t. IX p. I p. 438, daß der Dyal. cr. o. mor gar nichts gemein habe mit dem lat. Kalilah, das ist Directorium vitae humanae, wie Diez dies fälschlich geglaubt. Auf den Inhalt läßt sich nur ein Götze „die Merckwürd. der K. Bibl. zu Dreßden. Samml. I B. II p. 210." Er sagt: „Ohne Zweifel ist der Verf. dieses angenehmen und artigen Werks ein Theologus, und Ordens-Geistlicher gewesen, nicht nur, weil er die h. Schrift und Kirchen-Väter öfters anführet, sondern weil er aus diesen Gesprächen solche Folgen, die zur Sitten-Lehre, Politik und Vollkommenheit in dem geistlichen Leben dienen, ziehet. Wer er aber eigentlich gewesen, habe ich bis Dato nicht ausfindig machen können. Es haben diese Gespräche der Creaturen mit Aesopi Fabeln nichts gemein, obwohl diese in der Anwendung zuweilen auch beigebracht worden. [Z. B. Cap. 20.] Es sind ihrer 122 an der Zahl." So weit Götze.

Die Zeit der Abfassung des Dyal. creat. wird einiger Maßen dadurch näher bestimmt, daß der Verf. folgende Schriftsteller citirt, deren Bücher also zu seiner Zeit geschätzt sein mußten: Die Bibel, nach der Vulgata; die lat. Kirchen-Väter; von den Römern, Valerius Maximus (C. 89), Seneca (C. 77), Plinius (C. 80), Vegetius (C. 83); von den Schriftstellern des Mittelalters: Alanus (C. 75, der vor Soldaten seine Vorlesungen zu Montpelier hält), Bernardus (C. 77, sein Ausspruch Fuge mundum, si vis esse mundus), Joannes Sarisberiensis (C. 18 u. C. 78. Er starb 1182), dann die Lexikographen Papias (C. 18 schrieb um das Jahr 1063 Elementarium doctrinae rudimentum),

Ugutio (C. 18, schrieb um 1192 ein noch ungedrucktes Vocabularium 1) Brito (C. 18 u. C. 73, ein Minorit. Starb 1356. S. über ihn und seine Schriften Wadding Annales Minorum zum Jahr 1356 und du Cange Vorrede zum Gl. m. et inf. Lat. §. 49).

Inhalt und Form des Dyal. creat. haben in der That gar nichts gemein mit dem Directorium vitae humanae. Jener könnte eher mit dem Speculum Sapientiae beati Cyrilli Episcopi deshalb zusammen gestellt werden, weil in beiden Büchern die Lehren und Geschichten nur ganz willkührlich den Thieren in den Mund gelegt werden, ohne Rücksicht auf die Natur des Thiers und die eingeführte Observanz der Fabel. Doch ist das Spec. Sap. unendlich tiefsinnig, und verdient eine besondre Untersuchung: es scheint nicht mönchischen, ja nicht einmal christlichen Ursprungs; der Dyal. creaturarum dagegen ist nur seichte Compilation eines zu seiner Zeit nicht ungelehrten Mannes.

Cap. 120 dieses Dyalogus ist zuerst die Rede vom Streit des Basilisk mit andern Thieren. Dann kömmt die Lehre, man solle sich nicht voreilig freuen über den Untergang des Feindes. Dazu unsere Erzählung als Beispiel. Der Anfang derselben stimmt überein mit der von Schiller nicht aufgenommenen Ursach des Hasses 2). Am Schluß haben wir die Lehre so ausgedrückt: Unde Seneca: Ab alio expecta, alteri quod feceris.

Anmerk. 1) Wie er etymologisirt habe, mag man aus folgendem Spiel, das er mit seinem eigenen Namen treibt, ersehn: Hugutio quasi Eugetio, id est bona terra, non tantum praesentibus sed etiam futuris: vel Hugutio quasi Vigitio, id est virens terra, non solum sibi sed etiam aliis. Man sieht, daß die verrufenen Etymologien der Legenda aurea nicht allein deren Verfasser zur Last fallen, sondern daß etymologische Wortspiele der Art im Geist der Gelehrsamkeit jener Zeit lagen. Der unbefangene Beobachter wird finden, daß die Bibel (z. B. Ἀπολλύων aus Ἀπόλλων Offenb. Joh. 9, 11) auch hier als Vorbild diente. 2) Er lautet im Anti-Ciceronianischen Latein des Mönchs: Legitur quod quidam Imperator habebat duos artifices, unum sartorem, et alium barbitonsorem. Incisor pannorum odiebat barbitonsorem, quia Imperator plus eum honorabat. Et cet.

Noch näher mit unsrer Ballade verwandt ist die Geschichte oder vielmehr Sage in den Hecatommithi des Giovan Battista Giraldi Cinthio Dekas 8 Nov. 6.

Ein junger Christ, Lamprino, in Korfu gebürtig, wird von Korsaren gefangen und nach Konstantinopel an Sultan Selim verkauft. Hier bekennt er sich in seinem funfzehnten Jahr scheinbar zum Muhamedanismus, und kömmt in große Gunst beim Sultan. Der Geheime-Kämmerer Selims, Zelim, ein Muhamedaner, war in Ungnade bei seinem Herrn gefallen, und kömmt durch Lamprinos Vermittelung wieder zu Gnaden. Lamprino wird Kämmerer bei der Favoritin des Sultans, Tamulia, einer heimlichen Christin, und Schwester des Lamprino. Diese Verwandschaft war aber ein Geheimniß vor jedermann. Zelim beschuldigt beide unerlaubter Neigung, wie Robert bei Schiller. Der Sultan befiehlt seinem Löwenwärter den ersten, der komme sich zu erkundigen ob sein Befehl ausgerichtet, den Löwen vorzuwerfen. Lamprino beim hingehn betet zu Christus er möge ihm die Sünde der Renegation vergeben. Zelim eilt ungeduldig ihn verschlingen zu sehen dem verläumdeten voran, kömmt früher und erleidet die Strafe. Lamprino hört dies, entflieht in christliche Länder, bekennt sich wieder öffentlich zum Christenthum, und schreibt dem Selim, Tamulia sei seine Schwester. Nach des Sultans Tode holt der Bruder diese aus Konstantinopel ab nach Korfu. Sie ist sehr reich, geht ihre Sünden zu büßen in ein Kloster. „Und so starb der boshafte und undankbare Verläumder elendiglich, und Lamprino, der Knechtschaft enthoben und den falschen Glauben verlassend, befreite die Schwester, und verlebte in unserem Glauben alle seine Tage höchst glücklich."

Hiermit nahe verwandt ist folgende neu-griechische Legende:

Nach der Eroberung von Konstantinopel geriethen zwei Brüder, Söhne eines frommen Christen Theodosius, in türkische Gefangenschaft. Ein türkischer Officier, Schemet, nahm sie zu sich. Der eine, Krispinus, ließ sich durch Bitten, Versprechungen und Drohungen bereden Muhamedaner zu werden. Nicht so der andere, Theophilus. Schemet, aufgebracht über die Hartnäckigkeit des Theophilus, suchte ihn zu verderben. Er besaß eine Ziegelbrennerei. Der Oberaufseher erhielt den Befehl den ersten Sklaven der kommen würde sich erkundigen, hinein zu werfen.

Theophilus, eingedenk des Befehls seines sterbenden Vaters nie vor einer offenen Kirche vorbei zu gehn, ohne darin zu beten, that dies unterweges. Schemet, ungeduldig, schickt Krispinus ab u. s. w. Dann wie bei Schiller.

Noch vergl. man in der schon zum Kaiser und Abt angeführten spanischen Novellensammlung Patrañas de Timoneda, Patraña 171.

Der eigentliche Ursprung des Gangs nach dem Eisenhammer ist das Morgenland 1). S. Scott Tales from the Arabic and Persian p. 53.

Was die Person des Fridolin betrifft, welchen Schiller zum Helden gewählt hat, so mag er dazu durch irgend eine Tradition am Oberrhein veranlaßt worden sein. Der als Heiliger verehrte Abt des Klosters Sickingen auf der St. Fridolins Insel, Fridolin (starb zu Anfang des sechsten Jahrhunderts) liegt begraben zu Dissentis, wo die ersten Rheinbäche zusammen fließen. Sehr gründlich ist das was man von seinem Leben und Wirken erzählt hat gesammelt in den Acta Sanctorum der Bollandisten zum 6ten März (Acta Sanctorum, m. Martii T. I p. 430. Antverpiae 1668). Doch ist darunter nichts, was Veranlassung hätte geben können gerade ihn in unsrer Ballade einzuführen. Eben so wenig in den Nachrichten über Fridolin bei Urstisius, Baßler Chronick B. 1 Cap. 21 (Basel 1580 p. 66) und bei Joh. Stumpf Schweizerchronik B. 12 Cap. 9 (Zürych 1606 Bl. 637).

Der ganze Charakter dieser Ballade zeigt, daß Schiller die Absicht hatte eine geistliche Wundergeschichte (Miraculum) so weit als möglich zeitgemäß vorzutragen. Daher die überirdische Liebe und Verehrung zur Gräfin, analog dem Verhältniß zur Maria in den Contes dévots des Mittelalters; daher die ausführliche Schilderung des ministrirens bei der Messe und dem Abendmahl, vornämlich aber der unmittelbare Schutz eines von Gott begnadigten, den die Vorzeit einen Heiligen nannte: wie denn der Schluß unwidersprechlich lehrt, daß nur so angesehn das Gedicht in seiner rechten Bedeutung erscheint:

> Dies Kind — kein Engel ist so rein!
> Wie schlimm wir auch berathen waren,
> Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

Anm. 1) „This story may have come from the East." Douce.

Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhayn
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwey Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nakte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth,
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fodert seine Wut
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeygeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Nahmen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, Herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu!
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frey."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin,
Sieht man, in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ — Der theure Nahme,
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen. „Gebet acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gesteh'n die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Die Kraniche des Ibycus.

(Vom Jahr 1797.)

Das Leben des Ibykus beschreibt Suidas (II p. 93 d. Ausg. von Küster) folgender Maßen:

„Ibykos, ein Sohn des Phytios, nach andern des Polyzelos, des Messenischen Geschichtschreibers, noch nach andern des Kerdas, von Geburt ein Rheginer. Von dort ging er nach Samos als Polykrates, der Vater des Tyrannen, es beherrschte. Dies war zur Zeit des Krösos, Olympiade 54. Er war leidenschaftlicher Knabenliebhaber 1), und erfand zuerst die sogenannte Sambuka, eine Art dreieckiger Cither. Von ihm giebt es sieben Bücher im dorischen Dialekt.

Von Räubern in der Wüste angegriffen sagte er, daß im Nothfall die Kraniche, welche gerade über ihm flogen, seine Rächer sein würden. Und er selbst wurde zwar erschlagen. Späterhin aber sagte einer der Räuber, in der Stadt Kraniche sehend: Siehe da, die Rächer des Ibykos! Da jemand dies gehört hatte, und dem gesagten weiter nachforschte, wurde das begangene eingestanden, und die Räuber bestraft."

Von diesen sieben Büchern lyrischer Gedichte sind nur noch wenige Bruchstücke aufbewahrt durch gelegentliche Citation. Vielleicht hat man sie wegen ihres Inhalts absichtlich in der christlichen Zeit nicht durch abschreiben erhalten wollen. Cicero kannte sie wenigstens; dies geht hervor aus Tuscul. Qu. IV, 33 Maxime vero omnium (poetarum) flagrasse amore Rheginum Ibycum, apparet ex scriptis. Der Zusammenhang dieser Stelle zeigt, wie leidenschaftlich sie gewesen sein müssen.

Durch Platons Anwendung ist wohl am meisten unter uns berühmt und verherrlicht das Fragment des Ibykus, das der Scholiast zu Platons Parmenides p. 137, a Steph. §. 21 Heind. uns aufbewahrt hat. „Eros abermals mich unter dunkeln Augenlidern hervor, schmelzend mit den Augen anblickend, schleudert mich durch jegliche Lockung in die unendlichen Netze der Kypris. Warlich ja, ich erzittre dem kommenden, wie das

Anmerk. 1) *Γέγονε δὲ ἐρωτομανέστατος περὶ τὰ μειράκια.*

jochtragende Roß, auch das vielbelohnte, im Alter unwillig nur mit dem schnellen Wagen zum Kampfe zieht."

Schiller nennt Ibykus „den Götterfreund," wohl nicht allein überhaupt als Dichter, sondern wegen der andern von Plato Phädrus p. 242, c, Plutarch Sympos. p. 748, c, und Marinus Vita Procli c. 1 angeführten Worte:

„Ich fürchte, ob ich nicht gegen Götter frevelnd eitelen Ruhm von den Menschen tauschte."

Die andern Stellen der Alten über Ibykus sind nachgewiesen in Fabricius Bibl. Gr. lib. 2 cap. 15 Nr. 34 (T. II p. 124 der Ausg. v. Harles).

Die griechische Sage über seinen Tod findet sich aufbewahrt in einem trefflichen Epigramm des Antipater Sidonius, und wird ergänzt durch die Erzählung bei Plutarch *Περὶ ἀδολεσχίας* p. 509, e.

Das Epigramm des Antipater Sidonius 1) lautet, nach Jacobs Anthologia Graeca ad fidem codicis olim Palatini nunc Parisini ex apographo Gothano edita, Lipsiae 1813-1817. T. I p. 534 2).

Ἴβυκε, λῃσταί σε κατέκτανον ἔκ ποτε νήσου
Βάντ᾽ ἐς ἐρημαίην ἄστιβον ᾐόνα,
Ἀλλ᾽ ἐπιβωσάμενον γεράνων νέφος, αἵ τοι ἵκοντο
Μάρτυρες, ἄλγιστον ὀλλυμένῳ θάνατον.
Οὐδὲ μάτην ἰάχησας, ἐπεὶ ποινῆτις Ἐρινὺς
Τῶνδε διὰ κλαγγὴν τίσατο σεῖο φόνον
Σισυφίην κατὰ γαῖαν. Ἰὼ φιλοκερδέα φῦλα
Λῃστέων, τί θεῶν οὐ πεφόβησθε χόλον;

Anmerk. 1) Cicero, De Oratore III, 50: Quodsi Antipater ille Sidonius, quem tu probe, Catule, meministi, solitus est versus hexametros aliosque variis modis atque numeris fundere ex tempore, tantumque hominis ingeniosi ac memoris valuit exercitatio, ut, quum se mente ac voluntate coniecisset in versum, verba sequerentur; quanto id facilius in oratione, exercitatione et consuetudine adhibita, consequemur? 2) In der frühern Auflage der Analekten durch Jacobs, Lipsiae 1794, T. II p. 28, weniger korrekt.

Οὐδὲ γὰρ ὁ προπάροιθε κανὼν Αἴγισθος ἀοιδὸν
Ὄμμα μελαμπέπλων ἔκφυγεν Εὐμενίδων.

Lateinisch:

Quondam ad desertum venientes 1), Ibyce, littus,
Vitam praedones eripuere tibi,
Saepe 2) gruum nubem imploranti, quae tibi testes
Advenere necis, quum morerere, tuae.
Attamen haud frustra, siquidem clangore volucrum
Sisyphio caedem est Eumenis ulta solo.
Latronum genus, heu, cupidum lucri atque rapinae,
Cur vos nequaquam terruit ira Deum,
Quando nec Aegisthus vatem qui occiderit olim
Atrarum occursus fugerat Eumenidum?

Deutsch:

Nach Fr. Jacobs, Tempe, Leipzig 1803 B. I S. 33

Räuber tödteten dich, o Ibykos, während du harmlos
Wandeltest einsamen Wegs an dem Gestade des Meers;
Hülflos riefst du hinauf zu den Kranichen, welche herbei dir
Eileten als du erblichst, Zeugen der gräßlichen That.
Nicht vergebens erhobst du die flehende Stimme zum Himmel;
Durch der Vögel Geschrei rächten die Götter den Mord
In des Sisyphos Land. Wohlan ihr Horden der Räuber,
Gierige, fürchtet ihr wohl künftig der Himmlischen Zorn?
Auch der Frevler Aigisth, der Mörder des heiligen Sängers,
Floh dem rächenden Aug schwarzer Erinnyen nicht.

Vers 7. Sisyphus Land d. i. Korinth. Ueber Sisyphus, Wegelagerer auf den Heerstraßen um Korinth s. Jos. Scaliger zum Chronikon des Eusebius p. 38. Aus dieser Andeutung im Epigramm hat Schiller

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge —
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken —

Anmerk. 1) Nach der Leseart *βάντες* für *βάντ' ἐς*. 2) Nach der Leseart *πολλ' ἐπιβωσάμενον* für *ἀλλ' ἐπιβωσάμενον*.

Vers 9. „Auch der Frevler Aigisth." geht auf das was in der Odyssee 3, 269 erzählt wird:

Aber nachdem sie der Götter Geschick zum Verderben umstrickte,
Bracht er den Sänger hinweg auf eine verödete Insel 1),
Wo er ihn dem Gevögel zu Raub und Beute zurückließ.

Mit diesem Epigramm verbinden wir die gelegentliche Erzählung des Plutarch De garrulitate p. 509, c. Er führt daselbst Beispiele an von Leuten, die durch unvorsichtiges Geschwätz sich selbst verrathen hätten, unter andern:

„Die, welche den Ibykos gemordet, wurden sie nicht auf die Weise ertappt? Da sie im Theater saßen, und Kraniche herzukamen, so flüsterten sie einander lachend zu: Da sind die Rächer des Ibykos! Die daneben sitzenden hörten es, und, da schon lange Zeit Ibykos verschwunden war und gesucht wurde, so wurden sie aufmerksam auf die Worte, und meldeten sie der Obrigkeit. So überführt wurden jene hingerichtet, nicht von den Kranichen bestraft, sondern von ihrer eigenen Schwatzhaftigkeit als wie von einer Erinnys oder Strafgöttin überwältigt den Mord heraus zu sagen."

Man sieht wie diese kahle Auslegung, welche das waltende nur in uns nicht zugleich auch über uns sieht, den Gegensatz zur Ansicht unsres Schiller bildet.

Eine ähnliche Geschichte in gleichem Sinn und mit gleicher Lehre lesen wir in Boners Edelstein Fab. 61. „Von einem Juden und von einem Morder. Von Offenunge des Mordes."

Ein Schenke soll einen Juden auf des Königs Befehl sicher durch einen Wald geleiten.

„Der Jude trug unmaße
Vil Goldes uf der selben Vart."

Er merkt, daß ihn der geleitende Schenke erschlagen will, und verkündet ihm:

Anmerk. 1) ἐς νῆσον ἐρήμην. Offenbar Reminiscenz hieraus ist V. 1 und 2 unseres Epigramms νήσου ἐρημαίην ἠϊόνα; und also der Vorschlag für νήσου der Handschriften, νηός zu lesen wohl nicht annehmbar.

„Euh es wurd verswigen gar,
Du Vogel machtens offenbar,
Die hie fliegent, samir Gott!"

Der Schenke sieht, wie gerade ein Rephuhn herfliegt, und ruft spottend:

— „Jude, nim war!
Den Tot, den ich dir nu an tun,
Den wirt offenende das Rephun."

In der Folge setzt der Mörder einmal dem König ein Rephuhn vor, und kann sich des Lachens dabei nicht enthalten. Der König will wissen, was er zu lachen habe; da gesteht er in der Verwirrung, und wird gehängt 1).

Derselbe Grundgedanke ist auch in dem deutschen Märchen „Die klare Sonne bringt's an den Tag." (Kinder- und Hausmärchen der Br. Grimm II, 29.)

Der Stoff sprach deshalb Schiller an, weil auch hier die Geschichte das Gericht ist; das Loos des schönen auf der Erde, des Sängers, ist der Tod. Aber die gerechten, strengen Strafgöttinnen wußten die Mörder zu entdecken und anzugeben. Deshalb ist der Chor der Furien und ihr Gesang mit solcher Pracht beschrieben. Und das auf der Bühne; die Schaubühne bringt solche Wirkung hervor. Dies hängt zusammen mit Schillers Wunsch von dort herab das göttliche im Menschen zu steigern, und dies geschieht, wenn vor aller Augen Strafe und Schuld in das rechte Verhältniß kommen. Indem die Furien ihr Opfer erhalten, wird die Gottheit gerechtfertigt. Aber wer ruft den Sänger in das Leben zurück? Das ist der Zweifel, den Schiller immer mit sich trug, der auch hier einen Hauch von Wehmuth verbreitet. Diesen Zweifel spricht er aus in den Worten des Wahns:

Nicht dem Guten gehöret die Erde:
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Anmerk. 1) Steht etwa dies von Boner in Verse gebrachte Faktum auch in „Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten?" Harles (Bibl. Gr. II p. 124) citirt Schudt J. M. II p. 329, wo ich aber nichts hierher gehöriges finde.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dieß Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Nahme
Schreckt den Muselmann,
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleyer,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feyer
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß,
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Ritter Toggenburg.

(1797.)

Die wunderbaren Begebenheiten der Idda, gebornen Gräfin von Kirchberg in Schwaben, vermählt mit Graf Heinrich von Toggenburg, haben, wie alles wo ein unmittelbares Eingreifen der göttlichen Weltregierung in der Geschichte auch dem blödesten Auge sich aufdringt, ihren unwiderstehlichen Reiz auf die Leser immer ausgeübt, und sind häufig,

bald einfach, bald mehr oder weniger ausgeschmückt, vorgetragen worden. Eine ganz vorzügliche Bearbeitung scheint uns die in den Romantischen Blättern von Carové, Eisenach 1818 S. 1–69.

Wir wollen hier die wenigen Worte aufnehmen, mit welchen Joh. v. Müller die Geschichte erzählt, Geschichte der Schweiz B. 1, Cap. 14 p. 402 (Leipzig 1806 Th. 1).

„Dieser edle Graf 1) beweiset in Vergleichung Graf Heinrichs zu Tokenburg, mit wie viel besserm Glück gute Menschen zu gut, als mißtrauische ungerecht sind. Ein Rabe entführte der Gräfin Idda von Tokenburg, des Geschlechtes von Kirchberg, ihren Brautring durch ein offenes Fenster: ein Dienstmann Graf Heinrichs fand ihn und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an dessen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda, und stürzte sie in den Graben der hohen Tokenburg; den Dienstmann ließ er an dem Schweif eines wilden Pferdes die Felsen herunterschleifen. Indeß erhielt sich die Gräfin an einem Gebüsch, wovon sie in der Nacht sich losmachte; sie ging in einen Wald, und lebte von Wurzeln und Wasser, im Glauben an den Retter der Unschuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Idda. Allein obschon Graf Heinrich viel bat, wollte sie nicht wieder bei ihm leben, sondern blieb still und heilig in dem Kloster zu Fischingen."

Hiezu macht Müller die Anmerkung: „Vita S. Iddae cum genealogiis comitum de Tokenburg et Kirchberg (Costanz 1685, 8) nach einem Bericht, welcher dem ersten Lateinischen Uebersetzer, Albrecht von Bonstetten, schon 1481 in zu veraltertem Teutsch geschrieben schien. Das Kloster mag schon um 910 (und schon war da ein Bruderwald) von den Edlen der Tokenburg gestiftet worden sein. Maurer bei Haller, Bibl. 3, 463."

Anmerk. 1) Rudolf zu Rapperschwyl, welcher bei seiner Rückkehr dem Verwalter, als dieser mit vielbedeutendem Blick einen schweren Vortrag verkündigte, sagte: „Sprich was du willst: rede nur nicht wider die Geliebte meines Herzens, die Gräfin, die Freude meines Lebens."

Wir fügen diesem noch folgende nähere Umstände hinzu aus Leu Schweizerischem Lexicon Th. 10, S. 517 (Zürich 1756): „Sie soll wunderlicher Weis erhalten worden sein, und viel Jahr in dortiger Einöde mit Wurzen und dort befindlichen frischem Wasser sich erhalten, und ein Gottseliges Leben geführt haben; folglich aber auch von einem Jäger entdecket, und von dem Grafen, auf dessen erhaltnen Bericht, besucht, und mit vielen Thränen wieder zu Fortsetzung ihres ehelichen Lebens eingeladen worden sein, sie aber solche ausgeschlagen, und nur von ihm verlanget, daß ihr in der Au, unten an dem Hörnlein bei der Frauen Capell eine schlechte Wohnung möchte gebauet werden, damit sie desto gelegenlicher einen öffenlichen Gottesdienst besuchen könne; welche auch der Graf sogleich veranstaltet, und sie folglich noch viel Jahr dem Gottesdienst in dem benachbarten Kloster Fischingen beigewohnet, und wenn sie solches auch etwan zu Nacht thun wollen, ihr ein Hirsch mit zwölf Lichtern auf seinem Gehörn geleuchtet haben solle. Sie soll sich letztlich auf vieles Ansuchen in das damals auch zu Fischingen gewesene Frauenkloster begeben, und sich in eine absonderliche Celle eingeschlossen, und darin ihr strenges und Gottesfürchtiges Leben bis auf ihren erfolgten Tod fortgesetzt haben; davon sich allein der Tag benanntlich, den dritten November, nicht aber auch das eigentliche Jahr bemerkt befindet, welches aber von einigen um das Jahr 1184 gesetzt wird."

In der Folge der Zeit erhielt sie eine Kapelle in der Kirche zu Fischingen, worin ihr Leben in Bildhauer-Arbeit vorgestellt ist. Die Bischöfe von Kostanz haben sie schon seit länger für eine Heilige erklärt, und ihren Festtag auf den dritten November bestimmt. 1580 wurde die Brüderschaft der heil. Idda gestiftet. Papst Paul V im Jahr 1617 und Papst Clemens XI im Jahr 1707 haben beide den durch Verehrung des Volks jener Gegend und durch Sitte ihr beigelegten Beinamen einer Heiligen bestätigt.

Nur wenn man diese Legende lebhaft im Gedächtniß hat, wird man die hohe Vortrefflichkeit des Schillerschen Gedichts würdigen und genießen können. Die schwer gekränkte Gattin, deren Unschuld endlich anerkannt

ist, spricht die erste Strophe zu dem vor Reue, Schaam und Sehnsucht nach Wiedervereinigung still weinenden Gatten. Das heftig in die Arme pressen beim Abschiednehmen deutet auf das frühere eheliche Verhältniß, welches seit jener furchtbaren Störung nach Iddas Willen nunmehr einem unvergänglichen Bunde auf immer weichen muß. Der Zug des Ritters gegen die Ungläubigen, zugleich um Buße zu thun und Ruhe zu gewinnen, erreicht wenigstens den letztern Zweck nicht. Die Neigung zur früher gemißhandelten und verstoßenen Gemahlin nimmt nur zu. Nicht länger als ein Jahr hält er es aus in der Ferne. Dann kehrt er zurück voll der irdischen Hoffnung sie begütigt und versöhnt zu finden. Aber erst jetzt tritt der ächte und fruchtreiche Schmerz ein, und mit ihm die wahre Reue und Buße. Die Nonne kann nicht wieder Ehefrau werden, jeder Weg die irdische Neigung zu befriedigen ist zerstört, und so muß sich auch des Ritters Trieb, welcher nach dem Besitz selbstisch haschte, nothgedrungen verwandeln in einen nicht sinnlichen. Allein sehr entfernt ist er noch von der Leidenschaftlosigkeit und heiteren Seelenruhe Iddas. Sie,

„des Himmels Braut,"
sie „die Gott getraut"

ist ein „ruhiges, engelmildes Bild," durch dessen erquickenden Anblick nur sein Hinaufschwingen zum Ewigen vermittelt wird. Ihm allein, ohne ihre kräftigende Nähe, würde dies nicht gelingen.

Wir können den Schluß bei Schiller wohl zusammen stellen mit den Worten Göthes: „Und so lag denn auch dieses vor kurzem zu unendlicher Bewegung aufgeregte Herz in unzerstörbarer Ruhe; und wie er in Gedanken an die Heilige eingeschlafen war, so konnte man wohl ihn selig nennen."

Die Bürgschaft.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreyen!" —
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreyt,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drey Tage will ich dir schenken.
Doch wisse! Wenn sie verstrichen die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben,
Doch will er mir gönnen drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreyt,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte,
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er für Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!"
Und drey, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten,
Und zwey Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor,
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich Henker!“ ruft er, „erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer.
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.“

Die Bürgschaft.

(1798.)

Die Schriftstellen der Alten, in welchen der Inhalt dieser Ballade mitgetheilt wird, sind folgende:

1. Cicero De officiis III, 10. Cicero spricht hier von dem, was man bei uns die Collisionen der Pflichten nannte, und meint, vorzüglich bedenklich wären diese bei Freundschaftsverbindungen (Maxime autem perturbantur officia in amicitiis). Denn wenn man alles thun müsse, was die Freunde verlangten, so wäre das ja nicht für Freundschaftsbündniß, sondern für Verschwörung zu halten. Uebrigens spreche er von den gewöhnlichen Freundschaftsbündnissen, denn bei weisen und vollkommenen Männern sei dergleichen nicht möglich. Hierauf fährt er fort:

„Die Pythagoräer Damon und Phintias sollen gegen einander so gesonnen gewesen sein, daß, als der Tyrann Dionysius dem Einen den Tag seiner Hinrichtung festgesetzt hatte, und dieser, der zum Tode bestimmt war, wenige Tage sich ausgebeten, um die Seinigen einem Schutzherrn anzuempfehlen, der andre dafür Bürge geworden, daß jener sich stellte: so daß, wenn jener nicht zurück gekehrt, dieser letztere selber sterben müsse. Als nun jener am bestimmten Tag sich eingefunden, wunderte sich der Tyrann über ihre Treue, und bat, ihn als den Dritten in ihren Freundschaftsbund aufzunehmen."

Cicero wendet diesen Fall an als Beispiel, wie weise Männer sich betragen, wenn in der Freundschaft das nützliche dem schönen gegenüber steht. Alsdann müsse man das nützliche verwerfen, das schöne wählen. Wenn aber umgekehrt das unschöne vom Freunde verlangt würde, so müßte die Freundschaft den höhern Rücksichten nachstehen.

Man sieht, beiläufig bemerkt, wie auch hier alle Schwierigkeiten und Collisionen daraus entstehen, daß man sich im Betrachten unnatürlicher und ungeschichtlicher Verhältnisse gefällt. Ein Selbstsüchtiger und ein Pflichtliebender werden nie wahre Freunde, wie schon Homer Odyss. 17, 217 lehrt:

Ein Taugenicht führet den andern!
Wie doch stets den gleichen ein Gott gesellet zum gleichen!
und das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern.

Doch wieder zu unsrer Geschichte. Wohl zu bemerken ist, daß bei Cicero gar nicht angegeben wird, weshalb jener erste Philosoph vom Tyrannen zum Tode verurtheilt worden. Auch fehlen die Schwierigkeiten, welche seine Rückkehr verzögern. Das Sagenhafte setzt sich erst später an, und bildet sich aus.

Ueber die Verschiedenheit der Sage bei den verschiedenen Schriftstellern des Alterthums wundert sich schon Salmasius in den Plinianae exercitationes in C. Iulii Solini Polyhistora p. 78 ed. Trai. ad Rh. 1689.

2. Die zweite Stelle, wo Cicero die Geschichte beiläufig erwähnt Tuscul. Qu. 5, 22, giebt noch weniger Auskunft über das einzelne. Er spricht daselbst von dem unglücklichen Leben eines argwöhnischen Tyrannen, wie Dionysius, und fügt hinzu: Wie sehr er sich aber nach der Freundschaft derer sehnte, deren Untreue er fürchtete, zeigte er an jenen beiden Pythagoräern, wo er ausrief: Würde ich doch von Euch als der dritte Freund angenommen! (Utinam ego tertius vobis amicus adscriberer!)

3. Schon ausführlicher in der zweiten Hälfte der Begebenheit ist Valerius Maximus, in dem Abschnitt De amicitiae vinculo. L. 4 cap. 7, Externa 1. (S. zum Ring des Polykrates.) Auch bei ihm sind die Freunde zwei Pythagoräer, Damon und Pythias [Phintias], und wir erfahren eben so wenig die Ursach des Todesurtheils. Das Ende lautet:

„Als darauf der bestimmte Tag heran nahte, und jener nicht zurück kehrte, so verdammte ein jeder den tollkühnen Bürgen wegen seiner Thorheit. Aber er erklärte, daß er nichts von der Zuverlässigkeit seines Freundes zu befahren habe. Aber zu dem vom Dionysius anberaumten Zeitpunkt und Stunde traf er, der sie halten mußte, plötzlich ein. Der Tyrann, die Gesinnung beider bewundernd, erließ ihrer Treue die Strafe, und bat sie überdies, daß sie ihn in ihr Freundschaftsbündniß aufnehmen mögten, indem er den dritten Rang im Bunde durch die äußerste Liebe sich erhalten wolle."

In den letzten Worten Ut se in societatem amicitiae, tertium sodalicii gradum ultima culturum benevolentia, reciperent scheint der tyrannische Wunsch ein klein wenig gemäßigt, welcher in der That in Ciceros Schluß: Tyrannus petivit, ut se ad amicitiam tertium adscriberent, und bei Schiller:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte

gar arg und schroff, man mögte sagen burlesk klingt.

4. Diodor von Sicilien, Ausgewählte Stellen aus dem Buch 6: Von Tugenden und Lastern (Diodorus Siculus ed. Wesseling, t. II p. 554) spricht von den Freundschaftsdiensten, welche die Pythagoräer einander geleistet. Als Beispiel erzählt er dann, wie Phintias dem Tyrann nach dem Leben gestellt u. s. w. Als Damon sich als Bürge angeboten, heißt es weiter: „Einige lobten das Uebermaaß seines Wohlwollens für seine Freunde, andere aber verdammten die Tollkühnheit und den Wahnwitz des Bürgen. Am bestimmten Tage lief das ganze Volk zusammen, in Erwartung, ob der, welcher den Bürgen für sich gestellt hatte, sein Wort halten würde. Da der Tag schon zu Ende ging, verzweifelten alle, Phintias aber kam unverhofft eilenden Laufs im letzten Augenblick, als Damon zur Hinrichtung abgeführt wurde. Allen schien die Freundschaft wunderbar, und Dionysius entließ den schuldigen der Strafe, und ersuchte die Männer, ihn als den Dritten in ihre Freundschaft aufzunehmen."

5. Plutarch in der Abhandlung: Ueber die Menge der Freunde (*Περὶ πολυφιλίας* p. 93.) bemerkt, in der alten Zeit habe man die Freunde immer nur Paarweise aufgezählt, so Theseus und Pirithous, Achilles und Patroklus, Orestes und Pylades, Phintias und Damon, Epaminondas und Pelopidas.

6. Die Erzählung, welche Schiller unmittelbar vor sich hatte, lesen wir in den Geschichten, die unter dem Namen des Hyginus auf uns gekommen sind: C. Iulii Hygini, Augusti Liberti, Fabularum liber. Fab. 257 (Mythographi Latini, cura van Staveren Lugd. B. et Amst. 1742).

„Von denen die am innigsten durch Freundschaft verbündet waren.

Als in Sicilien der höchst grausame Tyrann Dionysius herrschte, und seine Bürger qualvoll hinrichten ließ, wollte Möros den Tyrannen tödten. Die Trabanten ergriffen ihn 1 und führten den bewaffneten zum König. Befragt antwortete er, er habe den König tödten wollen. Der König befahl, ihn ans Kreuz zu schlagen. Möros bat ihn um einen Urlaub von drei Tagen, um seine Schwester zu verheirathen 2, er wolle dem Tyrannen seinen Freund und Genossen Selinuntius überliefern, der dafür bürgen würde, daß er am dritten Tage käme. Der König gewährte ihm den Urlaub, um die Schwester zu verehelichen, und erklärt dem Selinuntius, daß wenn Möros nicht an dem Tage käme, so müsse er dieselbe Strafe erdulden, und Möros wäre frei 3.

Als dieser die Schwester verehlicht hatte und auf dem Rückwege war, wuchs plötzlich durch Sturm und Regen der Fluß so, daß man weder zu Fuß noch schwimmend hinüber konnte. Möros setzte sich an das Ufer, und fing an zu weinen, daß der Freund für ihn sterben solle 4. Der Phalaris 5 aber befahl, den Selinuntius ans Kreuz zu schlagen, weil schon sechs Stunden des dritten Tages vorüber wären, und Möros nicht komme. Selinuntius antwortete, der Tag sei noch nicht vorüber. Als nun schon neun Stunden vorbei waren, befiehlt der König, den Selinuntius zum Kreuz zu führen. Während er hin geführt wurde, da erst holt Möros den Henker ein, nachdem er endlich den Fluß glücklich hinter sich hatte, und ruft aus der Ferne: Halt Henker, ich bin da, für den er gebürget 6. Die Begebenheit wird dem König gemeldet. Der König ließ sie vor sich führen, und bat sie, daß sie ihn in ihre Freundschaft mit aufnehmen möchten, und schenkte dem Möros das Leben."

1) Quem satellites quum deprehendissent, armatum ad regem perduxerunt.

„Ihn schlugen die Häscher in Bande."

2) A quo Moeros petit tridui commeatum, ut sororem suam nuptui collocaret.

„Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit."

3) Eum eandem poenam passurum, et dimitti Moerum.

„So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

4) Ad cuius ripam Moeros consedit, et flere coepit ne amicus pro se periret.

„Da sinkt er ans Ufer, und weint und fleht"

5) Phalaris autem Selinuntium crucifigi quum iuberet.

Die ältern Ausleger haben den Verfasser getadelt, der vergessen, daß er so eben von Dionysius, nicht von Phalaris, gesprochen. Die neueren bemerken, der Eigenname Phalaris stehe für „der Tyrann", wie Aristides für „der gerechte", Hannibal für „der treulose", Crösus und Gyges für „der reiche". Aber hier ist die ohne Noth angebrachte Redefigur wirklich nicht nachahmungswerth.

6) Exlamatque a longe: Sustine, carnifex, adsum quem spopondit.

„Mich, Henker! ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget."

7. Sehr ausführlich und mit merkwürdigen Abweichungen lesen wir die Bürgschaft in Jamblichus Leben des Pythagoras (Iamblichi De vita Pythagorica. Ed. Lud. Küster. Amstelodami 1707 p. 188) und zwar aus Aristoxenus *Περὶ Πυθαγορικοῦ βίου*, wie Aristoxenus den Vorfall aus dem Munde des Dionysius selber oftmal gehört haben will, da dieser Tyrann, aus Sicilien verjagt, in Korinth als Schullehrer lebte. Hienach war die Anklage des beabsichtigten Mordes nur eine Erfindung des Dionysius und seiner Genossen, um den Phintias (Möros) auf die Probe zu stellen, ob er wirklich die vielgepriesene Standhaftigkeit und Treue besitze.

Mit denselben Worten wird dasselbe wiederholt in Porphyrius Leben des Pythagoras, ganz zu Ende (Iamblichus ed. Kiessling Lipsiae 1816 t. 2 p. 96).

8. Ganz andere Veranlassung, und die Namen Euephenus und Eukritus finden wir bei Polyän (Strategem. 5 cap. 22 zum Schluß der Ränke des Dionysius). Hier hat der Pythagoräer Euephenus den Metapontern abgerathen, mit Dionysius ein Freundschaftsbündniß zu

schließen. Er geräth nachher in des Tyrannen Gewalt, der ihn deshalb zum Tode verurtheilt. Er bekömmt eine Frist von sechs Monaten, schifft nach Italien über u. s. w. Eukritus bleibt als Bürge. Bei der Rückkehr bittet Dionysius beide bei ihm zu bleiben, erlaubt ihnen aber doch auf ihr Bitten, nach Italien zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung, dem Jugendunterricht, zurück zu kehren.

9. Auch der Kirchenvater Ambrosius braucht diese Geschichte in der Abhandlung De virginibus B. 2 Cap. 5 (Ed. Paris 1642 t. 4 p. 472. Ed. Du Fricho et le Nourry, Paris 1686-1691 t. 2 p. 171).

„Aber auch die philosophischen Schulen erheben die Pythagoräer Damon und Pythias bis in den Himmel, von denen der eine zum Tode verurtheilt sich eine Frist ausbat, um die seinigen einem Schutzherrn anzuempfehlen. Der Tyrann aber verlangte voll arger List 1), weil er für unmöglich hielt, einen zu finden, er solle ihm einen Bürgen stellen, der für ihn hingerichtet würde, wenn er selber zögerte. Was von beiden rühmlicher, weiß ich nicht. Beides war rühmlich. Der eine fand den Bürgen des Todes, der andre bot sich dar. Als nun der verurtheilte zögerte, weigerte sich der Stellvertreter mit heiterem Antlitz nicht, zu sterben. Da er hingeführt wurde, kehrt der Freund zurück, legte den Nacken unter das Beil, bot den Hals dar. Da bat der Tyrann, voll Verwunderung, daß den Philosophen die Freundschaft lieber gewesen als das Leben, daß er selber von denen, welche er verdammt hatte, in den Freundschaftsbund mit aufgenommen würde. Solch ein Reiz ist in der Tugend, daß sie sogar auf einen Tyrannen Eindruck macht!"

Die Darstellung des Ambrosius ist darauf berechnet, sich der obigen bei Cicero (Nr. 1) gegenüber zu stellen. Daher sind selbst manche Redensarten von dort entlehnt; aber alles ist in Beziehung auf den Zweck des Kirchenvaters gewendet. Dieser ist nämlich auch hier die Verherrlichung des Christenthums, weshalb jenes Beispiel der Tugend zweier heidnischen Weltweisen in den Schatten gestellt wird und verglichen mit dem Betragen einer christlichen Jungfrau, welche aus einem Bordell

---

Anmerk. 1) Tyrannus autem astutissimus „Da lächelt der König mit arger List."

glücklich entrinnt, indem sie dort mit einem christlichen Jüngling ihre Kleider wechselt. Bald aber wird der junge Christ erkannt, und zum Tode verurtheilt. Man führt ihn zum Richtplatz. Da stellt sich das Mädchen freiwillig der heidnischen Obrigkeit, um nicht den schuldlosen für sie sterben zu sehen. Rednerisch und richtig beweist Ambrosius, daß die christliche Jungfrau größer gehandelt habe, als die heidnischen Philosophen, z. B. Illic ambo, viri, hic una, virgo — Illis studii sui finis amicitiae gratia, istis corona martyrii; illi enim certaverunt hominibus, isti Deo — Man erkennt die einschmeichelnde Ueberredung eines christlichen Predigers, weshalb von Ambrosius, wie früher von Plato, einige Schüler aussagten, Bienen hätten ihm als Säugling Honig auf die Lippen geflößt.

Der ganze hierher gehörige Abschnitt aus der Abhandlung des Ambrosius De virginibus ist übrigens mit einigen Varianten (z. B. Damonem et Sinthiam) aufgenommen in die Lombardica Historia oder goldne Legende des Jacobus de Voragine, in der Ausgabe Argentine 1483 Cap. 60 De virgine quadam Antiochena 1). Das Cap. 60 hat aber völlig andern Inhalt in frühern Ausgaben der Lomb. Hist., z. B. in der von Daventer 1479.

10. Auf ähnliche Weise wie Ambrosius, aber weniger beredt, redet Lactantius die Heiden an: Divinae Institutiones l. 5 c. 18: „Warum werden jene Pythagoräischen Freunde so sehr von euch gelobt, von denen der eine sich dem Tyrannen als Bürgen stellte, der andere, als der Stellvertreter schon zum Tode geführt wurde, ankam und ihn durch sein Dazukommen befreite?" u. s. w.

Noch muß ich am Schluß der Stellen der Alten die Frage aufwerfen: Geht nicht aus den Worten des Latinus Pacatus im Panegyricus Theodosio Augusto c. 17 (Panegyrici veteres ed. Jac. de la Baune. Paris 1676. p. 324.) hervor, daß schon bei den Alten der Inhalt der Bürgschaft zu einem Drama verarbeitet ist? Ich meine die Worte: Eat nunc sui ostentatrix vetustas, et illa in-

Anmerk. 1) Diese Bemerkung ist vielleicht für künftige Herausgeber des Ambrosius nützlich.

numeris vulgata monumentis iactet exempla. Pirithoi fidem praedicet, et decantatum omnibus scenis Phocaei iuvenis laudet officium; Pythiam etiam, si videtur, dicat et Damona, quorum alter in amici morte se vadem obtulit, alter ad diem vadatae mortis occurrit. Ut haec esse vera credamus, quae mendaciis vatum in plausus aptata cavearum, fidem tempori debent et cet. Oder sollte dieser Panegyrist so schlecht schreiben, daß sich in plausus aptata cavearum nur auf Pirithous und Pylades bezögen?

Auch im Mittelalter blieb die Freundschaft des Damon und Pythias in gutem Andenken. So lesen wir im Dyalogus creaturarum optime moralizatus (s. zum Gang nach dem Eisenhammer p. 194) Dyal. 56 die Worte des Valerius Maximus (Nr. 3). Doch hat auch hier der Geistliche eine eigne Nutzanwendung am Schluß hinzu zu fügen nicht vergessen:

Si homo sic facit pro homine, quid facere debet pro Deo, qui se promisit occidi pro homine? Unde eccles. XIX: „Gratiam fideiussoris tui non obliviscaris: dedit enim pro te animam suam." Der Verf. meint Ecclesiasticus Iesu filii Sirach, nach der Vulgata c. 29 v. 20; nach den Septuaginta Σοφία Σειράχ c. 29 v. 15; bei Luther das Buch Jesus Sirach 29, 20: „Vergiß nicht der Wohlthat deines Bürgen: denn er hat sich selbst für dich versetzt?"

Seltsam umgestaltet ist der ganze Vorfall in den Gesta Romanorum Cap. 108. Das Latein hat sich hier einen eigenthümlichen Charakter geschaffen, nimmt sich unvergleichlich naiv und einfältig aus im Gegensatz zu dem ächten des Cicero, dem gezierten des Valerius Maximus, dem kümmerlichen des Hyginus, dem christlich rhetorischen des Ambrosius. Auch in der Sache ist der Umstand merkwürdig, daß statt der Philosophen des Alterthums bei unserm Schriftsteller Straßenräuber die Thäter sind.

„Es war einmal ein Kaiser, in dessen Reich waren zwei Räuber mit einander eidlich verbündet, daß keiner den andern in der Noth verlassen wollte, sondern jeder für den andern sein Leben einsetzen. Sie

verübten viele Uebelthaten mit einander, nämlich Diebstahl und Mord. Einstmals geschah es, daß einer ohne den andern und in dessen Abwesenheit mit dem gestohlenen ergriffen wurde, und in das Gefängniß in Ketten gelegt. Das hörte sein Bundesgenosse, der andre Räuber, kam zu ihm und sagte: Allerliebster Bundesgenosse, sage mir bei der Treue, in welcher wir verbündet sind, was wird aus dir werden? — Aber jener: Wie es mir scheint, muß ich sterben, weil ich mit dem gestohlenen ertappt bin; wenn du nur das thun wolltest, was ich dir sagen werde, so wäre ich dir auf immer verpflichtet. Ich habe Frau und Kinderchen und Hausstand, und habe nichts über sie angeordnet, noch über mein Vermögen. Wenn du an meiner Statt im Gefängniß für mich warten könntest, so wirst du es beim Richter auswirken, bis ich nach Hause gehe und über Frau und Hausstand und mein Vermögen angeordnet habe, und zur rechten Zeit bin ich wieder hier, und befreie dich. — Aber jener: Das will ich ganz treulich erfüllen. — Er ging zum Richter und sprach: Herr, mein Freund ist gefangen und in den Kerker gesetzt. Wie ich glaube, kann er dem Tod nicht entgehn. Wenn es beliebt, bitte ich euch nur um eine Bitte 1), daß ihr ihm erlaubt, daß er nach seinem Hause gehen könne, damit er vor seinem Tode über Frau und Hausstand verfügen möge. Ich aber, damit du seiner versichert seist, will an seiner Stelle im Gefängniß verbleiben bis er kömmt. — Der Richter sprach: An dem und dem Tag wird über ihn und andre Gericht gehalten werden. Wenn er nun an diesem Tage nicht da ist, was wirst du dann antworten? — Aber jener: Herr ich will alle Sicherheit, die dir beliebt, leisten. Wenn er nicht da ist, will ich ihm zu Liebe den Tod erdulden. — Der Richter sprach: Ich will deine Bitte gewähren, doch so, daß ich dich in Banden halte, bis er selbst wieder hier ist. — Und jener: Ich bin es zufrieden. — Darauf steckte ihn der Richter ins Gefängniß, und ließ den andern frei gehn. Dieser begab sich nach Hause, verfügte über Frau, Kinder und Hausstand, und ver-

---

Anmerk. 1) Si placet tantum unam petitionem a vobis peto, ut eum licentietis quod ad domum propriam accedere possit et cet.

weilte bis zum dritten Tage des Gerichts, an welchem alle Missethäter vor den Richter gestellt wurden. Unter andern wurde auch der vorgestellt, welcher sich bereitwillig für seinen Freund dem Gefängniß überliefert. Der Richter sagte ihm: Wo ist dein Freund, der heute zurückkehren sollte, und dich befreien und retten? — Aber jener: Herr, ich hoffe, er wird nicht ausbleiben. — Der Richter wartete aber lange ob er käme, und er kam noch nicht. Da that er den Spruch, ihn zum Galgen zu führen. Und so geschah es. Als er nun bei dem Galgen angekommen, sprach der Richter zu ihm: Allerliebster, rechne dir zu und nicht mir, daß du jetzt sterben mußt. Du sagtest, dein Freund würde kommen und dich befreien. — Jener sprach: Herr, da ich sterben soll, bitte ich inständig, daß ich vor meinem Tode ihn vorladen darf 1). — Der Richter sprach: Welche Art von Vorladung ist das? — Er sprach: Vor meinem Tode drei Mal rufen. — Und jener: Ich bin es zufrieden. — Jener hub an mit lauter Stimme zu rufen zum ersten, zweiten und dritten Mal. Er sah sich um nach allen Seiten hin, und erblickte in der Ferne einen Mann, der eiligen Laufs kam, und sprach zum Richter: Da sehe ich einen Mann kommen, vielleicht ist es mein Gefährte, der mich heute befreien will. — Der Richter aber wartete, als er hörte, jener komme selbst. Und siehe, da kam sein Gefährte und sprach: O Herr, ich bin es, ich habe über mein Vermögen Anordnungen getroffen, und mein Freund hat indeß in Todesgefahr für mich geschwebt. Ihn lasse frei gehn, weil ich bereit bin, für meine Sünden den Tod auszuhalten. — Der Richter blickte ihn an, und sprach: Allerliebster, sage mir den Grund, warum ihr einander so treu seid? — Und jener: Herr, von Kindheit an gab jeder dem andern sein Wort, daß wir in allem uns treu wären, und dies ist der Grund, warum er sich an meine Stelle begab,

---

Anmerk. 1) Domine, ex quo mori debeo, instanter peto ut ante mortem meam pulsare potero. — Pulsare, vor Gericht laden im Latein des Mittelalters. S. Du Fr. du Cange Glossarium. Schon Claudian De Bello Gildonico v. 169

Quisquis vel locuples, vel pulchra coniuge notus,
Crimine pulsatur falso.

bis ich über mein Haus angeordnet hatte. — Der Richter sprach: Da es so ist, schenke ich dir das Leben, und seid mir treu. Uebrigens sollt ihr von nun an bei mir wohnen, und ich werde in allem für euren täglichen Lebensunterhalt sorgen 1). — Aber jene: Herr, wir geloben euch von jetzt an alle Treue. — Der Richter nahm sie also zu Gnaden auf: und alle lobten den Richter, der ihnen solche Barmherzigkeit erwiesen."

In der Nutzanwendung heißt es: Die beiden Freunde sind Seele und Leib, beide durch die Sünde verbunden, und durch die Taufe zur Treue verpflichtet. Möros des Hygin und Schiller ist die Seele. Der Mensch sündigt; die Seele bleibt unter dem Joch des Teufels, der Leib muß dann für sie sich einstellen und büßen, bis die Seele durch Ueberlegung und Nachsinnen das Haus des Gewissens in Ordnung bringt. Indeß ruft der Leib drei Mal. Der erste Ruf ist, bittre Zerknirschung, der zweite, aufrichtige Beichte, der dritte, volle Genugthuung. Die Genugthuung besteht in Gebet, Fasten und Almosen (Prima vox est amara contritio; secunda integra confessio; tertia plena satisfactio. Sed dic mihi, quomodo? Certe per orationem, ieiunium et eleemosynam.).

Diese Moralisatio ist zwar seltsam genug, aber weder klar in der Darstellung, noch ganz treffend in der Anwendung auf das Märchen. Andere Nutzanwendungen der Gesta Rom. überraschen dagegen zuweilen durch geistvolle Combinationen.

Unter den neuern größern Bearbeitungen verdient besondere Aufmerksamkeit das altenglische Drama Damon and Pithias (Dodsley Collection of old Plays I p. 173). Der Verfasser ist Richard Edwards, geb. 1523, gest. 1566. Ein zweites Stück von ihm, Palaemon and Arcyte, hatte sich des besondern Beifalls der Königin Elisabeth zu erfreuen. Sie sprach nach Beendigung desselben mit dem Dichter, und machte ihm große Versprechungen. Sein frühzeitiger Tod

Anmerk. 1) De cetero mecum manebitis, et de praebenda vobis necessaria providebo per omnia. — Manere, wohnen. Praebenda, tägliche Ration an Speise und Trank. S. über beide Worte du Cange Glossarium.

scheint die Vollendung mehrerer Dramen verhindert zu haben. Auch Damon und Pythias wurde vor der Königin Elisabeth aufgeführt.

Wir finden in der That bei naiver Unbeholfenheit recht glückliche Gedanken in dem kurzen Schauspiel. Freilich erinnert manches an die alten Figuren auf Tapeten, deren Worte aus dem Munde hervor gehend dabei geschrieben sind. Der Hof des Dionysius wird repräsentirt durch den behaglichen Philosophen für die Welt Aristippus und dessen Ebenbild in niederer Sphäre, den Schmarotzer Carisophus. Wie im alten König Johann (L. Tiecks alt-englisches Theater) sind die Reden mit lateinischen Bröcklein durchflochten. So wundert sich Aristipp über sein freundliches Verhältniß zum Schmarotzer in den Worten

Is Aristippus linkt in friendship with Carisophus?
Quid cum tanto asino talis philosophus?
They say: Morum similitudo consultat amicitias.
Then, how can this friendship betwene us two come to passe? et cet.

Sehr gut wird die Freundschaft des Damon und Pythias dadurch den Hörern gleich deutlich, daß sie beide nur Einen Knecht haben, welcher berichtet, wie das alte Sprichwort Niemand kann Zweien Herren dienen an ihm sich gänzlich ungegründet zeige, weil beide Herren nur Einen Willen hätten. Bei Edwards ist Damon völlig schuldlos, und der Absicht, dem Tyrannen nachzustellen, fälschlich angeklagt durch den Schmarotzer. Auch ist der Wankelmuth und die Unsicherheit des Dionysius recht tüchtig gearbeitet, wodurch sein wunderliches Verfahren am Schluß Licht erhält. Gegensätze sind noch der treue Rath Eubulus und der Schmarotzer und Verläumder Carisophus; die Philosophen der That nach Damon und Pythias, und der Weltmann Aristippus. Merkwürdig ist die komische Person, der Köhler Grim, welche auch in andern Schauspielen der alt-englischen Bühne sich findet und an die stehenden Masken andrer Völker erinnert.

Indeß können wir doch mehr Anlage, Absicht und einzelne Einfälle bei diesem Werk loben, als daß wir wagen sollten, es in der Ausführung den Shakspeareschen an die Seite zu stellen.

Ueber Schillers Bürgschaft vergl. noch Lange im Neuen teutschen Merkur 1808, Stück 3, S. 183.

Diese Ballade scheint unter allen Schillerschen am meisten verbreitet. Nicht das scenische herrscht in derselben vor; aber musterhaft für alle Zeiten ist die Kürze der Darstellung, wo auch nicht ein Wort entzogen werden darf. Die Häufung der Schwierigkeiten ist Eigenthum unsers Dichters, namentlich die Räuber, der Durst, die Wandrer, und Philostratus. Dieser wird auch deshalb eingeführt, um zu sagen:

Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

Sonst hätten die Leser früher in Syrakus sein müssen, als Möros, um das Vertrauen des andern zu erfahren.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewaltgen Strauß,

Doch keinen sah man wiederkehren,
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan,
Der Muth ists, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,

Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget." —

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen,
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,

Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n,
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm,

Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft, und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du Herr willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich ward das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn,

Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach, genau,
Und kleid' es in ein scheußlich Grau,
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache,
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen,
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,

Von adelicher Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.

Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drey Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.

So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind, und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will nicht weichen,
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,

Und sonnet sich auf warmem Grunde,
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß, und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Striche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;

Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen.
Als meine Hunde wuthentbrannt
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es, und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn,
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache." —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall,

Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne;
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dieß Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebahr
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,

Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand,
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Der Kampf mit dem Drachen

(1798)

ist mit wenigen Abweichungen, die ich am Schluß anführen werde, eine geschichtlich beglaubigte Thatsache. Ausführlich erzählt wird sie in

Histoire des chevaliers de l'ordre de S. Jean de Hierusalem, contenant leur admirable institution et police, la suitte des guerres de la terre saincte et cet. Paris 1629. Fol. 1) p. 67.

Der Verfasser berichtet daselbst, daß im Jahr 1346 Deodat de Gozon aus der Provence zum Großmeister des Johanniter-Ritter-Ordens auf Rhodus als der siebenundzwanzigste Großmeister erwählt worden sei. Bei dieser Gelegenheit erzählt Bosio, dem Baudoin folgt, Deodat de Gozon habe in frühern Jahren durch manche kühne That sich allgemeines Vertrauen und Liebe erworben. Besonders aber durch folgende:

„Es war auf der Insel Rhodus ein großer Drache in einer Höhle, der die Luft mit seinem Gestank verpestete, und Menschen und Thiere, auf die er stieß, tödtete. Es war allen Ordensbrüdern, unter Strafe ihr Ordenskleid zu verlieren, und auch allen andern Einwohnern verboten, diesem Ort sich zu nahen, der am Fuß des Berges St. Stephan lag und Maupas hieß. Der Drache war von der Größe eines mittelmäßigen Pferdes, hatte einen Schlangenkopf, Ohren eines Maulthiers, bedeckt mit sehr harter und schuppiger Haut, sehr scharfe Zähne, dicke Kehle. Die hohlen Augen glänzten ihm wie Feuer, der Blick war furchtbar. Vier Füße hatte er wie ein Krokodil, die Krallen sehr hart und scharf. Auf dem Rücken hatte er zwei kleine Flügel, oben von der Farbe eines Meerschweins, unten gelb und grün, so auch der Bauch. Der Schweif war wie bei einer Eidechse.

Anmerk. 1) Ueber dies Buch s. Clement Bibliothèque curieuse t. 5 p. 115. Es ist nur franz. Uebersetzung der ital. Istoria della sacra Religione et Illustrissima Militia di San Giovanni Gierosolimitano. Di Jac. Bosio. Rom. 1594 — 1602, f. Die franz. Bearbeiter sind Pierre de Boissat, Jean Baudoin und F. de Naberat.

Als der Ritter den festen Entschluß bei sich gefaßt hatte ihn zu bekämpfen, begab er sich unter einem Vorwande aus Rhodus nach Frankreich zu seinem Bruder. Hier verfertigte er ein Scheinbild (fantosme), welches natürlich (naifuement) den Drachen darstellte 1), und gewöhnte sein Pferd und zwei Hunde daran ihm zu nahen und ihn muthig ohne Furcht anzugreifen.

Dann kehrte er nach Rhodus zurück; ließ eines Tages seine Waffen nach der Kirche des heiligen Stephan nahe bei Maupas bringen 2), und sandte seine Diener dorthin. Und er allein mit einem einzigen Diener ging später fort, ohne daß jemand seine Absicht erfuhr. Er ließ seine Diener auf dem Hügel, und gebot ihnen sie möchten von dort dem Kampf still mit zusehen. Würde er besiegt und getödtet, möchten sie fliehen; im umgekehrten Fall zu ihm kommen, ihm beizustehn. Er, bewaffnet mit allen Stücken, den Speer auf der Hüfte, ritt auf die Höhle los, welche er fand, indem er einem Bach nachging, der aus ihr vorströmte. Nach kurzer Zeit kam der Drache auf ihn mit erhobenem Kopf, und die Flügel schlagend mit dem gewöhnlichen pfeifen. Der Ritter rannte muthig auf ihn los, und traf ihn mit gesenkter Lanze am Schulterblatt. Dies fand er mit so harten Schuppen bedeckt, daß der Speer in Stücke ging, ohne ihn im geringsten zu verwunden 3). Indeß griffen die Hunde den Drachen von allen Seiten lebhaft an, und einer packte ihn unter dem Bauch. Dies quälte und lähmte den Drachen etwas, so daß der Ritter Zeit hatte den Fuß auf die Erde zu setzen. Er wandte sich jetzt wieder

---

Anmerk. 1)

Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammen fügen.

2)

Das Kirchlein kennst du Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.

3)

Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab.

gegen den Drachen, den Degen in der Faust, und stieß ihn unter der Kehle hinein, wo die Haut sich zart fand; nun hielt er den Degen fest, steckte ihn immer tiefer und tiefer hinein, schnitt ihm die Kehle durch, und stemmte so lange sich und sein Schwert gegen den Drachen, bis dieser alles Blut verloren hatte. Jetzt schwanden dem Drachen die Kräfte, er stürzte zu Boden, und riß den Ritter unter sich, dem die Sinne vergingen aus Müdigkeit und durch den Gestank und die Schwere dieses entsetzlichen Aases (charongne) 1). Die Diener sahen den Drachen auf der Erde, liefen hinzu, und da sie bemerkten daß er sich nicht mehr regte, hoben sie ihn mit großer Mühe von ihrem Herrn ab, den sie ganz ohnmächtig fanden. Aber sehend daß der Puls ihm noch schlug, erquickten sie ihn eilig mit dem Wasser des Bachs, und sogleich erhielt er seine Lebensgeister und seine Sinne wieder. Die Diener entwaffneten ihn, und setzten ihn zu Pferde, und er kehrte zurück mit so hoher Freude, wie man sich leicht denken kann. Er stellte sich dem Großmeister vor, und berichtete ihm den ganzen Kampf. Der Großmeister, ganz erfreut und entzückt in seinem Innern über eine so ausgezeichnete Tapferkeit, nahm sich doch für den Augenblick zusammen, und, um die Strenge seiner Ordenszucht zu bewahren, zeigte er zum Schein einen großen Unwillen über diesen Ungehorsam, und ließ ihn ins Gefängniß führen, und nahm ihm das Ordenskleid, weil er seinem Verbot entgegen gehandelt. Aber wenige Tage nachher setzte er ihn in Freiheit, gab ihm das Kleid, seine Comthureien und seinen Vorrang wieder, und Deodat war nachher unendlich geehrt und geachtet wegen seiner Verdienste vom Großmeister, und von allen Geistlichen, bis er, nach Ableben des vorigen, zum Großmeister erwählt wurde. Der Papst erließ selbst ein Glückwünschungsschreiben wegen dieser Wahl an ihn, und pries seine Tapferkeit und seinen Ruhm. Auch als Großmeister bewährte er seine Tugenden durch manche zum Theil glückliche Kämpfe gegen die Türken."

Anmerk. 1)

Hin sinkt es, und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.

Der vorige Großmeister, welcher sich so würdig benahm, hieß Helion de Villeneuve.

Noch einige Umstände mehr als Bosio, hat Vertot in der Histoire des Chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jerusalem, in der Pariser Ausg. von 1761 p. 194. Doch hat die Darstellung bei ihm bei weitem nicht die prosaische Anschaulichkeit, und gemüthliche Einfachheit wie dort. Vertot d'Auboeuf (geb. 1655 gest. 1735 zu Paris) war sonst sehr geeignet die richtigsten Data zu geben, da er die besten Quellen hatte. Er war Historiograph des Maltheserordens, und hatte selbst das Maltheserkreuz. Er hat noch folgende Umstände:

„Das Volk kam dem Deodat Haufenweis entgegen. Villeneuve versammelt einen Rath der Ritter um sich, und trägt zum Schein auf Todesstrafe des Deodat an, weil Ungehorsam gefährlicher sei, als viele Drachen. Scheinbar ungern, läßt er sich erbitten, ihm nur das Ordenskleid zu nehmen, und bald darauf, ihm ganz zu vergeben. Wie er aber eigentlich über ihn dachte, zeigte das, daß er ihn bald nachher zum General-Lieutenant über die ganze Insel Rhodus ernannte. Den Drachenkopf steckte man zu Andenken auf eines der Stadtthore, und noch Thevenot in seinen Reisen nach der Levante zu Ende des 17ten Jahrhunderts versichert das Drachenhaupt dort gesehen zu haben, und erzählt diese Begebenheit wahrscheinlich so wie er sie aus dem Munde des dortigen Volkes vernommen hatte."

Gozon starb 1353, und zum Andenken jener That liest man auf seinem Denkmal: Draconis exstinctor. Auf alten Tapeten, besonders im Besitz der Familie die zu jenem Orden gehörte, findet man den Drachenkampf abgebildet, und es geht eine Sage, daß sich im Hause des Gozon immer auf den ältesten des Stamms ein Stein fortgeerbt habe, von der Größe einer Olive, welcher aus dem Kopf jenes Drachen genommen worden, und dem die Familie gewisse Heilkräfte zuschrieb.

Noch eine geniale Seltsamkeit des Gozon mag hier beiläufig Platz finden. Als nach Villeneuves Tode ein neuer Großmeister gewählt werden sollte, gab Gozon die Stimme sich selbst, und erklärte öffentlich nachher, er habe in Wahrheit keinen seiner Ordensbrüder gewußt, der in den gefährlichen Zeiten so geeignet für diese Stelle sei, als er selbst.

Bei Schiller ist nur Eine große Scene; die That wird von dem Helden erzählt wie im Taucher. Vortrefflich ist von unserm Dichter die Demuth des Helden hervor gehoben:

„Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Bei den Geschichtschreibern folgert man sie aus dem Verlauf der Begebenheit. Der Ritter begiebt sich in das Gefängniß, ohne sich zu weigern, ohne die günstige Stimmung der Menge für sich zu benutzen. Auch läßt Schiller, um das Gedicht mit Einer Scene abzurunden, die Begnadigung auf der Stelle erfolgen. Und so darf, ja so muß der Dichter oft verfahren, wenn er geschichtliches als Stoff behandeln will.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asi:n riß sie von Europen,
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die Feuer sprüh'nden Stiere
An den diamant'nen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus,
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
Stachelt sie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Theilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestand'nen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart;
Bis den säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohl'ner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen,
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn;
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis,
Für das läng're Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen
Aus dem Meergrund aufgestiegen
Kam der Tethys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund,
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott! du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz,
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern,
Und verblühn in ew'gem Harm,
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz besieget
Griff'st du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort,
Hülfreich der verfolgten Liebe
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh ich an,
Bring auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn."

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn,
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß,
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund,
Gähnend wie ein Höllenrachen
Oeffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!" ruft die Arme
Jammernd, „großer Zeus erbarme!
Ach! was wagt ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle Meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht,
Alle Sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht.

Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut.

Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich,
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den verrathnen
Alle deine Schrecken los."

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen,
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war,
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh,
Fleht sie, lindernd Oel zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen,
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt."

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos Pferde in die Höh.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn,
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch ernste Mächte,
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen,
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin,
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort, und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Hero und Leander.

(1801.)

J. H. Voß macht zu Virgils Georgika 3, 258 die Anmerkung: „Die angedeutete Geschichte von Leander und Hero war damals durch Gedichte bekannt, deren Nachhall in Ovids Heroiden und der Erzählung des Grammatiker Musäus übrig ist." Diese früheren Gedichte sind für uns verloren, und wir haben also zuerst eben jene Stelle des Virgil anzuführen:

Aber wie tobt der Jüngling, im Marke durchwühlt von dem Feuer
Grausamer Lieb'! O schau, durch zuckender Stürme Gestrudel
Schwimmt er in blinder Nacht, der verspätete: über ihm donnert
Hoch die ätherische Pfort', und es brüllt an die Klippen geschmettert
Brandende Flut; nicht hemmt ihn das Bild unglücklicher Eltern,
Nicht der verzweifelnden Braut, die auf kläglicher Leiche dahin stirbt.

Virgil führt dies an als ein Beispiel von der Gewalt der Liebe, aber nicht der romantisch-ätherischen, sondern des allgemein verbreiteten Naturtriebes, welcher das Weltall durchdringt, und durch das Band der Propagation alles Leben erhält. So stellt er unbedenklich mitten unter die Liebe-wüthenden Tieger, Löwinnen, Wölfe, Säue und Stuten den Jüngling Leander, der sich in das Meer stürzt, das geliebte zu erreichen.

Ueberaus weitläuftig, nachläßig, üppig, zerfließend, leer und gefühllos sind die zwei Heroiden des Ovid, Her. 18 und 19; die eine von Leander an Hero, die andere von ihr an ihn. Wie ekelhaft in der Phantasie nachschwelgend sind z. B. Leanders Worte bei Ovid Br. 18 V. 107-110 gegen Schillers

„Wie der Brautnacht süße Freuden" u. s. w.

Auch ist unläugbar gemeiner bei Ovid 114

Et querimur parvas noctibus esse moras

als bei Schiller

„Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus."

Bei weitem jener Masse nichts sagender Distichen des Ovid vorzuziehen sind folgende sechs Verse der vortrefflichen Grabesinschrift (Ἐπιτύμβιον) am Ufer des Hellespont von Antipater von Thessalonich 1), Analecta II, 123; in der neuesten Ausgabe von Fr. Jacobs Anthologia Graeca ad fidem Codicis olim Palatini nunc Parisini editae, et cet. Lipsiae 1813 t. 1. p. 510

Οὗτος ὁ Λειάνδροιο διάπλοος, οὗτος ὁ Πόντου
Πορθμός, ὁ μὴ μούνῳ τῷ φιλέοντι βαρύς·
Ταῦθ' Ἡροῦς τὰ πάροιθεν ἐπαύλια, τοῦτο τὸ πύργου
Λείψανον, ὁ προδότης ὧδ' ἐπέκειτο λύχνος.
Κοινὸς δ' ἀμφοτέρους ὅδ' ἔχει τάφος, εἰσέτι καὶ νῦν
Κείνῳ τῷ φθονερῷ μεμφομένους ἀνέμῳ.

Anmerk. 1) Antipater v. Thess. lebte zur Zeit des Augustus, noch lange nach der Schlacht von Actium. Er war Günstling des Calpurnius Piso. S. Fabricii Bibl. Gr. ed. Harles. Vol. 4 p. 462.

Lateinisch von Hugo Grotius:

Pontus hic est toties Leandro nocte natatus,
Non solus saevum quem sibi sensit amans.
Erûs formosae domus haec. Quae rudera cernis,
Infida fulgens haec face turris erat.
Ambo sed hoc uno tumulati marmore, de te
Nunc quoque non cessant, improbe vente, queri.

Deutsch von Fr. Jacobs (Tempe 2, 182 B. 9 Nr. 15):

Hier schwamm über die Flut Leiander hin; zwischen den Ländern
Drängt nicht Liebenden nur feindlich der Pontos sich hin.
Heros ländliches Haus erhob sich hier; tückisch erlöschte
Hier die Fackel, und hier liegen die Trümmern des Thurms.
Hier nun schlummern sie beide vereint im gemeinsamen Grabmal,
Scheltend den neidischen Sturm, der sie dem Leben entrafft.

Der zweite Vers bezieht sich wohl auf den Tod der Helle und die Zerstörung der Brücke des Xerxes. Man vergleiche die im folgenden angeführte Stelle des Dante.

Uebrigens lesen wir auch in der Anthologie (Analecta 3 p. 148 unter den Heroica adespota) die Geschichte von Hero und Leander mit künstlicher Spielerei aus zwölf Versen des Homer zusammen geflickt. Die Freunde des Homer mögen sich diesen Homerocento zum Spaß aus folgenden Versen selbst zusammen setzen. Od. 24, 82. Il. 2, 514. Il. 6, 373. Od. 19, 34. Od. 2, 351. Der folgende sechste Vers heißt

Νηχόμενος, καὶ λαῖτμα τάχισθ' ἁλὸς ἐκπεραάσκει

Er ist aus Od. 7, 276 und Od. 9, 323 nicht sehr geschickt zusammen geschlagen.

Der siebente Vers ist Il. 10, 83. Dann Od. 5, 402. Od. 14, 93. Il. 22, 128. Il. 14, 296. Il. 2, 836.

Das berühmteste Gedicht über Hero und Leander, das unter dem Namen des Musäus auf uns gekommen, ist neuerdings durch Fr. Passows Uebersetzung auch deutschen Lesern näher gerückt. Sichtbar und merkwürdig bei jenem Grammatiker aus dem Ende des fünften oder Anfang des sechsten Jahrhunderts ist der Uebergang vom antiken zum romantischen. Die Form ist antik, eben so Sitte und Glauben, aber Stoff und Gefühl

der handelnden und leidenden ist romantisch, vorzüglich das, daß Liebe und Tod die beiden Brennpunkte des ganzen sind. Das Gedicht des Musäus beginnt mit einer Beschreibung des Ortes, wie bei Schiller; dann folgt ein religiöses Fest der Aphrodite und des Adonis. Dabei wirbt Leander um Hero. Sie giebt allmälig nach. In der Nacht schwimmt Leander durch den Hellespont u. s. w.

Auch im Mittelalter war die Kunde jener Lokalsage des Hellespont nicht untergegangen, wie wir aus der Erzählung des Dante sehn, des Dichters, der die Gesammt-Bildung seiner nächsten Vorzeit in sich concentrirt. Purgat. 28, 71

Tre passi ci facea 'l fiume lontani:
  Ma Ellesponto, là ve passò Xerse,
  Ancora freno a tutti orgogli umani,
Più odio da Leandro non sofferse,
  Per mareggiare intra Sesto ed Abido,
  Che quel da me, perch' allor non s'aperse.

Nach Kannegießers Uebersetzung:

Drei Schritte nur trennt' uns der Bach nunmehr.
  Der Hellespont, den Xerres überschritten,
  Des Stolzes und des Hochmuths Zaum und Wehr,
Hat den Leander, als er ihn durchglitten,
  Kaum so mit Haß, als mich der Bach erfüllt,
  Weil nirgends er sich öffnete den Tritten.

Das treffliche Gedicht des Musäus war durchaus geeignet von den Romantikern benutzt zu werden, so bald sie es kannten. Und so machte es auch in Spanien einheimisch Juan Boscan, derselbe welcher die italiänischen Maaße des Sonets und der Terzine deshalb mit Glück in seinem Vaterlande einführte, weil die spanische Sprache ihrer Natur nach diesen Versmaaßen günstig und gewachsen ist. Die Uebersetzung des Musäus (im dritten Buch der Gedichte des Boscan) ist in fünffüßigen reimlosen Jamben. Lope de Vega und nach ihm Mira de Mescua bearbeiteten den Stoff für die Bühne. S. zu Calderons La Dama Duende Nr. 2. Die dort angeführte Stelle des Calderon lautet nach Gries Uebersetzung:

„Nur um Eine Stunde länger
Kann einst Hero was es heiße
Von dem Thurm herab zu springen,
Und sie sprang nicht, s' ist kein Zweifel;
Und der Doctor Mira Mescua
Konnte sich der Mühe weigern
Mit so wohl geschriebnem Schauspiel
Unsre Bühne zu bereichern,
Und nicht durft' auch Amarillis
So natürlich drin erscheinen,
Daß sie, Gauklerin des Faschings,
(Andre sind's in Fastenzeiten)
Mehr als Ein mal von der Bühne
Mit zerschelltem Kopfe heimging."

In England erhielt Hero und Leander Popularität durch die von dem berühmten Marlow angefangene und von Chapman beendigte Bearbeitung des Musäus. Marlows Arbeit kam schon als „Liebesgedicht" im Sept. 1593 in den Londner Buchhändler-Katalog. S. Reed's Shakspeare, Proleg. II, 95. Es wird häufig von Shakspeares Zeitgenossen citirt und gepriesen. Z. B. Nas Fasten Waare (Lenten Stuff v. Jahr 1599) „Leander und Hero, von denen der göttliche Musäus sang, und eine göttlichere Muse als er, Christ. Marlow;" dann „Sie sprang ihm nach, entsagte ihrer Priesterschaft, und gab dem Musäus und Marlow Stoff." Man s. vor allen Shakspeare selbst: Die beiden Veroneser (gedichtet 1595) A. 1 Sc. 1:

Val. Bet'st für mein Heil aus einem Liebesbuch.
Prot. Aus einem Buche, das mir lieb ist, bet' ich.
Val. Ein flaches Märchen wohl von tiefer Liebe,
Wie durch den Hellespont Leander kreuzte.
Prot. Ein tiefes Märchen ist's von tiefrer Liebe,
Denn über's Knie steckt' er in Liebe fest.
Val. S' ist wahr; Ihr steckt in Liebe bis ans Ohr,
Und schwammet doch nicht durch den Hellespont.

Man s. Malone zu dieser Stelle. Dem Shakspeare muß bei Verfertigung dieses frühern Drama der Eindruck von Hero so lebhaft gewesen sein, daß er es noch Ein Mal citirt A. 3 Sc. 1

Why then a ladder, quaintly made of cords,
To cast up with a pair of anchoring hooks,
Would serve to scale another Hero's tower,
So bold Leander would adventure it.

So haben wir hier die drei größten romantischen Dichter, Dante, Calderon und Shakspeare neben einander zu stellen Gelegenheit gehabt.

Vom Juni 1541 ist „die Histori" des Hans Sachs „Die unglückhafft Lieb Leandri mit Fraw Ehron." (I, 2. Bl. 157 Ausg. 1560 fol.) Wie der Erzähler versichert, nach Musäus, aber mittelmäßig, wohl kurz, doch nicht gedrängt. Hier folgt das Gedicht:

„Hört zu gar ein kläglich geschicht,
Die uns Museus hat bericht,
Vor langer Zeit, der sein Poet,
Nach der lenge erzelen thet
Von dem schön Jüngling Leandro,
Gen dem die zart Jungkfraw Ero
Inn heisser liebe ward verwund
Doch keins zum andern kommen kund,
Sie wohnt auff einem Thuren hoch
Umbflossen mit dem Meere noch
Bey Abid der mechting Stat
Endlich fund Leander ein Rath
Zu Nacht er überschwimmen wolt
Ein Liecht sie im auffstecken solt
Das er sich richten möcht darnach,
Als nun die finster Nacht anbrach,
Ersach Leander das warzeichen
Thet doch von grosser forcht erbleichen
Ob dem grawsamen Meer ungstüm
Sprang doch darein, uñ wend sich ümb
Dem liecht nach zu dē Thuren schwam
Ero in freudenreich auff namb
Sie trückner sein nasse gelider
Da er sein krefft erholet wider
Da pflagen sie der süssen lieb
Die Nacht in hoher freud vertrieb
Vor der Morgenröt urlaub numb
Leander wider über schwumb,

Nach dem er fast all Nächte kam
Zu seiner Liebhaberin schwam
Von Sesto seinem Vaterland
Still, das es innen ward niemand
Biß jn das untrew wanckel glück
Kürtzlich beweist sein neidisch dück
Als sich begab nun Winter zeit
Das Meer mit ungestümigkeit
Durch kalte Wind sich hoch auffbließ
Leander doch nit unterließ
Zu schwimmen zu der liebsten sein
Wagt sich fast alle nacht darein
Und schlug gantz alle forcht zurück
Doch kam endlich das falsch unglück
Eins nachts ergriff ihn ein sturmwind
Das liecht im Thuren lasch geschwind,
Das Meer war wütig alles sander
Die Wellen schlugen gen einander
Hoch wie die Berg mit lautem schal
Mit schröcklich brausendem abfal
Leander nicht mehr schwimmen kund
Erstarrt und müd sanck er zu grund
Und ertranck da ellendigklich
Ero warrt sein gar hertzigklich
Als jr lieb nit kam wie ander Zeit
Umbgab sie grosses hertzen leid,
Endlich warff ihn das Meer zu Land
Unden an Thuren obgenandt
Als nun die morgen röt an brach
Ero under dem Thuren sach
Iren Liebhaber bleich ertruncken
An dem gestatt tödlich versuncken
Zu hand sie auß dem Thuren sprung
Umbfieng jren Liebhaber Jung
Sprach: Hast du dein leib umb mich geb?
Mag ich on dich auch nit mehr leben
Mit dem sie auch zu grunde sanck
Und freywillig mit im ertranck.

Beschluß.

Wo noch solch fleischlich Liebe brend
Lest sie nach jr ein trawrig End,

Wann sie wagt sich in groß gefar,
Drumb saget das alt sprichwort war:
Lieb sey ein anfang vil ungmachs
An Leib und Seel, so spricht H. Sachs."

Hiemit vergleiche man Hero und Leander v. J. Bt. v. Alxinger (Deutsches Museum 1785, Bd. 2 p. 289), zugeeignet an Wieland. Es ist in Politur wie in manchem andern das gerade Gegentheil von dem Gedicht des H. Sachs. Anfang:

Sing, Göttin! mir die Fackel, die Vertraute
Verstolner Freuden, sing, wie von Abydus her
Leander durch das nächtlich stille Meer
Nach Küssen schwamm, die nie Aurorens Auge schaute;
Sing von dem Eiland, wo dem frommen Paar
Durch stille Liebe sanft gebettet war.
Mich däucht, ich sehe schon, von dieser Fackel Schimmer
Geleitet, am Gestad den liebevollen Schwimmer.

Leanders Tod.

Zur seegebornen Venus flehet er,
Und zu Neptunus selbst, der herrschet über's Meer,
Beschwöret Boreas bei Orithyiens Küssen;
Vergebens! Eros hat der Parze weichen müssen.
Von allen Seiten strömt's, des Jünglings Stärk' erschlafft;
Matt sinkt schon Hand und Fuß, schon wird er fortgerafft;
Schon läuft verderblich ihm viel Wasser in die Kehle;
Die Fackel löscht, mit ihr Leanders Lieb' und Seele.

Alle diese Dichter haben den traurigen und rührenden Gegenstand auf eine ernste Weise behandelt. Denn Shakspeare spielt nur auf ihn an: und das Lächerliche der beiden angeführten Stellen in den Two Gentlemen of Verona beruht eben in dem Gegensatz des wankelmüthigen und leichtfertigen Proteus gegen Leander, welcher auch noch nach dem Tode der Geliebten sein Wort gehalten. Shakspeare bedurfte hier gerade einen hochtragischen Helden, um diese Absicht zu erreichen. Allein dem seltsamen Spanier Luis de Gongora y Argote (geb. zu Cordoba 1561, † das. 1627) fiel es ein, den zunächst in Boscans Bearbeitung

bei den Spaniern sehr beliebten Stoff in einer burlesken Romanze zu behandeln 1). Der Anfang lautet:

Aunque entiendo poco griego
En mis greguiescos he hallado
Ciertos versos de Muséo,
Ni muy duros, ni muy blandos.
De dos amantes la historia
Contienen, tan pobres ambos,
Que ella para una linterna,
Y el no tuvo para un barco.

„Obgleich ich wenig Griechisch verstehe, habe ich doch in meinen Pluder-Hosen einige Verse des Musäus gefunden, weder sehr harte, noch sehr weiche. Sie enthalten die Geschichte zweier Liebenden, beide so arm, daß sie sich keine Laterne anschaffen konnten, und er keine Barke."

In dieser Manier geht es fort. Daß aber das Gedicht keine unschuldige Parodie ist, sondern wirklich um Boscan herabzusetzen und lächerlich zu machen, gedichtet, das lehren die vier letzten Verse folgender drei Strophen:

Anmerk. 1) Gedruckt unter andern im Parnaso Español t. 7 p. 171-182 (Madrid 1773), wo auch das Kupfer des trübseligen Gongora, und litterarische Notizen über ihn p. XV-XXV. Der Herausgeber des Parn. Esp. Lopez de Sedano urtheilt richtig. „Die Fabel ist nicht frei von einigen Zeichen jener Dunkelheit und Ziererei, welche durchgängig in seinen Gedichten herrschen." Gongora, der unselige Herold und Führer des Verderbens der spanischen Dichtersprache, der Stifter des abgeschmackten und schwülstigen estilo culto, gerieth in das gemeine und niedrige, wenn er von seinen ungelenken Stelzen hinabstieg, und komisch sein wollte. Ueber seinen Streit mit dem Kinde der Natur, Lope de Vega, s. unter andern Cas. Pellicer Tratado sobre el Origen y Progresos de la Comedia y del Histrionismo en España, Madr. 1804 im Prolog. Lope de Vega Discurso sobre la nueva Poesia in den Obras sueltas t. 4 p. 459, ders. Vorrede zu den Rimas, Obr. suelt. t. 4 p. 165; und den Prolog des Herausgebers Cerda y Rico (anon.) der Obr. suelt. t. 4 p. IX. Ferner Tirso de Molina (pseudon. für Gabriel Tellez) Cigarrales de Toledo, Barcelona 1681, 4. das. Bl. 69, v. und folg.

Este pues galan (Leander) un dia,
No sé si a pie o caballo,
Salió, Dios en hora buena,
No muy bien acompañado.
Qualquier letor que quisiere
Entrarse en el carro largo
De las obras de Boscán
Se podrá ir con él despacio.
Que yo a pie quiero ver mas
Un toro suelto en el campo,
Que en Boscán un verso suelto,
Aunque sea en un andamio.

„Nun dieser Stutzer machte sich eines Tages auf den Weg, ich weiß nicht ob zu Fuß oder zu Pferde, (Gott schütze ihn) nicht sehr gut begleitet.

Jeglicher Leser der Lust hat in die große Landkutsche der Werke des Boscan sich zu setzen kann mit ihm gemächlich fort kommen.

Ich meines Theils will lieber zu Fuß sein, und einen ungebundenen Stier auf freiem Felde sehen, als im Boscan einen ungebundnen Vers, und wäre es auch von einem Schaugerüst herab."

In Schillers Ballade bemerkt jeder Leser eine wesentliche Verschiedenheit von seinen früheren und späteren Gedichten der Art. Freilich haben wir auch hier das Loos des schönen auf der Erde, den Tod als Lohn der Liebe, allein dies ist in ganz anderm Geist gefaßt als im Taucher, den Kranichen des Ibykus, und sonst. Zuförderst fällt als Unterschied in die Augen die Ausführlichkeit, im Gegensatz gegen die Bürgschaft, und die eigne Regel „Was er weise verschweigt u. s. w." Sodann die Verse am Anfang und Schluß, wie ein Rahmen, der das ganze begränzt. Besonders die üppige Schilderung der Liebesfreuden, gegen Schillers Natur und sonstigen Gebrauch. Endlich die mythologisch-kosmologischen Entwickelungen.

Deshalb möchte ich diese Ballade als Erzeugniß der damals bei Schiller gerade vorherrschenden Spekulation neben mehrere kleine Gedichte der Zeit z. B. das Punschlied, besonders aber neben die Braut von Messina stellen. Das All-lebendige, und das nach Absätzen und Pausen sich regenerirende in ihrem Gegensatz; das Streben jenes allge-

meinen nach der Aufnahme oder Vernichtung des besondern; der auf dieser Ansicht beruhende Trost bei dem Schmerz des einzelnen über den Untergang des einzelnen, gegeben durch das aufschwingen zur Betrachtung des ewigen Alllebens; das scheinen die Punkte zu sein, von denen aus Hero und Leander angesehn werden muß, um Schillers Sinn zu fassen. Der Gegenstand war dazu besonders geeignet, weil die liebenden aus dem Alterthum sind, und der alten Mythologie gerade diese Seite abgewonnen wird. Daher die Schilderung der Gewalt der Liebe, aber in demselben Sinn wie oben bei Virgil. Daher von der Brautnacht Freuden,

Die die Götter selbst beneiden,

nämlich jene Götter, höhere Wesen und idealisirte Menschen, aber doch beschränkt, und nicht zu vergleichen dem alten Eros und alten Fatum. So der Hero Gebet an das Meer, das tückisch schmeichelt, denn es will das einzelne vernichten; und an die Venus (vergl. Musäus 322). Zuletzt die Anerkennung der ernsten Mächte mit Resignation, und der Selbstmord, dargestellt als Opfer dem allgemeinen, dem Element, dem Wasser, und dem Urgott, der Liebe: in demselben Sinn wie die indischen Weiber sich in die Flammen stürzen. Die letzten vier Zeilen der Ballade zeigen deutlich daß es so gemeint sei, und daß wir uns bei dem unerschöpflichen Urleben begnügen sollen.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott," rief mit Demuthssinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lohne trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiser-Krönung nicht ausübte.

Schiller.

Der Graf von Habsburg.

(1803.)

In dieser seiner letzten Ballade nennt Schiller selbst die Quelle, aus der er geschöpft. „Tschudi, der uns die Anekdote überliefert hat.“ Die Chronik des Aegidius Tschudi (geb. 1505 zu Glarus, gebildet in Basel, gest. 1572) erschien zuerst im Druck im Jahr 1734 zu Basel in 2 Folianten, unter dem Titel:

Aegidii Tschudi gewesenen Land-Ammanns zu Glarus Chronicon Helveticum. Zum ersten Mahl aus dem Originali herausgegeben von J. R. Iselin.

Wir lesen daselbst S. 166 unter dem Jahr 1266 zuerst wie Manfred in Apulien gegen Karl geblieben; dann wie Graf Rudolf von Habsburg mit dem Abt Berchtold von St. Gallen Streit hatte um Lehngüter. Dann heißt es wörtlich so:

„Dero Zeit reit Graf Rudolf von Habsburg (harnach Künig) mit sinen Dienern uffs Weid-Werck gen Beitzen 1) und Jagen, und wie er in ein Ouw kam allein mit sinem Pferd, hört er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüd 2) zu erfaren was das wäre. Do fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament, und sin Meßner, der Im das Glögli vortrug; do steig Graf Rud. von sinem

---

Anmerk. 1) Beitzen und Jagen.
Heinrich v. Friberg Tristan 4294
Beizen, pirsen unde jagen.
Ebendas. 1136
Eines Tages der Jungelink
Reit beizen mit den Valken sin.
Wigalois 4964
Ich an daz Velt beizen reit.
Hans Sachs 2, 4, 223
Der sehr ein guter Päiser was.

So haben die Italiäner cacciare und uccellare. Die Spanier la caza und la monteria. S. zu Calderons Basta callar Nr. 39.

2) Gestüd, s. v. a. Gestäude, welches noch Opitz für Gesträuch braucht. Abzuleiten von Staude.

Pferdt, kniet nider und tet dem Heiligen Sacrament Reverentz. Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sacrament nebend sich, fing an sin Schuh abzeziechen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin: dann der Stäg durch Wachsung des Wassers verrunnen was. Der Graf fragt den Priester, wo er uß wölt? Der Priester antwurt: Ich trag das H. Sacrament zu einem Siechen, der in großer Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumen, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd.

Do hieß Graf Rudolf den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen, und damit biß zum Krancken fahren, und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferdt saß er und fur der Weidny nach. 1)

Do nun der Priester wieder heim kam, bracht Er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit grosser Dancksagung der Gnaden und Tugend, die er Im erzeigt. Do sprach Graf Rudolf:

Das wöll Gott niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüssen das Pferdt überschrite, daß min Herrn und Schöpffer getragen hat. 2) Dunkt üch, daß Irs mit Gott und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdienst. Dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut ze Lechen hab.

Der Priester sprach: Herr, nun wolle Gott Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an üch legen. —

Am folgenden Morgen reit Rudolf in ein Kloster. Dort sagt ihm die Klosterfrau: Das wird der allmächtig Gott üch und üwer Nachkommen hinwider begaben, und söll. d fürwar wüssen, daß Ir und üwer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend.

Anmerk. 1)

„Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier."

2)

Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum streiten und jagen, u. s. w.

Der Priester wird Kaplan des churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mainz, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, ouch von Mannheit dieses Grafen Rudolf so dick angezeigt, daß sin Nam im ganzen Rich rumwürdig und bekannt ward. Deß Er hernach ze Römischen Künig erwelt ward."

Das letztere wiederholt Tschudi noch Ein Mal im Anfang von Buch 4, wo von der Kaiserwahl die Rede ist. Wir sehen, daß auch Schiller die Sache für wichtig genug hielt, sie in der Anmerkung mit anzuführen. Iselin dagegen meint: „Dieser Grund, welchen hier Tschudi als ein wichtiges Motiv anziehet, daß der Priester, dem Graf Rudolf sein Pferd gegeben, den Erzbischof von Mainz bewogen, den Grafen Rudolf zu recommendiren, ist eine pure Fabel. Erzbischof Wernher kannte diesen Herrn viel besser. Das meiste, was ihn recommendiret, war die Anzahl seiner Familie, wodurch er durch Verheirathungen seiner Töchter an die Vornehmsten des Reichs alles in Ruhe zu bringen vermogte."

Wenn etwas geschieht, so wirken mehrere Umstände verbunden zusammen, um das äußerlich zur Wirklichkeit zu bringen, was entweder der Zeitgeist heraus treibt, oder ein höherer Impuls vorbereitet hat. So wird denn die Untersuchung über Einfluß und Wirksamkeit einzelner Geschichtsbegebenheiten auf andre größere einzelne Begebenheiten nur dann zu befriedigendem Ergebniß führen, wenn man sich entschließt, diese letzteren insgesammt anzusehen als ruhend auf jener tiefern Grundlage. So war es weder allein die fromme That Rudolfs auf der Jagd, noch die Menge seiner Töchter, die ihm das allgemeine Vertrauen erwarb. Viele tausend Dinge der Art mußten zusammen treffen; und sie zusammen können nur Veranlassung nicht Ursach heißen. Man vergl. M. Alberti Argentinensis Chronicon, p. 100, in Germaniae Historicorum pars altera, ed. Urstisius, Francofurti 1585, fol. Hier berichtet der Verf. eine freundliche That Rudolfs gegen Werner Erzbischof von Mainz.

Uebrigens sehen wir, daß Schiller die Weissagung der Klosterfrau in Tschudis Bericht noch dem Priester in den Mund gelegt hat. Wohl um dem ganzen mehr Einheit und Ründung zu geben. Sonderbar trifft er hier zusammen mit seinem großen Vorgänger Calderon, dessen Bear-

beitungen er höchst wahrscheinlich nicht kannte. Eher wir uns zu diesem wenden, bemerken wir noch, daß lange eher Tschudis Chronik durch den Druck bekannt geworden, diese That Rudolfs in vielen Geschichtbüchern mitgetheilt ist. Wir erwähnen davon nur hier „Fürstenspiegel oder Monarchia des Hohlöblichen Ertz-Hauses Oesterreich. Von Weingarten. Prag 1673. Fol." Daselbst gleich auf der ersten Seite lesen wir folgende hierauf sich beziehende Alexandriner:

> Gott giebt dem, der Ihn ehrt, die Ehr mit Wucher wieder,
> Und hebt den hoch hinauf, der sich vor Ihm legt nieder.
> Schau, Rudolf ehret Gott, beschenket Gottes Knecht:
> Das Reich und Oesterreich wird's ihm vergelten recht.

Wir gehen jetzt zu Calderon fort. Zwei Mal in seinen spätern Jahren hat dieser Dichter denselben Stoff bearbeitet, und dabei, wie Schiller, aus dichterischen Rücksichten, ihn so beseelt, daß Leben in jeden einzelnen Zug gekommen.

Zuerst in dem Auto sacramental „Die zweite Verherrlichung Oesterreichs (El segundo blason del Austria)." In der Ausgabe der Autos des Apontes III, p. 11, 2. Den Haupt-Inhalt giebt die unzählig Mal behandelte Geschichte vom Kaiser Maximilian, welcher bei der Gemsenjagd von höchster Felsenkuppe wunderbar gerettet wird. Dabei erzählt der Dämon als Episode folgendes. Da Calderons Autos in Deutschland so gut wie gar nicht bekannt sind, weder im Original, noch in einer Uebersetzung, so theilen wir hier diese Stelle ganz mit:

Dämon. Was einst Oestreichs großer Rudolf
That mit Gottesfürchtgem Sinne
Zeugt davon, und die Verheißung:
Wiederholendes Berichten
Gönnet mir des wohlbekannten. 1) —

Anmerk. 1)

Demonio. Digalo la devocion,
o el vaticinio lo diga
del grande Rodulfo de Austria:
Contarle se me permita,
por mas sabido que sea. —

Jenem auf der Jagd verloren
In so kalter Nacht, so finstrer,
Als die Alpen je sie sahen,
Wo mit Fluten ihm die Blitze
Und mit glühndem Strahl die Wolken
Untergang zu drohen schienen,
Ward in solchem Kampf zum Leitstern
Eines fernen Lichtleins Schimmer.
Dies verfolgend und erreichend
Fänd er einsam einen Priester,
An der Brust das Sakrament,
Einem Kranken es zu bringen
Fern nach abgelegner Hütte.
Kaum daß Rudolf es erblickte,
Als sogleich mit frommer Andacht
Er vom Rosse sprang, und knieend
Nieder sank um anzubeten.
Auf den Sattel dann den Priester
Hebend, schritt er, Gottes Knappe,
Nebenher, in seiner linken

En la caza pues perdido
en la mas obscura y fria
noche, que vieron los Alpes,
le amenazaron su ruina
con relampagos las nubes,
los rayos con avenidas:
En cuyo conflicto, siendo
su norte una mal distinta
luz, siguió y halló que era,
un Sacerdote, que iba
con el Sacramento al pecho
á una desierta Alqueria,
á administrarle á un enfermo.
Apenas le vió su pia
devocion, quando arrojado
del cavallo la rodilla
en tierra, le adoró. Luego
poniendo al Preste en la silla,
Palafrenero de Dios,
el lampion que fue su guia

Jenes Zäumchen, weil die rechte
Griff die Stange des Gebisses.
Ausgesetzt dem Grimm des Wetters
Kam er an dort, wo der Liebe
Mahl empfangen werden sollte;
Mit derselben Andacht diente
Er dem Priester jetzt aufs neue, u. s. w."

Zum Schluß — — — — „Als sie so
Liebreich von einander schieden
Sprach zu ihm noch diese Worte
(Hört sie wohl!) der Kirche Diener:
Möge Gott dir Ehre geben,
Wie du ihn geehrt! Dir immer
Beistehn, wie du ihm gedient!
Und umwalte so dich schirmend
Seine gränzenlose Gnade,
Wie du Hülfe mir verliehen!
Ja gewiß mit solchem Heil
Lohnt er dieses Werk der Liebe,
Daß nach dir es noch ein Erbe

---

en la siniestra, y la diestra
en la cama de la brida,
descubierto á la inclemencia,
llegó donde, recibida
la viatica refaccion,
con la reverencia misma
bolvió á assistirle —
— — — En cuya
amorosa despedida
el Sacerdote le dixo
estas palabras: (Oidlas!)
Dios te honre, como tu
le has honrado! Dios te assista,
como tu le has assistido,
y con su Gracia infinita
te ampare, como tu á mi
me has amparado; y confia
de que te ha de pagar Dios
esta fineza con dichas
que en ti y en tu des cendencia

Ruht auf späten Kindeskindern.
Sprachs, und Gott ließ in Erfüllung
Gehn sein Wort u. s. w.

Auffallend und gewiß absichtlich und wohl überlegt läßt Calderon bei der ganzen Verhandlung Rudolf gar nicht sprechen.

Daß dieser Actus: El segundo blason del Austria aus der späteren Zeit des Dichters ist, wie seine meisten Arbeiten der Art, lehren die Worte gegen Ende des Vorspiels (der Loa)

Se representa
á segundo Carlos de Austria.

Die zweite Bearbeitung ist nicht episodische Erzählung im Drama, sondern rein dramatisch, in dem Vorspiel zum Auto sacramental: „Die Arche Gottes in Gefangenschaft" (El Arca de Dios cautiva VI, 38 und folg. Ausg. d. Apontes). Auch hier wird am Schluß Karl der zweite erwähnt und seine angestammte Verehrung des großen Sakraments. 1)

Die ganze Scene geht vor den Augen der Zuschauer vor. Rudolf begegnet dem Priester, der in der stürmischen Nacht eine Leuchte trägt. Der Graf kennt weder den Fremden noch sein Amt, und bittet, ihm zu leuchten. Der Priester weigert sich. Nun befiehlt Rudolf. Jetzt erfährt er, wer der Fremde ist, und in welcher Verrichtung er sich auf dem Wege befindet. Da erbietet sich der Graf zu seinem Diener u. s. w. Auch dieses Vorspiel verdient eine vollständige Uebersetzung, und nähere Betrachtung, in Bezug auf Schillers Ballade. Uns würde dies aber hier zu weit führen.

---

se conserven subcessivas!
Dixo. Y cumplió su palabra
Dios — Et cet.

Anmerk. 1)
A quien seguirá un segundo
Carlos, que primero
en Religion y victorias —
La heredada devocion
deste grande Sacramento.

Bei der Kaiserkrönung zu Aachen am Aller-Heilgen Abend (1sten Nov.) 1273 übte Böhmen sein Erzamt nicht aus, wie unser Dichter in der Anm. erinnert. Denn „Ottokar von Böhmen war der einzige, der ob der Wahl Mißfallen hatte, und vermeinte, es zieme sich nicht, daß ein verdorbener Graf, der in viel Schulden steckte, und nicht ein hochgeborner gewaltiger Fürst wäre, sollte ihr Haupt und Regirer sein."

Noch wollen wir einen Umstand von jener Krönung zu Aachen erwähnen, welcher dieser That Rudolfs zur Seite gestellt werden kann. Der Baiersche Benediktiner-Mönch Stero hat uns folgendes aufbewahrt in seinen Jahrbüchern, zum Jahr 1273, abgedruckt im Thesaurus Monumentorum ecclesiasticorum et historicorum, sive Henrici Canisii Lectiones antiquae, ed. Iac. Basnage, Antwerp. 1725 t. 4 p. 201.

„Rudolf verlangte sogleich von den Fürsten, geistlichen und weltlichen, den Eid der Treue. Da sie diesen verweigerten, weil der Scepter nicht da war, soll der Erwählte selbst das Zeichen des Kreuzes nehmend dies gesagt haben: Hier ist das Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöst sind, und dieses Zeichen wollen wir statt Scepter gebrauchen! Und nachdem er das Kreuz geküßt, küßten es alle Fürsten, geistliche und weltliche, empfingen Lehen und leisteten ihm den Eid der Treue.

Der König selbst, noch während seines Aufenthalts im Königsschloß zu Aachen verheirathete zwei Töchter, die eine an Ludwig Pfalzgrafen des Rheins, die andere an den Herzog von Sachsen."

Dieser Vorfall bei der Krönung ist aufgenommen in Fuggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, nach Birkens Ausg. Nürnberg 1668 B. 1 C. 9 p. 82.

Noch ein anderer, und zwar der Sterndeuter Kaiser Friedrich des zweiten, soll in dem armen Grafen Rudolf den künftigen Kaiser erkannt haben. So erzählt Joh. Cuspinianus (Spießhammer) De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis, Francofurti 1601 fol. p. 351 unter Rudolphus Caesar:

„Denn auch unter Kaiser Friedrich dem zweiten, welcher ihn (Rudolf) aus dem heiligen Taufbecken soll gehoben haben, besorgte er die ihm übertragnen Angelegenheiten so tüchtig, daß der ganze Adel des

Kaisers, wenn er zu diesem kam, vor ihm aufstand. Obgleich er von allen Beweise der Achtung empfing, so ehrte ihn doch am meisten der Sterndeuter des Kaisers. Als der Kaiser diesen nachher fragte, warum er dem Rudolf, einem armen Grafen, so viel Ehre erwiese, antwortete er: Ich sehe, daß Rudolf Kaiser werden wird, wenn dein Geschlecht erlischt, und sein Name wird weit und breit verherrlicht werden, während er jetzt den meisten niedrig scheint." (Imperatorem futurum video Rudolphum, quum proles tua deficiet, eiusque nomen longe lateque decantabitur, qui iam humilis plerisque apparet.) S. auch Magica, sive De spectris et apparitionibus spirituum p. 270. Islebiae, 1597.

Wir haben in dieser letzten Ballade Schillers die Form wieder so, wie in den frühesten. Es ist Eine große Scene, das festliche Mahl im Aachner Schloß nach der Krönung. Um es aber möglich zu machen, alles zu concentriren, That und späte Erfüllung der geweissagten Segnung in Einer Scene beizubringen, wird bei unserm Dichter der indeß ergraute Priester zum Sänger, aber das Wort in so veredelter Bedeutung genommen, als nur irgend möglich. Der Kaiser sucht bei Tafel einen Sänger, der ihm die Brust bewege mit göttlich erhabenen Lehren. Wir glauben hier eine Reminiscenz zu finden an jenen Sänger in den vier Weltaltern (vom Jahr vorher, 1802), welcher im himmlischen Saal zu dem guten das beste bringt.

„Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus!" —

Diese sechs Töchter waren 1) Mechtild, vermält mit Ludwig, Pfalzgrafen des Rheins, und Herzog in Baiern. 2) Agnes, vermält mit Albrecht, Herzog in Sachsen. 3) Hedwig, vermält mit Otto, Markgraf in Brandenburg. 4) Katharina, vermält mit Otto, Herzog in Baiern, hernach König von Ungarn. 5) Gutta, vermält mit Wenzel, König von Böhmen, Sohn Ottokars, des Gegners von Rudolf. 6) Clementia, vermält mit Karl Martellus, Erbprinz von Sicilien, hernach erwähltem König in Ungern. Zu diesen sechsen setzen noch einige Euphemia, welche ihr eheloses Leben im Kloster zu Tuln in Oestreich zugebracht.

Diese Nachrichten von den Töchtern sind aus Fuggers Spiegel der Ehren. Ueber Clementia aber, Nr. 6, drückt sich M. Albertus bei Urstisius 2 p. 100 so aus: Dedit quoque rex unam filiarum Carolo tertio, nepoti Caroli Martelli praedicti regis Siciliae, ex qua reges Ungariae, Clementia, regina Franciae et mater Delphinorum, et Andreas, rex Siciliae processerunt.

Anhang.

Andere Gedichte

von

Friedrich von Schiller.

Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel,
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten gold'nes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhayn.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand,
Nach den Wolken seh' ichs ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz,
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig blinden,
Mit dem aufgeschloß'nen Sinn?
Warum gabst du mir, zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu seyn.

Meine Blindheit gieb mir wieder,
Und den fröhlich dunkeln Sinn,
Nimmer sang' ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falsch Geschenk zurück.

Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt,
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfah'n.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt,
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wand're, wo ich walle
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle,
Nimmer kann ich fröhlich seyn.

Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und des Mörders Auge glühn,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß flieh'n,
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden
Fallend in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! Da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter flieh'n davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Kassandra.

(1802.)

Den Mythus von Kassandra erzählt kürzlich Giov. Boccaccio, Geschlechtsregister der Götter, Buch 6 Cap. 16 folgendermaßen:

Von Kassandra, Priamus zweiter Tochter.

Kassandra war eine Tochter des Priamus und der Hekuba, eine schöne Jungfrau. Da Apollo sie liebte, und sie um Erhörung bat, bat Kassandra ihn um eine Gabe, deren Gewährung Apollo ihr eidlich zusagte. Nun bat sie eine Seherin zu werden, und ward es. Als aber Apollo das haben wollte, warum er gebeten, schlug sie es ab. Apollo, hierüber entrüstet, konnte zwar nicht nehmen, was er gegeben, machte aber, daß man ihren Wahrsagungen nicht glaubte. Und so geschah es. Denn da sie voraus sagte, was den Trojanern aus dem Raube der Helena hervorgehn würde, glaubte man ihr nicht allein nicht, sondern Vater und Brüder züchtigten sie auch oft mit Schlägen. Sie war aber, nach Versicherung des Virgil, dem Choröbus, Mygdons Sohn, verlobt. Die Hochzeit war aber noch nicht gefeiert worden, als Ilium eingenommen, und die unglückliche selbst von den Griechen gefangen wurde, wie gleichfalls Virgil sagt. Nachdem aber Ilium zerstört war, und die Beute unter die Fürsten getheilt, ward die arme dem Agamemnon zu Theil, und sagte ihm voraus welches Geschick ihm von seiner Gattin bevorstand, wie der Dichter Seneca in dem Trauerspiel Agamemnon bezeugt. Aber wie gewöhnlich glaubte man ihr nicht. Darauf, wie Homer in der Odyssee bezeugt, geschah es daß bei einem Mahl, sowohl Agamemnon von Aegisthus und Klytämnestra gemordet wurde, als auch sie selbst auf Geheiß der Klytämnestra umgebracht.

Was man aber von Apollo hiebei erdichtet, scheint vom Erfolg hergenommen. Die Jungfrau nämlich legte sich mit Eifer auf das Wahrsagen; und, weil sie es darin sehr weit gebracht, meinte man, Apollo, der Gott der Weissagungen, liebe sie, und es hieß, ihr sei von ihm das geschenkt, was sie durch ihren Fleiß sich erworben. Und da man ihren Worten nicht glaubte, fügte man das übrige dichterische Beiwerk hinzu.

Wir setzen die Stelle im Original her. Ioann. Bocatii De Genealogia Deorum libri quindecim, Basil. 1532 fol. l. 6 c. 16 p. 154

De Cassandra, secunda Priami filia.

Cassandra filia fuit Priami et Hecubae, formosa virgo. Quam quum amaret Apollo, eiusque concubitum peteret, petiit Cassandra munus, quod illi Apollo se daturum iuramento firmavit. Petiit ergo, ut vates fieret, et facta est. Volens autem Apollo quod petierat, ipsa negavit. Quamobrem turbatus Apollo, quum auferre nequiret quod dederat, egit ut nulla praestaretur fides vaticiniis suis 1); et sic factum est. Nam quum ex raptu Helenae quod futurum esset Troianis praediceret, non solum non credita est, sed a patre et fratribus saepissime verberibus castigata est. Haec autem Choroebo, Mygdonio iuveni, desponsata fuerat, Virgilio 2) asserente. Tandem quum nondum nuptias celebrasset, capto Ilio, et ipsa infelix a Graecis capta est, ut idem dicit Virgilius 3). Verum Ilio diruto, et praeda inter principes divisa, misella in sortem contigit Agamemnoni, et quae illi fata servarentur a coniuge,

---

Anmerk. 1) S. Lykophron Vers 348, das. Tzetzes und Meursius.
2) Aen. II, 341

iuvenisque Choroebus
Mygdonides; illis ad Troiam forte diebus
Venerat, insano Cassandrae incensus amore,
Et gener auxilium Priamo, Phrygibusque ferebat.

Boccaccio hat, in dem er Choroebo, Mygdonio iuveni schreibt, das iuvenis Choerobus Mygdonides des Virgil mißverstanden. Servius: Choroebus. Hic filius Mygdonis et Anaximenae fuit. Ergo patronymicum. Nam si gentis esset, Mygdonius diceretur. Nullius enim gentis nomen in des exit.

3) Aen. II, 403

Ecce trahebatur passis Priameïa virgo
Crinibus a templo Cassandra, adytisque Minervae,
Ad coelum tendens ardentia lumina frustra,
Lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.

praedixit, ut Seneca poeta testatur in Tragoediâ Agamemnonis 1). Sed more solito nil sibi creditum est. Ex quo, ut

---

Anmerk. 1) Boccaccio meint wohl die Worte der verzückten Seherin von V. 716 bis 765, und dann folgendes Zwiegespräch zwischen Agamemnon und Kassandra, als jener eben zu Hause angelangt. Es mag leicht das Beste sein, was Seneca in seiner tragischen Manier geben konnte, und verdient manchem durch seinen Effekt unter uns berühmt gewordnen zur Seite gestellt zu werden. L. Annaei Senecae Agamemnon, Actus quartus, v. 779

Agamemnon.

Optatus ille portus aerumnis adest.
Festus dies est.

Cassandra.

Festus et Troiae fuit.

Agamemnon.

Veneremur aras.

Cassandra.

Cecidit ante aras pater.

Agamemnon.

Iovem precemur pariter.

Cassandra.

Herceum Iovem?

Agamemnon.

Credis videre te Ilium!

Cassandra.

Et Priamum simul!

Agamemnon.

Hic Troia non est.

Cassandra.

Ubi Helena est, Troiam puto.

Agamemnon.

Ne metue dominam famula.

Cassandra.

Libertas adest.

Agamemnon.

Secura vive.

Cassandra.

Mors mihi est securitas.

Agamemnon.

Nullum est periculum tibimet.

in **Odyssea** testatur **Homerus** 1), factum est ut in convivio ab Aegistho et Clytaemnestra, et Agamemnon occideretur, et ipsa, iubente etiam Clytaemnestra, perimeretur.

Quod autem de Apolline fictum est, ab eventu sumptum videtur. Studuit enim virgo ut vaticinio instrueretur, et eo quod optime profecerat, ab Apolline, divinationis Deo, diligi visum est, dictumque illi ab eo concessum, quod labore quaesiverat. Et quoniam fides dictis eiusdem non praestabatur, quod figmenti superest additum est.

Daß diese Erzählung der Alten gar mancherlei Lehren in sich schließe, hat man von jeher gefühlt, und die Entwickelung derselben ist mit abwechselndem Glück und Scharfsinn versucht. Wir theilen hier zur Probe und zum Vergleich mit Schillers Ansicht die Erklärung des berühmten Philosophen **Franz Baco von Verulam** mit in dessen: **Buch von der Weisheit der Alten** 2). Daselbst handelt gleich der erste Abschnitt von der Seherin.

Cassandra.

At magnum tibi est.

Agamemnon.

Victor timere quid potest?

Cassandra.

Quod non timet.

Agamemnon.

Hanc fida famuli turba, **dum excutiat Deum**,
Retinete, nequid impotens peccet furor.

Den Agamemnon des Aeschylus hat Bocc. nicht gekannt. S. von Kassandras Tod Potters Anmerk. zum Lykophron Vers 1110, wo die Stellen der Alten darüber angezeigt sind.

Anmerk. 1) Odyss. XI, 421
Οἰκτροτάτην δ' ἤκουσα ὄπα Πριάμοιο θυγατρός,
Κασσάνδρης, τὴν κτεῖνε Κλυταιμνήστρη δολόμητις
'Αμφ' ἐμοί. —

2) Francisci Baconi, Equitis aurati et cet. **De Sapientia Veterum** liber. Londini, ap. Ioh. Billium, anno 1617, 12. Diese Ausgabe ist also früher als die zwei in Eberts Bibl. Lex. unter Nr. 1494 verzeichneten.

Kassandra, oder die Freimüthigkeit.

Man erzählt, Kassandra, von Apollo geliebt, habe durch mancherlei Kunstgriffe seine Begierden hingehalten, und Hoffnungen erregt, bis sie das Geschenk der Weissagung ihm abgedrungen. Als sie aber erlangt, was sie durch ihre frühere Verstellung zu erreichen beabsichtigt, habe sie seine Bitte entschieden abgeschlagen. Da er auf keine Weise zurücknehmen konnte, was er unbedacht geschenkt hatte, und doch dabei vor Rachsucht brannte, und nicht als Spielwerk eines listigen Weibes dienen wollte, soll er seiner Gabe die Strafe beigegeben haben, daß sie zwar immer die Wahrheit voraus sagte, ihr aber niemand glaubte. So blieb ihren Weissagungen Wahrheit, fehlte Glaube. Dies erfuhr sie unaufhörlich, auch bei der Zerstörung ihrer Vaterstadt; weßhalb sie oft gewarnt, ohne daß ihr jemand folgte noch glaubte.

Diese Fabel scheint ersonnen in Beziehung auf den unzeitigen und unnützen Freimuth der Rathschläge und Warnungen. Denn die, welche von hartnäckiger und durchfahrender Sinnesart sind, und nicht sich dem Apollo, das ist, dem Gott der Harmonie, unterwerfen, so daß sie kennen und beobachten die Arten und Maaße der Dinge, und gleichsam die hohen und tiefen Töne der Reden, so wie den Unterschied der feineren Ohren und der gemeineren, endlich, wann es Zeit ist, zu reden, und wann, zu schweigen; diese, mögen sie auch verständig und freisinnig sein, und richtige und gute Rathschläge geben, richten doch fast nie etwas aus mit ihrem Ueberreden und ihrem Ungestüm, und sind unfähig, Sachen auszuführen. Vielmehr beschleunigen sie den Untergang derer, zu denen sie sich drängen; und dann erst nach dem Sturz und Ausgang werden sie als Wahrsager und in die Ferne blickende gefeiert. Als Beispiel hievon ragt hervor Markus Cato von Utika. Denn er sah den Untergang des Vaterlandes und die Tyrannei, erfolgend zunächst aus der Verschwörung, dann aus dem Zwist des Cäsar und Pompejus, lange, wie von einer Warte herab, vorher, und sagte ihn wie im Orakelspruch voraus. Inzwischen richtete er aber nichts aus, sondern schadete vielmehr und beschleunigte die Leiden des Vaterlandes. Markus Cicero bemerkt dies klüglich, und bezeichnet es fein, wenn er an einen

Freund also schreibt: 1) Cato meint es sehr gut, aber er schadet zuweilen der Sache des Staats: denn er spricht wie in der Republik des Plato, nicht wie vor dem Jahnhagel des Romulus.

So weit Baco.

Wir wollen jetzt die Verse der beiden berühmtesten Dichter des Alterthums, des Homer und des Virgil, anführen, worin Kassandra erwähnt wird, und dann den Gegenstand im einzelnen verfolgen.

Zwei Mal lesen wir von ihr in der Ilias; Ein Mal in der Odyssee.

Il. 13, 365 tödtet der Grieche Idomeneus den Thracier Othryoneus:

Dieser warb um Kassandra, die schönste von Priamos Töchtern,
Ohne Geschenk, und verhieß u. s. w. —
Priamos aber, der Greis, gelobete winkend die Tochter
Ihm zur Eh u. s. w.

Il. 24, 699 kehrt Priamus mit dem Leichnam seines Hektor aus Achilles Zelte nach Troja zurück. Schon ist der Morgen angebrochen

— Aber kein andrer
Sah sie vorher der Männer noch schöngegürteten Weiber;
Nur Kassandra, so schön wie die goldene Afrodite,
Stieg auf Pargamos Höh, und schauete ferne den Vater,
Welcher im Sessel stand, und den Stadtdurchrufenden Herold,
Auch in dem Maulthierwagen, gestreckt auf Gewande, den Leichnam.
Laut wehklagte sie nun, und rief durch Ilios ringsum:

Odyssee 11, 421 in der Todtenbeschwörung erzählt der Schemen des Agamemnon seinen kläglichen Tod durch die eigene Gattin und deren Buhlen,

Ueber dem Mahl, wie einer den Stier erschlägt an der Krippe. —
Doch am kläglichsten hört' ich des Priamos Tochter Kassandra

Anmerk. 1) Baco citirt nicht näher, und sehr untreu aus dem Gedächtniß. Er meint die Stelle in den Briefen an den Attikus, Buch II Br. 1, deren Anfang ist: Nam Catonem nostrum non tu amas plus, quam ego etc.

Schrein: es mordete sie die Meuchlerin Klytämnestra
Ueber mir; aber ich selbst, an der Erd' aufhebend die Hände
Griff noch sterbend ins Schwert u. s. w. —

Auf diese Verse der Odyssee hatte oben Boccaccio gedeutet, und Plutarch De aud. poetis p. 25, f. spricht davon wie sie ausgelegt werden müßten, um keinen schädlichen Eindruck auf Jünglinge zu machen.

Im Homer heißt also Kassandra nur die schönste von Priamus Töchtern, so schön wie die goldene Aphrodite, und als Gefährtin im Tode des Agmemnon erblicken wir sie als Sklavin des Oberfeldherrn der Griechen, welche ihm bei Vertheilung der Beute zugefallen. Hier ist auch noch nicht eine Spur von ihrem Verhältniß zu Apollo und jenem Charakter zu finden, wodurch sie in der spätern Heroensage hervorragt und anzieht. Einen geringen Anfangspunkt könnte man in ihrem Schreien durch die Stadt finden, wo sie die Trojaner zur Bestattung ladet. Il. 24, 703

Κώκυσέν τ' ἄρ' ἔπειτα, γέγωνέ τε πᾶν κατὰ ἄστυ.

Virgil dagegen setzt die Kenntniß dieses Charakters aus den cyklischen Gedichten und den Tragikern überall bei seinen Lesern voraus, wie folgende Stellen, wo er der Kassandra erwähnt, beweisen.

1. Aen. 2, 246 Die Trojaner haben das hölzerne Roß in der Burg von Troja aufgestellt.

Jetzo entschließt auch Kassandra den Mund annahendem Schicksal,
Der, auf des Gottes Gebot, nie sprach, daß glaubten die Teukrer.

Nach Tryphiodor Excid. Troi. 358 und folg. 1) und Tzetzes Posthom. 708. 2) war es schon Kassandra, welche gleich Anfangs die Trojaner vor dem Roß warnte, nicht Laokoon, wie bei Virgil Aen. 2, 41.

Man vergl. noch Quintus Cal. 12, 525. Hier heißt es

Κασσάνδρη, τῆς οὔποτ' ἔπος γένετ' ἀκράαντον.

Anmerk. 1)
Κούρη δὲ Πριάμοιο θέηλατος οὐκέτι μίμνειν
Ἤθελεν ἐν θαλάμοισι κ. τ. λ.
2)
Ἵππον δ' ὡς ἐνόησε καθελκόμενον Κασσάνδρη κ. τ. λ.

2. Aen. 2, 340. Aeneas erzählt vom Kampf im brennenden Troja zur Nachtzeit bei Mondlicht. Ihm nahen Gehülfen

Und an die Seit' uns häufen sie Macht; auch der Jüngling Koröbus,
Mygdons Sohn. Erst neulich zum troischen Lande geführet
Durch sein Geschick, denn ihn brannt' unsinnige Lieb' um Kassandra,
Bracht' er als Eidam Hülfe dem Priamus, und den Trojanern:
Unglückseliger, der, was die rasende Braut ihm geweissagt,
Nicht vernahm.

Boccaccios Berufung hierauf haben wir früher gehabt. Uebrigens scheint diese Erzählung nur eine etwas abweichende Recension von jener Ilias 13, 365 zu sein.

3. Aen. 2, 403

Siehe, geschleppt ward jetzo des Priamus Tochter Kassandra,
Fliegend das Haar, vom Tempel und Heiligthum der Minerva,
Hoch zum Himmel gewandt die brennenden Augen, vergebens:
Augen allein; denn es hemmte die zärtlichen Hände die Fessel.
Nicht trug, solches zu schaun, in rasender Seele Koröbus,
Und ein Verzweifelnder sprang er zum Tod' in die Mitte des Zuges.

Das Original s. oben in der Note zu Boccaccio.

4. Aen. 3, 182. Anchises bestätigt die Aussage der Penaten, welche auf Apollos Geheiß dem Aeneas im hellen Schlaf die Richtung seines Weges vorgeschrieben.

Sohn, beginnt er, o Sohn, den Ilions Schicksal umhertreibt,
Solcherlei Loos hat einzig mir schon Kassandra geweissagt.
Dies, nun denk' ich zurück, sollt' unserem Stamme bevorstehn;
Oft von Hesperia sprach sie, und oft von italischer Herschaft.
Doch wer glaubte, daß je hesperischen Küsten die Teukrer
Naheten? Wen wol rührten Kassandra's Ahnungen damals?

5. Aen. 5, 636. Juno, in erlogner Gestalt der Greisin Beroe, trüglich die trojanischen Weiber zum verbrennen der Schiffe reizend, beruft sich schlau auf die ihrem Volk ehrwürdige wahrsagende Königstochter, und schiebt diese vor:

Auf, und verbrennet mit mir die unheilbringenden Barken!
Denn mir erschien im Traume das Bild der Prophetin Kassandra,
Die auflodernde Brände mir bot. Hier suchet euch Troja!
Hier ist, sagte sie, Wohnung für euch! —

Die beiden Schriften Historia de excidio Troiae und Ephemerides de bello Troiano, welche unter dem Namen des Dares Phrygius und Diktys Cretensis auf uns gekommen, gehören bekanntlich der Zeit des Ueberganges aus dem Antiken zum Romantischen an. S. Fabricius Bibl. Gr. I Cap. 5. Für Schillers Kassandra, hier und im Siegesfest, zur Erläuterung dienend, ist bei Diktys nur B. 5 Cap. 12:

„Indeß flüchtete Priamus, nachdem er alles erfahren, zu dem Altar des Jupiter, vor das Schloß 1), und viele von dort zu andern Tempeln der Götter; Kassandra in das Heiligthum der Minerva. Ajax des Oïleus Sohn, schleppt sie von dort gewaltsam als Gefangne weg. 2) — Dem Agamemnon wird Kassandra zu Theil, da es ihm, der von ihrer Schönheit eingenommen war, nicht möglich war, seine Begierde nach ihr zu verhehlen."

Dares giebt Cap. 12 eine Schilderung von allen im trojanischen Krieg berühmt gewordenen Helden und Weibern, welche er selbst will gesehen haben. Da heißt es

„Kassandra war von mäßigem Wuchs, rundem Gesicht, rothbraunem Haar, schimmernden Augen, kundig der Zukunft." 3)

Uebrigens berichtet er am Schluß seiner Geschichte Cap. 43 abweichend von den übrigen „Helenus zieht mit Hekuba, Andromache und Kassandra nach dem Chersonesus."

Aber das wichtigste ist die Auslegung des Servius zu den Nr. 1 angeführten Worten des Virgil Aen. 2, 246

Tunc etiam fatis aperit Cassandra futuris
Ora, Dei iussu non umquam credita Teucris.

Tunc etiam. Wie auch öfter vorher. Denn bei Helenas Ankunft hatte sie die bevorstehenden Kriege und Uebel vorausgesagt.

Dei iussu. Auf Apollos Befehl. Er liebte Kassandra, und bat sie, ihm zu Willen zu sein. Sie versprach es unter der Bedingung,

---

Anmerk. 1) aedificiale bedeutet wie castrum im Latein des Mittelalters Burg, Schloß, alt-Latein regia. Ueber die Sache s. Virgil Aen. 2, 506 und folg. 2) S. Virgil Aen. 2, 403 und die Ausleger daselbst. 3) Cassandram mediocri statura, ore rotundo, rufam, oculis micantibus, futurorum praesciam.

daß er ihr die Kunde der Zukunft gewährte. Als Apollo ihr diese ertheilt, schlug sie ihm den versprochenen Liebesgenuß ab. Apollo verbarg für einen Augenblick seinen Zorn, und bat sie, sie mögte ihm wenigstens einen Kuß gewähren. Sie that es. Da spie Apollo ihr in den Mund; und, weil es für einen Gott unziemlich war ein Ein Mal ertheiltes Geschenk zu entziehen, machte er, daß sie zwar die Wahrheit verkündete, aber keinen Glauben fand."

Schiller hat sehr absichtlich den Augenblick für Kassandras Klagen gewählt, wo die Vermählung des Achilles mit Polyrena und zugleich der Friedensbund zwischen Griechen und Trojanern gefeiert werden soll:

Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.
Und geschmückt mit Lorbeerreisern
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar. —

Daran schließt sich das Ende der Erzählung nach Kassandras Rede:

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! Da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!

Gewährsmann ist hier abermals Servius zu Virgil Aen. 3, 322 „Die Fabel ist folgende. Als Achilles um die Mauern von Troja Krieg führte, erblickte er die Polyrena und verliebte sich in sie, und verlangte sie zur Ehe unter der Bedingung des Friedens. Andere sagen, daß sie selbst auch mit ihrem Vater kam, um den Leichnam des Hektor vom Achilles auszulösen, und so von ihm geliebt wurde. Als die Trojaner sie ihm trüglich zugesagt hatten, versteckte sich Paris hinter die Bildsäule des thymbräischen Apollo, und verwundete den zum Bündniß kommenden Achilles mit abgeschossenem Pfeil 1). Da bat Achilles im sterben, man mögte, wenn Troja besiegt wäre, Polyrena bei seinem Grab-

Anmerk. 1) Aeneas nennt gar bei Virg. Aen. 6, 56 in dem Gebet an Apollo den Gott selbst als Urheber des Meuchelmordes:

mal opfern, welches Pyrrhus auch erfüllte. Man findet auch bei einigen, daß auch Polyrena selbst den Achilles geliebt habe, und wider ihr Wissen, Achilles durch Betrug und Arglist meuchlings gemordet sei."

Auf das Hinopfern Polyrenas an des Bräutigams Grabhügel, beziehen sich eben jene Worte Andromaches Aen. 3, 321

O glückselig allein vor anderen Priamus Tochter,
Die am feindlichen Hügel vor Troja's thürmenden Mauern
Blutete, ohne zuvor das fallende Loos zu erdulden,
Die kein siegender Herr als Gefangene führte zum Lager!

Und darauf bei Schiller, Kassandras Reden von Polyrenas „trunknem Wahn und Traum."

Noch s. man über Polyrenas Geschick Euripides Hekuba V. 406–447 und die Ausleger daselbst; Ovid Metam. 13, 440; Seneca Troad. v. 191; Diktys 5, 13; Dares C. 43; Lykophron 323. Alle diese lassen die Polyrena einen gewaltsamen Tod auf Geheiß des Achilles an dessen Hügel finden. Ganz abweichend davon erzählt Philostratus, Heroika, wie Meursius zu Lykophron 323 bemerkt, sie habe drei Tage lang nach Trojas Eroberung still und keusch bei Agamemnon verborgen gelebt, wie eine Tochter bei einem Vater; dann, sie sei bei nächtlicher Weile zu Achilles Grabeshügel heimlich gelaufen, und habe sich dort aus Liebe zu ihm mit dem Schwert selbst umgebracht. Diese abweichende Erzählung erwähnt auch Tzetzes zu obiger Stelle des Lykophron V. 323.

Unbestimmt über die Veranlassung ihres Todes sagt Dante, Hölle 30, 16

Ecuba triste, misera e cattiva,
Poscia che vide Polisena morta. —

Bei den auf Vorzeichen ängstlich achtenden republikanischen Römern mußte dieser griechische Mythus leicht Eingang und Anklang finden. Dies beweisen denn auch folgende Hinweisungen darauf bei Cicero:

Phöbus, du stets ein Erbarmer der schwer ausduldenden Troja,
Der du dem Paris die Händ' und die Dardanerwaffen gelenket
Aeakus Sohn' in den Leib! u. s. w.
S. Servius zu dieser Stelle.

1. „Als Sextus Titius versicherte er sei Kassandra, sagte Antonius: Ich kann viele nennen, welche Deine Ajax des Oïleus gewesen 1).“ Dies zeigt, wie gebräuchlich es damals sein mußte, einen, der nicht Glauben fand, wenn er die unglücklichen Folgen thörichter Thaten voraussagte, mit Kassandra zu vergleichen.

2. „Was ist endlich der Grund, weshalb Kassandra, wahnsinnig, das zukünftige voraussieht, Priamus, bei vollem Verstande, eben dasselbe nicht kann?“ 2)

3. Verse aus der verlornen römischen Tragödie Kassandra citirt Cicero zwei Mal. Ein Mal ausführlich, in der Abhandlung von der Ahnung, um zu beweisen, der Wahnsinn pflege wahres voraus zu sagen, so spreche ein Gott, in den menschlichen Leib aufgenommen, nicht Kassandra 3). Zweitens in den Briefen an Attikus „Προθεσπίζω also, lieber Attikus, nicht weissagend, wie jene, der Niemand glaubte, sondern durch Schlüsse voraussehend u. s. w.“ 4)

Eine ausführliche Vergleichung mit unserm Gedicht würde das Drama μονοπρόσωπον, Kassandra oder Alexandra von Lykophron verdienen, wenn nur dieser Dichter die Mühe belohnte durch sein gesuchtes

---

Anmerk. 1) De Oratore II, 66. Quum Sex. Titius se Cassandram esse diceret, Multos, inquit Antonius, possum tuos Aiaces Oïleos nominare. 2) De Divin. I, 39: Quid deinde causae est, cur Cassandra furens futura prospiciat, Priamus sapiens hoc idem facere nequeat? 3) De Divin. I, 31: Illud quod volumus expressum est, ut vaticinari furor vera soleat. — Deus inclusus corpore humano iam, non Cassandra loquitur.

Zur Erläuterung hierfür, so wie für das Schillersche Gedicht dient die vortreffliche Stelle des Virgil Aen. 6, 77

Aber von Phöbus Gewalt ungebeugt noch tobt die Prophetin
Ungestüm in der Höhl', ob etwa der Brust sie entschütteln
Könne den mächtigen Gott: um so heftiger zerrt er des Mundes
Rasen, und zähmt der Empörten das Herz, und ein Bändiger zwingt er.

4) Epist. ad Attic. VIII, 11. Προθεσπίζω igitur, noster Attice, non ariolans ut illa, cui nemo credidit, sed coniectura prospiciens:

Iamque mari magno et cet.

Dunkel sich zum Verständniß seines Werks hindurchzuarbeiten. Viel Gelehrsamkeit läßt sich bei der Erklärung desselben anbringen 1). Denn auch hier weissagt die Seherin nichts als Unheil. Sie fängt aber bei dem Raube der Helena an, und geht hinab bis auf die Zeiten Alexanders des großen; und bringt die Arbeiten des Herkules und die Deukalionsche Flut mit hinein. Der Sinn und Geist des lykophronschen Monolog ist demnach ein ganz anderer als der unseres Schiller, auf welchen wir schließlich aufmerksam machen wollen.

Durch den Gegensatz zwischen den beiden Schwestern soll der Mythus von Kassandra nach dem Sinn des deutschen Dichters besonders deutlich werden. Die glückliche Unwissenheit Polyxenas, deren Brust stolz gehoben ist in des Herzens trunknem Wahn, dient als Folie, um das fruchtlose Wissen Kassandras recht heraus zu heben. Schillers Seherin befindet sich in derselben trostlosen Gemüthsstimmung, wie seine Jungfrau von Orleans in dem Augenblick, wo sie jenen berühmten Monolog hält, in welchem sie die Jungfrau Maria anruft

Deine Krone, nimm sie hin! —
Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die frei von Sünden
Stehn in deinem ew'gen Haus,
Deine Geister sende aus u. s. w.

Ist der Johanna ein moralisches Gebot auferlegt, über irdische Neigung und Leidenschaft erhaben zu sein, und fällt es ihr unmöglich, dies zu halten: so lastet auf Kassandra das nicht weniger ängstigende Geschick, ein ohnmächtiges Organ der Erkenntniß des Guten und Bösen zu sein, und sie beweist die Wahrheit des Spruchs im Prediger Salomo C. 1 V. 18 „Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens."

Anmerk. 1) W. Canter vor seiner Uebersetzung und Ausgabe des Lykophron: Affirmare ausim, quicumque hoc poema licet parvum diligenter perlegerint, eos et historiarum et poeticarum fabularum partem non exiguam probe perfecteque esse cognituros.

Das Siegesfest.

Priams Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder,
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,

Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern
Folgen wir dem fremden Herrn,
Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus Sohn, der Fürst der Scharen,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick,

Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn nicht alle kehren wieder!

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet seyn.
Mancher fiel durch Freundes Tücke,
Den die blutge Schlacht verfehlt,
Sprachs Ulyß mit Warnungs-Blicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt,
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue!

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid, und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hoch beglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat,

Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Chroniden Rath!
Böses muß mit Bösem enden,
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

„Wohl dem Glücklichen mags ziemen,"
Ruft Oïleus tapfrer Sohn,
„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil,

Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil!
Friede deinen heilgen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax Kraft,
Ach der Zorn verderbt die Besten!"

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
„Unter allen ird'schen Loosen
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich seyn im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer."

„Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,"
Hub der Sohn des Tydeus an; —
„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel —

Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre."

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
„Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz!
Trink ihn aus den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz,
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,

Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle."

Und von ihrem Gott ergriffen
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.
„Rauch ist alles ird'sche Wesen,
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her,
Morgen können wirs nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!"

Strafrede des Kapuziners in Wallensteins Lager.

Heysa, Juchheya! Dudeldumdey!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabey!
Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?
Treibt man so mit dem Sonntag Spott,
Als hätte der allmächtige Gott
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
Ist's jetzt Zeit zu Saufgelagen?
Zu Banketten und Feiertagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände in Schooß?
Die Kriegsfuri ist an der Donau los,
Das Bollwerk des Baierlands ist gefallen,

Regensburg ist in des Feindes Krallen,
Und die Armee liegt hier in Böhmen,
Pflegt den Bauch, läßt sich's wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg,
Wetzt lieber den Schnabel als den Sabel,
Hetzt sich lieber herum mit der Dirn',
Frißt den Ochsen lieber, als den Oxenstirn.
Die Christenheit trauert in Sack und Asche,
Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken, blutigroth,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter.
Den Kometen steckt er wie eine Ruthe
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,
Und das römische Reich — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch Arm,
Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bisthümer sind verwandelt in Wüstthümer,
Die Abteyen und die Stifter
Sind nun Raubteyen und Diebesklüfter,
Und alle die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender —

Woher kommt das? das will ich euch verkünden,
Das schreibt sich her von euern Lastern und Sünden,
Von dem Greuel und Heidenleben,
Dem sich Offizier und Soldaten ergeben.
Denn die Sünd ist der Magnetenstein,
Der das Eisen ziehet in's Land herein.
Auf das Unrecht, da folgt das Uebel,
Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel,
Hinter dem U kömmt gleich das Weh,
Das ist die Ordnung im a, b, c.
    Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? Wie soll man siegen,
Wenn man die Predigt schwänzt und die Meß,
Nichts thut als in den Weinhäusern liegen?
Die Frau in dem Evangelium
Fand den verlohrnen Groschen wieder,
Der Saul seines Vaters Esel wieder,
Der Joseph seine saubern Brüder:
Aber wer bey den Soldaten sucht
Die Furcht Gottes und die gute Zucht,
Und die Schaam, der wird nicht viel finden,
Thät er auch hundert Laternen anzünden.
Zu dem Prediger in der Wüsten,
Wie wir lesen im Evangelisten,
Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Thaten Buß' und ließen sich taufen,

Fragten ihn: Quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schooß?
Et ait illis. Und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr niemanden schindet und plagt.
Neque calumniam faciatis,
Niemand verlästert, auf niemand lügt.
Contenti estote, euch begnügt
Stipendiis vestris mit eurer Löhnung,
Und verflucht jede böse Angewöhnung.
Es ist ein Gebot: Du sollst den Namen
Deines Herrgotts nicht eitel auskramen,
Und wo hört man mehr blasphemiren
Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?
Wenn man für jeden Donner und Bliß,
Den ihr losbrennt mit eurer Zungenspiß,
Die Glocken müßt' läuten im Land umher,
Es wär' bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn euch für jedes böse Gebet,
Das aus eurem ungewaschnen Munde geht,
Ein Härlein ausgieng aus eurem Schopf,
Ueber Nacht wär' er geschoren glatt,
Und wär' er so dick wie Absalons Zopf.
Der Josua war doch auch ein Soldat,
König David erschlug den Goliath,
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,

Daß sie solche Fluchmäuler sind gewesen?
Muß man den Mund doch, ich sollte meynen,
Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott!
Als zu einem Kreuz Sackerlot!
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Gebot ist: Du sollt nicht stehlen.
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,
Denn ihr tragt alles offen fort,
Vor euren Klauen und Geiersgriffen,
Vor euren Praktiken und bösen Kniffen
Ist das Geld nicht geborgen in der Truh,
Das Kalb nicht sicher in der Kuh,
Ihr nehmt das Ey und das Huhn dazu.
Was sagt der Prediger? Contenti estote,
Begnügt euch mit eurem Kommisbrote.
Aber wie soll man die Knechte loben,
Kömmt doch das Aergerniß von oben!
Wie die Glieder, so auch das Haupt!
Weiß doch niemand, an wen der glaubt!

Erster Jäger.

Herr Pfaff! Uns Soldaten mag er schimpfen,
Den Feldherrn soll er uns nicht verunglimpfen.

Kapuziner.

Ne custodias gregem meam!
Das ist so ein Ahab und Jerobeam,

Der die Völker von den wahren Lehren
Zu falschen Götzen thut verkehren.

Trompeter und Rekrout.

Laß er uns das nicht zweymal hören!

Kapuziner.

So ein Bramarbas und Eisenfresser,
Will einnehmen alle festen Schlösser.
Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
Er müsse haben die Stadt Stralsund,
Und wär' sie mit Ketten an den Himmel geschlossen.

Trompeter.

Stopft ihm keiner sein Lästermaul?

Kapuziner.

So ein Teufelsbeschwörer und König Saul,
So ein Jehu und Holofern,
Verläugnet wie Petrus seinen Meister und Herrn,
Drum kann er den Hahn nicht hören krähn —

Beyde Jäger.

Pfaffe! jetzt ist's um dich geschehn!

Kapuziner.

So ein listiger Fuchs Herodes —

Trompeter und beyde Jäger.

Schweig stille! Du bist des Todes.

Kroaten.

Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,
Sag' dein Sprüchel und theil's uns mit.

Kapuziner.

So ein hochmüthiger Nebucadnezer,
So ein Sündenvater und muffiger Ketzer,
Läßt sich nennen den Wallenstein,
Ja freilich ist er uns allen ein Stein
Des Anstoßes und Aergernisses,
Und so lang' der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, so wird nicht Fried im Land.

Strafrede des Kapuziners
in
Wallensteins Lager.

In der Encyklopädie, herausgegeben von Ersch und Gruber I, p. 160, unter

Abraham a Sancta Clara, bemerkt Ebert: „Schiller hat die Strafrede seines Paters in Wallensteins Lager als eine Art Mosaik aus den Schriften des Pater Abraham zusammengesetzt."

Zu den hervorstechenden Eigenthümlichkeiten der Predigten des genialen Augustiners gehört die überraschende Anwendung der biblischen Geschichte und einzelner Bibelstellen auf Dinge, wo nur die Schnellkraft des seltensten Witzes eine Zusammenstellung möglich machen konnte. Bei ihm hat übrigens die lateinische Uebersetzung, die Vulgata, dasselbe Ansehn, welches bei uns der deutschen Uebersetzung Luthers geworden. Daher bei ihm die unvermeidliche Einmischung der lateinischen Stellen, wodurch er den Vortheil hat, die Paraphrase dem jedesmaligen Zweck seiner Rede gemäß einzurichten.

Jetzt Nachweisungen über einiges einzelne.

„Sind wir Türken? Sind wir Antibaptisten?"

Der Kapuziner meint Anabaptisten. Ob aber dieser Irrthum von Schiller begangen ist, oder dem Pater absichtlich in den Mund gelegt worden, wagen wir nicht zu entscheiden.

„Treibt man so mit dem Sonntag Spott,
Als hätte der allmächtige Gott u. s. w."

Damit verbinde man

„Wie soll man siegen,
Wenn man die Predigt schwänzt und die Meß,
Nichts thut als in den Weinhäusern liegen?"

Die ganze Predigt im Judas der Ertz-Schelm Th. III p. 147–179 (Saltzburg 1692, 4) behandelt das Thema „Judas der Ertzschelm hat den Feyertag nit geheiliget, sondern denselben übel zugebracht" eben so anmuthig als eindringlich. Z. B. p. 165.

Der Sonntag ist der allererste Tag gewest, denn an demselben hat der allmächtige Gott das Licht erschaffen; an diesem Tag aber thust du das Licht auslöschen, verstehe Lumen rationis, das Licht des Verstands, durch unmäßiges Saufen und Schwärmen. Wie oft heißt es: Brüder, Wann wollen wir uns wiederum einen guten Rausch ansaufen? Wann? Morgen? Nein, weder morgen noch übermorgen hab ich der Weil, ich hab gar zu viel zu thun, aber bis Sonntag, wills Gott, da will ich redlich Bescheid thun. Da machst du schon aus einem Sonntag einen Sündtag. — Am Sonntag sind die heil. drei Könige durch Wegweisung eines Sterns zu Christo dem Herrn kommen; du aber an diesem Tag sitzest die ganze Zeit im Wirthshaus beim goldnen Stern, und füllest dich daselbst so sternvoll, daß du eine Martersäule für einen Burgermeister grüßest. Solcher Gestalt machst du ja aus einem Sonntag einen Sündtag. — In Summa ist es leider schon so weit kommen, daß bei den Christen die mehresten Festtage in Freßtage verkehrt worden. Man siehet ja daß an einem Festtag alle Küchen rauchen, alle Pfannen schwitzen, alle Wasser sieden, alle Bräter (Bratenwender) laufen, alle Rost glühen, alle Schüsseln tragen, alle Teller leiden, alle Tafeln prangen, alle Keller geben, alle Kandeln schöpfen, alle Becher hüpfen, alle Gläser schwimmen, alle Mäuler saufen, alle Gurgeln schlucken, alle Fuß wackeln, alle Köpfe summen. Da trinkt

ein Bürger, dort säuft ein Bauer; da ludert ein Gesell, dort würgt ein Knecht; da stolpert ein Junger, dort fällt ein Alter. — Ihr Weinwirth, wann löset ihr das meiste Geld? Am Feiertag. Ihr Bier-Zäpfler, wann ziehet ihr den meisten Gewinn ein? Am Feiertag. Ihr Lebzelter und Meth-Sieder, wann spickt ihr am besten euren Beutel? Am Feiertag. Ihr Sudler und Garköch, wann habt ihr den besten Gewinn? Am Feiertag. O festum infaustum! O festum infestum! O Festtag, Freßtag! u. s. w.

„Quid hic statis otiosi?"

Matth. 20, 6 Circa undecimam vero exiit, et invenit alios stantes, et dicit illis: Quid hic statis tota die otiosi? Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig?

„Denn die Sünd' ist der Magnetenstein —
Auf das Unrecht, da folgt das Uebel —"

Wohl angefüllter Wein-Keller 1), Predigt: Die verfluchte Brut-Henn p. 255: „Anjetzo sihet der Mensch, wann er

Anmerk. 1) Viele Bände Predigten sind dem Abraham untergeschoben, oder vielmehr dürftig zusammen getragen aus aufgefangenen Sprüchen desselben auf der Kanzel. Dieses Werk aber ist das letzte ächte, dessen Druck er selbst auf seinem Siechbette kurz vor seinem Tode ordnete, und mit einer Zueignung versah. Da es in der Reihe der Schriften des Abr. a S. Cl. in Eberts Bibl. Lex. 20183–20201 nicht mit verzeichnet ist, so lassen wir hier den ganzen Titel folgen: „Wohl angefüllter Wein-Keller, In welchem manche durstige Seel sich mit einem geistlichen Gesang-Gott erquicken kan: Nach dem Exempel der himmlischen Braut in dem hohen Lied Salomonis die sich berühmet, daß ihr Liebster sie in den Wein-Keller geführt habe, Introduxit me in Cellam Vinariam, Cant. 2. Ein solcher Keller ist gegenwärtiger Tractat, in welchem süsse und saure Trunck nach Belieben zu finden. Dermahlen von P. Abrahamo à St. Clara, Augustiner Baarfüsser-Ordens, Concionat. Caesareo und Provinciae Definitore, in seiner Unpäßlichkeit zusammen getragen: Hat auch wollen bey Mißrathung des Weins seinen Keller eröffnen. — Verlegt und mit Kupfern geziert von Christoph Weigel, Kupfferstecher und Kunsthändler in Nürnberg. Würzburg, gedr. bey Fr. M. Hartzen 1710, 4."

mit Trübsalen und Bedrangnussen umgeben, wie die Rosen mit Dörnern, wann er allerseits verdrießliche Anstöß leidet, wie ein Felsen in dem Meer von den Wellen, wann ihn das Unglück Hauffenweis überfällt, wie den Hiob, Tobia ꝛc. ꝛc., so muß er solches nit den Sternen oder andern Fatalitäten, wie sie es nennen, zu messen, sondern meistens allemal der Sünd. Dann die Sünd und Straff führen einander an der Hand, wie die bayrische Menscher, wann sie Wallfahrten gehen mit dem Creutz. Der Magnet zieht das Eisen, der Agtstein den Strohhalm, die Sünd aber die Straff. Nach Laut der Evangelisten seynd nach der glorreichen Urständ Christi Petrus und Joannes nach dem H. Grab zugleich geloffen, currebant simul. Desgleichen laufft die Sünd und Straff auch mit einander.

„Hinter dem U kömmt gleich das Weh,
Das ist die Ordnung im A, B, C."

Predigt: Judas macht aus dem stehlen ein Gewonheit (Judas der Ertz-Schelm I, 261).

Wann der gerechte Gott ein allgemeine Straf schicket, benanntlich Pest, Hunger, Krieg, so lang diese währet, so halten wir uns ein wenig innen. Wie die grassirende Sucht uns Anno 1679 und 1680 als ein kleiner Sündfluß den Kopf gewaschen, da war alles fromm — da hat man geseufzet wie ein ganzer Wald voll Turteltauben — da hat sich Venus nicht blicken lassen, sondern sich auf der kalten Herberg verborgen; da hat sich die Hoffarth in dem tiefen Graben eingezogen; da ist Fraß und Fülterei zum Wasserthor hinaus; und gleichwie im A, B, C auf das W gleich das X kömmt: also auf solches allgemeine Weh in allen Gassen ist das X gefolgt; denn alle sind zum X oder zum Kreuz gelaufen, es lebten fast alle heilig. Sobald aber diese große Strafe vorbei, und die gewünschte gesunde Luft wiederum ankommen: so hat das Sanum das Sanctum vertrieben, da hat der schöne Paris die hübsche Helenam wieder besucht u. s. w.

„Die Frau in dem Evangelium
Fand den verlornen Groschen wieder u. s. w."

Zunächst in der Predigt: Judas, der falsche Bösewicht, verrathet Jesum mit einem Kuß (Judas der Ertz-Schelm III p. 266)

„Wer sucht der findt, lautet sonst das gemeine Sprichwort, aber das Glück hab ich nicht gehabt. Der Esau hat ein Wildpret für seinen alten und betagten Vater gesucht, und hat es gefunden 1), der hats Glück gehabt. Der Saul hat die Eselin seines Vaters gesucht, und hat sie gefunden, der hats Glück gehabt 2). Die Agar hat einen Bronnen gesucht für ihren halb verschmachteten Ismael, und hat ihn gefunden, die hats Glück gehabt 3). Die Bediente des Vice-Königs Joseph haben das Gold und den Mund-Becher gesucht, und haben alles gefunden in den Säcken der Brüder, die haben das Glück gehabt 4). Die Braut in dem hohen Lied Salomonis hat ihren Liebsten gesucht und hat ihn gefunden, die hats Glück gehabt 5). Das Weiblein im Evangelio hat den verlornen Groschen gesucht, und nach vielem angewandten Fleiß denselben auch gefunden, die hats Glück gehabt 6). Petrus zu Abstattung des Tributs hat das erforderte Geld gesucht, auch selbiges in dem Maul des Fisch gefunden, der hats Glück gehabt 7). Der gute Hirt hat das verlorne Schäflein gesucht in der Wüsten, und hat es auch gefunden, der hats Glück gehabt 8). Maria und Joseph haben den zwölfjährigen Jesum gesucht, denselben endlich nach drei Tagen gefunden in dem Tempel, die haben das größte Glück gehabt 9). Ich aber suche so viel Jahr nach einander, suche oben und unten, und auf der Seiten, suche allenthalben, suche über und über, und hab es noch nicht gefunden, werd auch das Glück nicht haben, daß ich es werde finden, benanntlich die **Redlichkeit**" u. s. w. Das folgende behandelt freimüthig und treffend den Werth, welchen man dem Schein beilegt.

Aehnlich lautet der Anfang der Predigt: „Feuer hintern Ofen" (Heilsames Gemisch Gemasch. Würzburg 1724 p. 273)

Anmerk. 1) 1. Mos. 27 V. 3–5. 2) 1. Samuel. 9 V. 3 und V. 20. 3) 1. Mos. 16, 7 und folg. 4) 1. Mos. 44, 1 und folg. 5) Hohe Lied Salom. 3, 1–4. 6) Luk. 15, 8. Aus den Worten: Si perdiderit drachmam unam, nonne accendit lucernam, et evertit domum, et quaerit diligenter sind bei Schiller die Worte hergeflossen:

Der wird nicht viel finden,
Thät er auch **hundert Laternen anzünden.**

7) Matth. 17, 27. 8) Luk. 15, 4–6. 9) Luk. 2, 42–46.

Der Joseph hat seine Brüder als Schaafhirten gesucht unweit Sichem auf einer grünen Heid und Weid: Fratres meos quaero, Gen. cap. 37 1); das suchen gehet noch hin.

Der Saul hat die Eselinnen seines Vaters Cis auf dem Gebürg Ephraim zu Salim und Jemini gesucht, 1 Reg. cap. 9 2); das suchen geht noch hin.

Die Hof-Bediente haben für ihren König David, um weil er schon alt und kalt, eine schöne Jungfrau in allen Gränzen Israel gesucht, damit sie ihm eine Krankenwärterin abgebe, 3 Reg. cap. 1 3); das suchen gehet noch hin.

Der Laban hat seine goldene Götter, die ihm die Tochter Rachel in der Geheim enttragen, auf dem Berg Galaad in der Hütten des Jacobs gesucht. Genes. cap. 31; das suchen gehet noch hin.

Die Braut in dem hohen Lied Salomonis hat ihren Liebsten auf dem Bettel gesucht, In lectulo meo quaesivi et cet. Cant. 3; das suchen gehet noch hin.

Der gute Hirt hat mit sonderer Mühe und Sorgfältigkeit das verlorne Schäfel gesucht in den Wüsten. Luc. c. 15; das suchen gehet noch hin.

Das Weibl im Evangelio hat ein Licht angezündt, den Besen in die Hand genommen, und durch das ganze Haus den verlornen Groschen gesucht. Luc. cap. 15; das suchen gehet noch hin.

Aber ein Grübler, ein Grobler, ein Gewissensloser Ehren-Stimpler, ein argwöhnischer Urtheilfäller, ein freventlicher Gemüthsrichter hält seinen Nächsten für bös und lasterhaft, und sucht ihn hinter dem Ofen, welches ein unfehlbares Anzeigen, daß er selbst dahinter gewesen ist. In solchen Ofen aber findet man ein Feuer, welches ewig brennet."

Auch die Predigt „Ein wunderlicher Fund" (Heilſ. Gemisch Gemasch p. 516) beginnt ähnlich:

„Der Abraham hat in der Dornhecken einen Widder gefunden 4); ein gewünschter Fund. Die Agar hat in der Wüsten einen Brunn ge-

Anmerk. 1) 1. Mos. 37, 11–16. 2) 1. Sam. 9 V. 3 und V. 20. 3) 1. Kön. 1, 1 und folg. 4) 1. Mos. 22, 13.

funden 1); ein guter Fund. Die Kinder der Propheten haben zu Elisäi Zeiten wilde Colloquinten gefunden 2); ein schlechter Fund. Der Samson hat in dem Rachen des todten Löwen ein Honig gefunden 3); ein geschleckriger Fund. Josua und Kaleb haben in dem gelobten Land ein so große Weintrauben gefunden 4); ein rarer Fund. Der gute Hirt hat in der Einöde das verlorne Lämmel gefunden; ein heilsamer Fund. Das Weibel im Evangelio hat den verlornen Groschen gefunden; ein fröhlicher Fund. Der Petrus hat in dem Maul des Fisch ein Geld gefunden; ein nützlicher Fund. Ich aber an unterschiedlichen Orten hab lauter Ohren gefunden; das ist ja ein wunderlicher Fund. U. s. w."

Aber wer bei den Soldaten sucht u. s. w.—
Zu dem Prediger in der Wüsten —
Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Fragten ihn: Quid faciemus nos? u. s. w.

Mercks Wienn 5), einverleibt in die Sammlung geistlicher Reden, die den Titel führt Reimb dich oder ich liß dich, Cöllen 1693, 4. p. 96.

„Zu erinnern sind aber alle rechtschaffene Kriegs-Männer, daß sie ihnen den Namen Soldat wol vor Augen stellen, und denselben nicht für sich, sondern zurück lesen, woraus ihre ganze Regel mit einem Wort geschrieben abzunehmen ist. Denn das Wort Soldat heißt zurück Tadlos (Tadellos) 6). Als soll ein steifer und tapfrer Soldat ohne Tadl und Mangel leben. —

Anmerk. 1) 1. Mos. 16, 7. 2) 2. Kön. 4, 39. 3) Buch der Richter 14, 8 und folg. Uebrigens ist aus diesem Vorfall das älteste Räthsel von Simson gemacht, von dem wir Kunde haben. 4) 4. Mos. 13. „Ein so große Weintrauben" ist δεικτικῶς zu nehmen. Der Prediger zeigt mit den Händen die Länge. 5) „Mercks Wienn, das ist: des wütenden Tods ein umständige Beschreibung In der berühmten Kayserlichen Haupt- und Residenz-Stadt in Oesterreich im 1679sten Jahr.— Zusammen getragen mitten in der betrangten Stadt und Zeit." Predigten, gehalten bei Gelegenheit der Pest im genannten Jahr. 6) Ein anderes Wortspiel mit Soldat ist in der Lobrede auf den heil. Ritter Georg (Reimb dich p. 288) „das Wörtlein Soldat, welches Lateinisch, heißt auf deutsch: Die Sonn giebt. Die Sonn, diese allgemeine

Nachdem Joannes der Täufer sieben Jahr alt in die Wüsten getreten, und alda viel Jahr in der Wüsten sauber gelebt an der Seel, in der Wildniß zahm gelebt an den Sitten, in der Einöde nicht öd gelebt an den Tugenden, hat er durch göttlichen Beruf in der Gegend des Fluß Jordans mit großem Eifer anfangen zu predigen von der Buß und bußfertigem Wandel: Parate viam Domini 1). Und hat dieses alsobald solche Wirkung gethan, daß allerseits häufig die Leut aus ganz Judenland zu diesem neuen Propheten in die Wüsten geeilet, und ihn um erheblichen und heilsamen Rath ersucht, was ihnen doch obliege, damit sie das ewige Leben mögten erwerben, Quid faciemus? 2) Und zwar erstlich sind die Mautner und Zöllner kommen mit unterthänigster Bitt, er wolle ihnen doch eine Regel vorschreiben, nach der sie ihren Wandel mögten richten und schlichten. Gar gern, sagt der h. Mann, und wußte schon was für ein Pflaster auf ihre Wunden taugte: Nehmt

---

Weltampel, dieser strahlende Fürst der Planeten, diese Lieb- und Lebenhaftige Amme aller Erden-Geschöpf heißt nicht allein Ihr Durchleuchtigkeit, sondern auch Ihr Gnaden, weil sie aus angeborner Milde ihre Schutz- und Schatz-reiche Strahlen allen Geschöpfen gnädiglich spendiret, weswegen ihr lateinischer Name Sol also von den Gelehrten anatomirt wird Sua Omnia Largitur. Dahero das Wörtlein Soldat so viel als freigebig lautet. Freigebigkeit ist bei den Soldaten rarum et carum; und pflegen etliche lieber frei nehmen als frei geben. Dahero ein Wahrsager scheinet derselbe zu sein, der sie vor-nehme Leut tituliret. Etliche befügen sich nur deswegen in Krieg, damit sie etwas kriegen, denken aber nicht daß das Wörtlein Beit im zurück lesen anders lautet (Näml. Tieb, Dieb.) — Aber dies ist nicht ins gemein von allen, sondern nur von etlichen zu verstehen. — Nicht unweislich hat Ludovicus XII König in Frankreich geredt: Plebs et rustici sunt pascua Tyrannorum et militum; Tyranni vero et milites sunt pascua diabolorum. — Alles dies ist geredt auf die Soldaten, aber nicht auf alle, forderst nicht auf den heil. ritterlichen Kriegshelden Georgium." Besser gelungen ist ein andres Spiel Mercks Wienn p. 40: „Nicht umsonst liest man das Wort Leben zurück Nebel." Dies mögte ich den Assonanzen und Alliterationen an die Seite setzen.

Anmerk. 1) Bereitet dem Herrn den Weg. Matth. 3, 3. Luk. 3, 4 und folg., aus Jes. 40, 3. 2) Luk. 3, 10.

nit mehr als das euch verordnet ist 1). Welche kurze Predigt in acht Wörtern und ein und dreißig Buchstaben nur bestehet, aber gleichwohl solchen guten Leuten ein lange Lehr war.

Nachdem so haben sich auch die Soldaten eingefunden, und bittlich einkommen bei dem heil. Mann, wie daß sie ein ganze Zeit müßten auf der Schildwacht stehen, und von einer Bastei zu der andern wandern, ein ganzes Jahr öfter im Zeughaus als im Gotteshaus, und wissen sie um kein Kapitel aus der Bibel, wol aber um Kapitel, die sie täglich von ihren Officieren einnähmen; bitten derohalben, er wolle ihnen die Weise an die Hand geben, wie sie auch mögten den Himmel erwerben. Ihnen antwortet der heil. Joannes: Thut niemand Ueberlast an, noch Gewalt, und seid fein mit euerm Sold zufrieden. 2) Mit dem war die ganze Predigt beschlossen. Da hätte ich mir unfehlbar eingebildet, der erleuchtete Mann Gottes hätte ihnen mit großem Eifer vortragen, wie daß sie den Soldaten-Stand sollen beiseits legen, den Harnisch hurtig ausziehen, und dafür in einen rauhen Eremiten-Rock schliessen, die Lenden mit harten Cilicien umgürten, und also die übrige Zeit ihres Lebens der Buß abwarten. Dann ein Krieg auf Lateinisch heißet Bellum, und meinen viel, es rühre her von dem Wort Bellua, so auf Teutsch ein wildes Thier heißt, als seien die Kriegsleut ihres sträflichen und gewissenlosen Wandel halber den Thieren nicht ungleich.

Nichts dergleichen hörte man aus dem Mund des heil. Joannis, sondern mit ganzer Höflichkeit ließ er sie abweichen, als thät er gleichsam sagen: Meine wackere Soldaten! Thut niemand keinen Gewalt an, und seid mit eurem Sold befriedigt; im übrigen bleibt Soldaten; dann Soldaten haben auch einen Platz im Himmel, und auf dieser streitigen Welt sind die Soldaten nothwendig. Der Soldaten kühne Thaten und heroische

---

Anmerk. 1) Luk. 3, 13 Luther: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. 2) Die hier von Schiller, nicht aber von Abraham, gebrauchte und lächerlich paraphrasirte Uebersetzung der Vulgata hat allerdings Luk. 3, 14: Interrogabant autem eum et milites, dicentes: Quid faciemus et nos? Et ait illis: Neminem concutiatis, neque calumniam faciatis, et contenti estote stipendiis vestris.

Tapferkeit ist dem Himmel nicht zuwider, sondern ihr starke Faust und unüberwindliche Courage muß auch die sichtbare Kirche Christi auf Erden von den Feinden schützen. Soldaten sind wackere Leut."

Die Wortspiele aber, welche beginnen

„Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg"

schließen sich an folgende Worte aus der Predigt: Soldaten-Glory, das ist: Von dem heiligen Ritter und heilsamen Vorbitter Georgio Schuldige Lobred (Reimb dich oder ich liß dich p. 292).

„Soldaten, die lieber das Zechhaus haben als das Zeughaus sind nichts nutz; Soldaten, die lieber umgehen mit den Biggeten als mit den Piken sind nichts nutz; Soldaten, die lieber greifen nach der Decken als nach dem Degen sind nichts nutz; Soldaten, die lieber transchiren die Pasteten als Pasteien sind nichts nutz; Soldaten die lieber tragen die Schlafhauben als die Beckelhauben sind nichts nutz; Soldaten die lieber haben Tummel als Trommel sind nichts nutz; Soldaten die lieber haben die Wachteln als die Wachten sind nichts nutz; Soldaten die lieber sehen den Tanz als die Schanz sind nichts nutz; Soldaten die lieber haben Krug als Krieg sind nichts nutz; Milites qui malunt videre lances quam lanceas reprobandi sunt. Ob dergleichen sind weiß ich nicht, weiß aber wohl, daß viel beherzhafte, starkmüthige Helden noch sind, und gewesen sind, denen rechtmäßig gebühret der schöne Name Sol dat."

Vergl. Judä Iscariothis eylfertige Flucht nacher Jerusalem, in Judas der Ertz-Schelm Th. I p. 96 (Saltzburg 1691).

„Und wär' er so dick wie Absalons Schopf."

Die Erzählung von Absalons Tod, als er auf einem Maulthier unter einer Eiche wegritt, aus 2. Samuel. 18, 9 wendet Abr. a S. Clara an in der Predigt „Magister Esel" (Gemisch Gemasch 480)

„Von diesem Esel lässet sich schon etwas lernen. Dieser Langohr und arkadische Klepper ist von Gott für ein Instrument gebraucht worden den Absalon zu strafen; und zwar lehret dieser Esel, wie Gott so wunderbarlich mit gleicher Münz pflegt zu bezahlen. Weil der abtrünnige und übermüthige Absalon über alle Maßen gestolziret hat mit seinen Haaren, und ihm nichts anders eingebildet, als daß auf seinen goldenen

Haaren solle die goldene Kron stehen, also hat die göttliche Vorsichtigkeit und Weisheit zugelassen, daß eben diese Haar ihm sollen zum Verderben sein."

Damit verbinde man Weinkeller p. 344 Predigt: Jagd-Hund hat ein guten Mund Von der Frömmigkeit Kaiser Ferdinand des andern bei der Jagd. „Ob solches unter den Waidleuten noch gebräuchlich, weiß ich nicht: aber Fluchen, Schelten, Schwören, daß auch ein Jäger-Horn heischer wird, ist gar nichts neues. Ja wenn zu einem jeden Fluch sollt ein Laub vom Baum fallen, so würden die armen Tropfen kahl und bey Zeiten entblößt."

„Das ist so ein Ahab und Jerobeam,
Der die Völker von der wahren Lehren
Zu falschen Götzen thut verkehren."

1. Kön. 16, 29 und folg.; Ahab, der Sohn Amri ward König über Israel. Und that, das dem Herrn übel gefiel, über alle, die vor ihm gewesen waren. Und war ihm ein geringes, daß er wandelte in der Sünde Jerobeams — Und ging hin, und dienete Baal, und betete ihn an. Und richtete Baal einen Altar auf im Hause Baal, das er ihm bauete zu Samaria.

1. Kön. 21, 22 wird Ahab noch Ein Mal mit Jerobeam zusammen gestellt in der Drohung Gottes an ihn „Und will dein Haus machen, wie das Haus Jerobeams."

Die Vergleichung mit Jerobeam ist aber noch bedeutender. Denn zu ihm spricht Gott, 1. Kön. 14, 9 „Und hast übel gethan über alle, die vor dir gewesen sind, bist hingegangen und hast dir andere Götter gemacht, und gegossene Bilder, daß du mich zu Zorn reizetest. — V. 16 Und der Herr wird Israel übergeben um der Sünde willen Jerobeams, der da gesündiget hat, und hat Israel sündigen gemacht." Eben so, meint der Kapuziner, mache Wallenstein seine Untergebene sündigen.

„So ein Teufelsbeschwörer und König Saul."

S. 1. Samuel 28 V. 7 und folg.

„So ein Jehu und Holofern"

2. Kön. 10, 31 „Aber doch hielt Jehu nicht, daß er im Gesetz des Herrn, des Gottes Israel, wandelte von ganzem Herzen: denn er ließ nicht von den Sünden Jerobeam, der Israel hatte sündigen gemacht."

Ueber Holofernes s. das Buch Judith von Cap. 2–13; besonders gehört hierher die Schilderung seiner Macht C. 2.

„Verläugnet wie Petrus seinen Meister und Herrn."

S. Matth. 26, Schluß, und die Ausleger daselbst.

Eine originelle Auslegung der Stelle Matth. 16, 22–23 „Und Petrus sprach: Herr, schone dein selbst, das wiederfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um, und sprach zu Petro: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist" lesen wir in der Predigt: Das Tau fürcht der Wauwau (Gemisch Gemasch 73).

Nach diesem fängt der Herr an zu reden, was Gestalten er viel werde leiden, ja endlich gar am Kreuz-Galgen sterben. Absit a te, Domine et cet. Herr, nur das nicht, sagt Petrus, das sei weit von dir. Diese kurze Wort haben dem Herrn also verschmacht, daß er nicht allein den Peter sauer angeschaut, sondern ihn gar einen Teufel genannt: Vade post me, Satanas! Weiche hinter mich du Satan, du bist mir zur Aergerniß! Der allzeit gütigste Jesus nennet Petrum einen Teufel. Wann er doch einen Verweis oder Filz hat verdient, so hätte ihm der Herr können einen andern Namen geben, etwan einen Idioten nennen, oder unverständigen Fischers-Kopf u. dergl. m. Hierin ist wohl zu merken, daß Petrus das Kreuz des Herrn und dessen Tod aus guter Meinung hat wollen verhindern, darum hat ihn der Herr einen Satan oder Teufel genennet, dann dieser kann auf keine einige Weis das Kreuz leiden.

„So ein listiger Fuchs Herodes"

Aus Luk. 13, 31 die Pharisäer sprachen zu ihm: Hebe dich hinaus und gehe von hinnen, denn Herodes will dich tödten. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget demselben Fuchs: Siehe ich treibe Teufel aus, u. s. w.

Breite und Tiefe.

(1797.)

Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen,
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren,
Wer etwas treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes gebohren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen,
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Alfabetisches Register
über
die in den Anmerkungen erwähnten Schriftsteller.

A.

B.

D.

E.

F.

G.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

